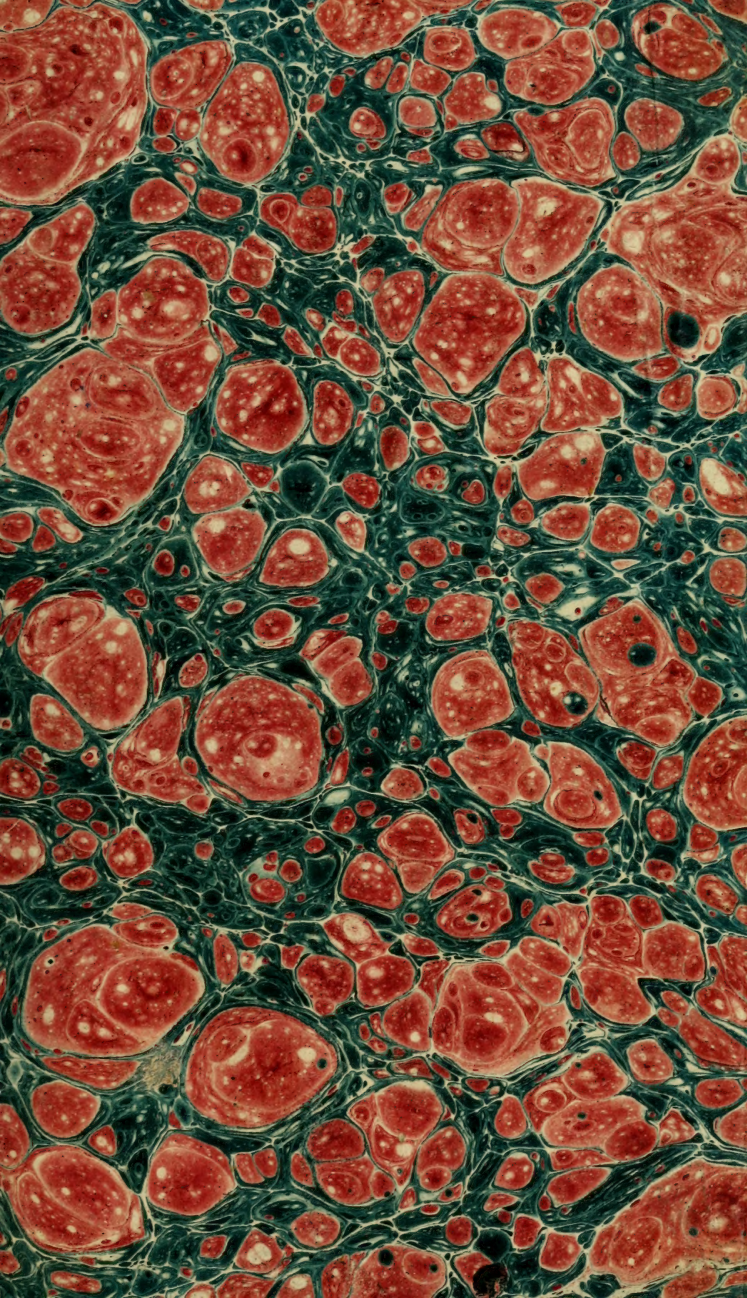
PT
2465
A10
v.19



Friedrich Schillers

sämmtliche Werke.

Neunzehnter Band,

oder

der Ergänzungen erster Band.

Enthält:

Geschichte

des

dreyßigjährigen Kriegs.

Dritter Theil.

Fortgesetzt von K. L. v. Woltmann.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

J. Schaschke sc

Trautmannsdorf

Friedrich Schillers

Geschichte

des

dreyßigjährigen Kriegs.

Dritter Theil.

Fortgesetzt

von

Carl Ludwig von Woltmann.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Geschichte
des
Westphälischen Friedens.

Erstes Buch.

Vorrede.

Dieses Buch über die Geschichte des westphälischen Friedens kann der Verfasser nicht ohne Zaghaftigkeit in die Welt geben; denn in der Historie finden wir keinen schwerern Stoff für die Behandlung. Nie wurden so vielfache und verwickelte Beziehungen der Staaten, unter Einfluß so vieler sehnlichst erwarteten und ängstlich gefürchteten Ereignisse in der Politik und auf dem Schlachtfelde; von einer solchen Menge der theilnehmenden Männer, bey solcher Wirkung ihrer Persönlichkeit auf das Geschäft, und solchem Verein zwischen Gelehrsamkeit und politischer Erfahrung; mit so großem Talent, und so erbärmlichem Geiste der Kleinigkeit bey so wichtigen Folgen; mit solcher Langsamkeit und widrigen Ängstlichkeit, weil ihr doch die letzte Bestimmtheit entstehet; in irgend einer Friedensversammlung verhandelt, als in jener zu Münster und Osnabrück, deren mühsames Werk, eine Veste für das politische System Europa's,

insonderheit des innern Deutschlands, erst in unsern Tagen ganz zu versinken drohet.

Einer unermüdeten Geduld, und der nicht ungeübten historischen Spürkraft, kann wohl gelingen, aus dem ungeheuren Wuste der Aktenstücke über die Westphälische Friedenshandlung diejenigen Puncte hervorzubringen, an welchen das Gewebe des Geschäftes befestiget hing. Allein dieses zugleich mit beschreiben in seinem Entstehn, und wie es fortgewirkt wurde; die verworrenste Verwicklung darthun, indem die klare Ansicht gegeben wird; an den handelnden Personen Theilnahme erwecken, um für die Sache, die betrieben wird, die Theilnahme zu erhöhn; und indem jene selbst sich in Langeweile verzehren, eine Darstellung schaffen, die befeuert und immer lebendig erhält: das ist Pflicht bey dem Geschichtschreiber der Westphälischen Friedenshandlung. Sie erkannt haben, berechtigt ihn nicht anzunehmen, daß er sie erreicht habe. Wie er verfuhr, kann er sagen. Eigentlich weiß der Autor nur, was er that, nicht, was er geschaffen hat; und welche wahrhaftige Tugend in seinem Werke sey, darüber kann ihn kritische Aufmerksamkeit, wie es von vielen verschiedenartigen Individualitäten aufgenommen wird, und der Spruch einzelner erhabener Männer und

Frauen belehren: das gründlichste Urtheil spricht über ihn die Zeit, wenn seine Asche längst verstäubt worden.

Am natürlichsten scheint die gleichzeitige und nachfolgende Ordnung, wie die Gegenstände der Friedensurkunde verhandelt wurden, auch in der Beschreibung zu beobachten; aber dabey würde jede Klarheit verloren gehn, weil sich die Puncte so durcheinander wirren, und so oft vorgenommen und beseitigt sind, daß man von keinem in dieser Ordnung eine Erkenntniß erhielte, die dauernd und frisch wäre, bis und so oft er wiederkäme. Man hat daher kürzere Zeitabschnitte gemacht, und erzählt, was innerhalb derselben betrieben wurde, *) wodurch indeß die Zeitordnung verletzt ward, und für einfache Gruppirung des Stoffs, für die Klarheit nur wenig gewonnen.

Hier sind nach einer Charakteristik der entstehenden und entstandenen Friedensversammlung, und des Stoffs, welcher zu Münster und Os-

*) Wie Bougeant, welchem Anordnung und Lebhaftigkeit seines Werkes dadurch sehr erleichtert wurde, daß er die peinlichste, die ewig wiederkehrende Materie, welche die Religion, das Recht und Besitzthum der deutschen Reichsstände betraf, obenhin behandelt hat.

nabrück bearbeitet werden sollte, die Hauptmassen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, gesondert, meist in der Folge, wie sie am frühsten die Erledigung gewannen. Denn der Regel nach, waren die früher beendeten Puncte auch die wichtigern für Leitung und Geist der Unterhandlung. Indem eine solche Sonderung der Klarheit wegen geschah, ward durch sie der andre Zweck, daß das Gleichzeitige in den Geschäften nicht in der ganzen Darstellung schwinden sollte, begünstigt: späterhin kommen die Gegenstände vor, auf welche die meisten handelnden Personen, und die meisten von den übrigen Puncten einwirkten; und so findet sich bey ihnen ungezwungene und nothwendige Gelegenheit anzudeuten, was gleichzeitig mit ihnen gehandhabt wurde.

Im ersten Buch ist der Zustand der Deutschen bey Beginn der Friedensversammlung in Westphalen beschrieben, dann der Urstoff des langen blutigen Kriegs, und im Allgemeinen der durch ihn erzeugte Stoff der friedlichen Handlung: die Charaktere der vorzüglichern handelnden Personen, die endlich zusammengekommen waren, werden nach ihrer Individualität dargestellt, und besonders, in wiefern sie Repräsentanten der Nationen und Regierungen, von denen sie gesandt wurden, genannt

werden konnten. Diese Schilderung geht über in das zweyte Buch, indem der päpstliche Vermittler und die Bothschafter der beyden Kronen, welchen das Hauptwort zukam, hart vor den Anfang der eigentlichen Geschäfte gestellt werden. Nach Auswechslung der Friedensvorschläge lag die ganze Masse des Streites und der Forderungen wie ein Chaos da, über welchem die Sonne des Friedens aufgeht, als Trautmannsdorf erscheint. Seinen Versuch, die Urquelle aller Fehde, die Religionszwietracht, zu hemmen und zu beruhigen, und die Reichsstände unter einander und gegen den Kaiser ausgesöhnt, mit diesem vereint, dem ausheimischen Feind entgegen zu setzen, enthält das dritte Buch; und im vierten wird die Geschichte der einzelnen Masse, welche sich inzwischen zuerst vom Ganzen losgerissen hat, und Befriedigung erzwingt, nähmlich der französischen Genugthuung, erzählt: eifersüchtig über deren rasches Glück, drängt sich ihr die schwedische nach, und dann folgt die ganze Reihe von Genugthuungen, welche die übrige Friedensarbeit stürmisch auf die Seite schoben. Neben den Geschäften, die Deutschland unmittelbar betrafen, ward mit einer außerordentlichen diplomatischen Kunst die Verhandlung zwischen den Spaniern und Franzosen hingezogen, deren Geschichte, gleichsam wie die Blüthe des

politischen Geistes auf der großen Versammlung in Westphalen, mit Ausführlichkeit im sechsten Buch behandelt ist. Von ihr ging eine heimlich fesselnde Gewalt auf das übrige Geschäft aus, welche sich heiterer auflöste, als der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden verkündet, und dann jedes weitere Resultat der französisch-spanischen Handlung aufgegeben wurde. Mit neugestärkter Hoffnung kehrte die Arbeit zu der Urquelle der Fehden, dem Religionszwiste, zurück; und endlich ward auch ihm und seinen unvermeidlichen Eingriffen in die innere Verfassung des deutschen Reichs, eine Friedensformel aufgedrückt; wie im siebenten Buch gemeldet wird. Das achte beschreibt die Hindernisse, welche die Abwehrung der Amnestie in den kaiserlichen Erblanden, und die Begierde der Franzosen, ihre so früh errungenen großen Vortheile am Ende der Verhandlung zu vollenden, dem Friedensschluß entgegen stellten; und endlich die Urkunde desselben, in so fern nach den vorhergehenden Angaben noch ihr Inhalt mitgetheilt werden mußte. Eine Geschichte der Vollziehung des Westphälischen Friedens, und seiner unmittelbaren Wirkungen, nebst Gedanken über die entfernteren soll mitgetheilt werden, wenn dieses Buch in unsern eisernen Tagen Leser gefunden haben wird, die ruhig genug wa-

ren, um sich durch den leisen Geist der Historie zu belehren.

Welche Kritik allenthalben der gegenwärtigen Schrift zum Grunde liege, können die ganz würdigen, die aus eigener Arbeit wissen, daß kritische Erforschung der neueren europäischen Geschichte eine viel reichere Ideenverbindung und größere Kraft, der Thatsachen Menge auf einmahl sich prüfend vorzuhalten, und umfassendere Kenntnisse erfordre, als die meisten Untersuchungen über Gegenstände der alten, und mittlern, oder von uns entlegnen Welt. Die Entfernung von dieser kann es schwer machen, sich in ihre Vorstellungen hinein zu denken; keine Kenntniß, die seltner gefunden wird, kann dazu nöthig seyn; aber die echte Gelehrsamkeit beruht nicht in der Seltenheit unsers Wissens, und das Vermögen, sich von der Gegenwart abzusondern, um eine entfernte und einfachere Erscheinung zu begreifen, gleicht nicht der Entäußerung unsrer Individualität, wenn wir über eine Masse verwickelter Erscheinungen richten, die halb unsrer jetzigen Ansicht entsprechen, und halb in einer davon verschiedenen Eigenheit begriffen seyn wollen.

Die kritischen Anmerkungen, welche hier

beygefügt sind, gehn fast alle gegen Schmidts Geschichte der Deutschen, weil er der vorzüglichste war, dessen Fehler gerügt werden konnten. Ein ähnliches Verfahren ist in der Geschichte Großbritanniens *) gegen Sprengel beobachtet. Ohne Parteylichkeit und Anmaßung möge ein jeder, welcher ein historisches Buch verfaßt, mit seinem Vorgänger so verfahren; denn alsdann wird klar werden, wie in Deutschland sich so viele historische Schriftsteller mit dem Lobe der Gründlichkeit begrüßen, die ihre Nachlässigkeiten hinter der geistlosen Trockenheit bergen.

Geboren und erzogen von lutherischen Ältern in einem protestantischen Lande, und in keinem andern jemahls thätig, oder irgend eine Wohlthat der bürgerlichen Gesellschaft genießend, glaubt der Verfasser den Katholiken in der Geschichte ihrer Fehde mit den Protestanten, in wie fern sie im Westphälischen Frieden geschlichtet werden sollte, mehr Unparteylichkeit bewiesen zu haben, als ihnen bisher protestantische Schriftsteller wiederfahren ließen. Dabey gerieth er in keine Gefahr, gegen seine Glaubensgenossen schuldig zu werden: er nimmt keinen Theil an dem

*) Woltmanns Geschichte Großbritanniens. Berlin bey Unger 1800.

Hinneigen zur katholischen Kirche, welches hie und da bey dem bisherigen Anhänger des Protestantismus gefunden; aber auch durch ihren gegenwärtigen Zustand mehr, als jemahls, entschuldigt wird. Neben dieser Meinung hegt er freylich auch die, daß die protestantische Kirche nur ein Bruchstück sey, und immer bleiben müsse; aber daß nur durch ihre Opposition die Römisch-katholische vor dem völligen Verderben bewahrt wurde: daß die Einheit der christlichen Kirche nicht mehr fern, nur alsdann wünschenswerth sey, wann allenthalben in der Christenheit wahrhaftige Nationen da stehn, und kein Rest des Geistes der Feudalität mehr erblickt wird, keine Besorgniß obwaltet, daß er wieder entstehen könne. Bis dahin wird die Kirche Dumpfheit oder Trennung in dem Staat bewirken, und bis dahin bedarf es einer Opposition in ihr selber.

Ein Gefühl wird, doch ohne Nachtheil für die Historie, in diesem Buch nicht unbemerkt bleiben: tiefe Liebe für die deutsche Nation. Mit Wehmuth ist erzählt, wenn sie sich selbst unterlag, oder dem Schicksal erlag; mit Freude, wenn sie mit gesammelter Kraft ihrer Würde eingedenk ward.

Zwey Dinge sind es, durch welche der Verfasser die deutsche Nation als solche begründet, und hinlänglich von allen übrigen geschieden glaubt: ihre herrliche, unendlicher Vervollkommnung fähige Sprache, und ihr universelles Genie.

Daß dieses einzige Nationalgut der Deutschen, von Fürsten und Volk oft verwahrloset, durch die Autoren gerettet wurde: diese Wahrheit hat er laut verkündigt, zu derselben Zeit, da er die ursprüngliche Tendenz der französischen Revolution, nähmlich Vernichtung der Feudalität, und alles dessen, was deren Geist angenommen hatte, unwandelbar pries, und an Napoleon als die höchste Einsicht bewunderte, daß er diese ursprüngliche Tendenz in allen seinen Schöpfungen festhielt, so ungleichartig mit derselben sie schienen.

Davon sah der Verfasser keine Gefahr für das Wesentliche in der deutschen Nation; und er ward mit dem vieldeutigen Nahmen des Französischgesinnten belegt, indem er von Vaterlandsliebe voll war.

Früher, wie irgend ein Autor in der Welt, hatte er bey den ersten Thaten Napoleons die Be-

merkung aufgestellt, *) daß kein großer Mann der ganzen Geschichte so wie dieser, Gewalt der Ideen mit Talent für das practische Leben verbunden habe. Demnach überraschte ihn nicht an dem Helden die tiefe Erkenntniß der Idee der französischen Revolution, und die Kraft, sie rein von aller Schwärmerey, in die Wirklichkeit einzuführen: durch welchen Verein in dem Genius das scheußliche revolutionäre Wesen geendet wurde, nicht die Revolution, deren unendliche heilbringende Wirkungen er gesichert hat. Napoleon zähmte das tolle Volk der Demokraten, und vernichtete das läppische der Aristokraten; in Frankreich und wohin er gewirkt hat, sind Nationalmassen entstanden.

Dieß lehrte der Verfasser in seiner Vergleichung zwischen Karl dem Großen und Napoleon, **) ehe man in Frankreich anfing, sich in dieser Vergleichung zu gefallen, als die Einleitungen zur Kaiserwürde der neuen Dynastie geschahen. Und diese Ansicht vom System Napoleons hat er auch da begründet gefunden, als die Statuten der Stiftung eines neuen Erbadels in Frankreich erschienen.

*) Hin und wieder in der ältern Jenaischen Literaturzeitung.

**) Woltmanns Geschichte und Politik. Th. 13. S. 67—85. 353—362.

Nur innerer Drang konnte treiben, diese Wahrheiten zu behaupten, zu erläutern, als in Deutschland die besseren Menschen an Napoleons Thun irre geworden waren, die tollen Demokraten, und läppischen Aristokraten, ihn haßten oder belächeln wollten, als die mittelmäßigen Köpfe in allen Klassen, die für Massen von Naturen und Thaten nur ein und dasselbe Fachwerk haben, es Wahnsinn schalten, die Freyheit, welche die Revolution bezweckt hatte, von dem Kaiser gesichert zu glauben.

Durch der Waffen Gewalt, mehr durch die Kraft, welche das neue System der bürgerlichen Gesellschaft vor der alten Feudalität für die Gemüther unsrer Zeit voraus hat, nahm das Schicksal der deutschen Länder eine solche Wendung, daß alle Leidenschaften und Beschränktheiten gegen Napoleon verstummten, und sich zur lauten Bewunderung desselben erkühnten. Da hat der Verfasser geschwiegen.

Freudig hat er auch ehemahls an dem Kaiser die Eigenschaft erwähnt, daß derselbe die Nationaleigenthümlichkeit in eroberten Ländern nicht durch die französische Nation verschlungen wissen wolle; bey der Macht und Kraft, die ihm Gott verliehen hat, wird er fest bey diesem Grundsatze be-

beharren, der seinen Reichen und den Völkern Heil bringet.

Nicht wer jene Überzeugungen hegt und äußert, verdient den Beynahmen des Französischgesinnten; sondern Ihr seyd desselben werth, die Ihr in französischer Sprache die Franzosen schmäht, und glaubt, durch den Gebrauch dieser Sprache Euch wie die Gesitteten und Auserlesenen im deutschen Volke zu zeigen; Ihr, die Ihr Euch schmiegt in jene conventionellen Ansichten und Schranken, wodurch der Franzose als solcher vollendet werden kann, der Deutsche zum Gecken wird. Ihr begeht den Hochverrath an der deutschen Nation, ihrer Sprache und ihrem universellen Genie, welches wahrhaftige Grundeigenthum sich durch alle Stürme gerettet hat, und sich auch gegen Eure Thorheit erhalten wird.

Für Euch nur, die Ihr eine Persiflage, welche der Eurigen gleicht, allenthalben wittert, sage ich, daß die französische Politik zur Zeit des Westphälischen Friedens, die nach ihrer Feinheit, aber auch nach ihrer Gehässigkeit, hier beschrieben ist, der Bourbonschen Dynastie, und der Feudalität, den beyden nun gestürzten, angehört: daß sie von einer Nation ausgeübt war-

de, die ehemahls Feind des deutschen Reichs, nun unter Einem Oberhaupte mit demselben steht, bis auf die preußischen und österreichischen Provinzen, Holstein, und die drey Hansestådte, diese Puncte des Welthandels, von einer großen Politik so angesehen, als müßten sie von der ganzen handelnden Welt heilig gehalten und beschirmt werden.

Diejenigen, gegen welche hier geeifert wird, sind auch nicht fähig, durch die Schilderung eines so herrlichen deutschen Mannes, wie der österreichische Bothschafter Graf Trautmannsdorf, vergnügt zu werden, noch durch den Preis, welcher dem alten Kaiserhause der Deutschen, so oft die Historie es wollte, mit Treuherzigkeit gebothen ist. Vor allen unglücklich und erbarmungswürdig sind in unsern Tagen solche, die das neue französische System nicht begreifen, und es hassen; und die wesentliche Deutschheit nicht kennen, und nicht lieben.

Berlin, am 25. April 1809.

v. Woltmann.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch hatte die herrliche deutsche Nation wider sich selbst gekriegt, und also durch eigene Kraft sich bezwungen, daß sie bedeckt mit Thränen und Blut, ihren Jammer einen Spott ausheimischer Völker, der Franzosen und Schweden, und durch deren herrische Laune ihre verödeten Gauen befleckt sah. Noch zitterte der armselige Volksstamm, der einst deutsche Nation hieß, vor den Heeren, welche durch die Verwüstung stürmten: vor seinen eigenen Söhnen, welche deren zahlreichster Theil waren, und, mit frechem Muth, mit dumpfer Barbarey das Vaterland quälten, wie es kaum von Schweden und Franzosen, und Spaniern, den grimmigsten Feinden der evangelischen Lehre, kaum von den Schwärmen der Ungarn und Kroaten, der Pohlen und Kosacken gemartert worden. Gewerbe und Ackerbau und der Jugend Erziehung hatten aufgehört: alle bürgerlichen Verhältnisse waren zerrissen, und in die ungeheure Spalte, welche die Kirche erlitten hatte, war der Staat in Trümmer versunken. Kaum wagte man nach Frieden zu seufzen: kaum konnten, als die Welt sich endlich zu

einer Friedensversammlung fügte, Männer aufgetrieben werden, welche sich dem verzweiflungsvollen Geschäfte, durch Worte den Waffensturm zu beschwichtigen, unterziehn wollten. *)

Aus zwey Hauptquellen war das Feuer hervorgeströmt, welches so lange Deutschland verzehrt hatte, und beyde mußten zugleich durch die Friedenshandlung verstopft werden.

Ohne Zweifel war es das Papstthum, wodurch die Großen der deutschen Nation lebhaft gespornt wurden, sich zwischen diese und ihren Kaiser oder König zu drängen, um eine souveräne Mittelmacht zu errichten; denn die Päpste konnten die Riesenkraft der römischen Kaiser, welche der Hierarchie, wiewohl sie dieselbe emporgeholfen hatte, immer drückend und gefährlich blieb, nicht sicherer schwächen und auflösen, als wenn es gelang, Deutschland in Vielherrschaft zu zerstückeln. Indem nun die Reichsstände, unter päpstlicher Beyhülfe zur halben Souveränität gelangt, strebten, dieselbe zu vollenden, war es eine würdige Absicht des Hauses Habsburg, das Volk der Deutschen wieder zu einem festen Ganzen zu vereinigen, und die souveräne Mittelmacht wiederum abzubrechen; denn je mehr diese gediehen war, desto mehr hatte sich die deutsche Nation verloren.

*) Acta a Pacis Westphal. Publica ed. Meiern. t. II. Vorbericht 1.

Mitten unter dem Hader um wahrhaftige Souveränität des Reichsoberhauptes in allen deutschen Gauen, und ob dem Umfang des Raubes, welchen die Stände an ihr begangen hatten, konnte das Papstthum gewahr werden, wie ungemein es sich selbst geschadet, indem es der Vielherrschafe in Deutschland beyhalf. Wodurch ist die evangelische Lehre, welche solchen Riß in die Kirche und päpstliche Macht verursachte, schneller gediehn, und vor Erdrückung beim ersten Keimen mehr bewahrt worden, als durch Sinnesart und politische Zwecke der deutschen Mittelstaaten? Sie fanden keine bessere Art sich zu vergrößern, als wenn sie dieselben Waffen, die wider den Kaiser gebraucht waren, wider die Macht der Hierarchie wandten: und wodurch konnte diese Art so kräftig, so geheiligt, so Gewissenssache des Volkes und der Fürsten werden, als durch den evangelischen Glauben, welcher es sündhaft nannte, im Besitz der reichsten Güter diejenigen zu lassen, die für ihn ruchlose Bekenner der Irrlehre waren?

Eben weil durch die evangelische Religion und die Veränderungen, welche sie mit sich brachte, die Mittelstaaten in Deutschland zur Fehde mit dem kaiserlichen Ansehn rüstiger wurden, war das Haus Habsburg, wenn auch nicht der Sinn seiner Fürsten wider die Religionsneuerungen gerichtet gewesen wäre, nothwendig Gegner der nun in Deutschland begonnenen; und wiewohl das Papstthum seine alte Rolle wider den Kaiserthron nicht vergaß, vorzüglich weil es mit einer Landesherrschaft in Italien zusammen-

gefügt war: so vereinigte es doch seine Fahnen mit den kaiserlichen wider die Reichsstände, welche der Kirche abtrünnig geworden.

Zwey Fehden, die sich gänzlich in einander verwickelten, waren es, welche nach umsonst vergossnen Strömen von Blut friedlich entschieden werden sollten: über das Verhältniß der halbsouveränen Stände gegen das Reichsoberhaupt, und die Lage der evangelischen Religion in Deutschland gegen die alte Kirche. Diesen beyden Hauptpuncten waren dann die Fragen untergeordnet: wie die zwey Partheyen, in welche die Protestanten zerfielen, die Lutheraner und Reformirten sich gegen einander verhalten, wie die politischen Beziehungen der Reichsstände unter sich, wie und welche ihre Gebiethe und Besitzungen seyn würden, die in dem langen Sturme so sehr verwechselt und verworfen waren, und noch großen Veränderungen untergeben werden mußten?

Denn diese wurden unvermeidlich wegen eines dritten Hauptartikels, welchen der Friede in sich schließen sollte, nähmlich die Befriedigung der Kronen.

Deutschland wird schon seiner geographischen Lage nach zu sehr auf allen Puncten von der europäischen Politik berührt, als daß es einen so langen Kampf innerer Entwicklung ohne bedeutendes Einmischen fremder Mächte hätte bestehen können: die Gruppe von Mittelstaaten, die sich in ihm gebildet hatte, war ganz zu politischen Versuchen und Ränken der Ausheimischen geeignet.

Der unternehmende Geist König Christians des Vierten von Dänemark, nicht befriedigt durch die Kraft, womit er im Innern seines Reiches schuf, hatte sich zuerst in diese Gruppe geschwungen, und als Kreisoberster der niedersächsischen Stände war er im Jahr 1625 wider den kaiserlichen Hof im Felde erschienen. Geschlagen ward er, weil er nicht verstand, einen solchen Bund kleiner Mächte, wie Eine große, zusammenzuhalten und zu benutzen; und er, welcher wenigstens den Norden der Deutschen wider das Reichsoberhaupt und die alte Kirche hatte behaupten wollen, sah Jütland selbst von einem kaiserlichen Heere unter Wallenstein erobert.

Christian hatte sich glücklich gepriesen, im Frieden zu Lübeck, am zwölften May des Jahrs 1629, die Rolle eines Retters der Evangelischen und der sogenannten deutschen Freyheit für immer aufzugeben, ohne eigentlichen Verlust erlitten zu haben, als Gustav Adolf von Schweden mit größerem Sinn über die Ostsee kam, und am vier und zwanzigsten Junius des Jahrs 1630 die Küste des Reiches betrat, in welchem den kühnen Helden unter Triumphen der Tod treffen sollte, wiewohl derselbe, nach Gustavs Lieblingswort, auf Abenteuer ausgeht, und am liebsten wider diejenigen in Sold tritt, die ihn am meisten fürchten.

Christian von Dänemark wagte sich auf den deutschen Schauplatz nur mit einem tapfern Geiste, Gustav Adolf auch mit einem liebevollen Gemüthe,

welches da noch Kräfte vereinigte, wo Klugheit und Schrecken es umsonst versuchten. Das Heer, welches er geschaffen, die Staatsmänner, in welche er Funken seines Genies gesendet, die Begeisterung, die er über das evangelische, das Schrecken, welches er über das katholische Deutschland ausgeströmt hatte, wirkten fort, als er bey Lützen das ungeheure, von Wallenstein für und wider Östreich aufgestellte Schreckbild zerstörend, im Siege hingeschieden war, am sechsten November des Jahrs 1632.

Schwedens Übermacht in Deutschland nun weniger beargwohnend, immer noch kalt gegen den Beschützer der Evangelischen, die in Frankreich ausgerottet werden mußten, um dessen Einheit, wodurch es so viel in Vergleich mit Germanien war, zu erhalten und zu bestärken, gab sein allmächtiger Minister, Cardinal Richelieu, die Hülfsgelder, ohne welche die schwedischen Waffen nicht in Ruhm bleiben mochten. Erst nach dem Unglückstage derselben bey Nördlingen, dem siebenten September des Jahrs 1634, warf Frankreich die langgetragene Larve hinweg, und sein offener Krieg wider Östreich bezeugte, daß es nun furchtlos die vorübergehende Erscheinung der schwedischen Gewalt in Deutschland benutzen könne, um seine alte Eifersucht wider das Haus Habsburg hinter den Pyrenäen und diesseits des Rheines zu vergnügen, wenn noch nicht zu sättigen und auszuführen, wonach es so lange gestrebt hatte.

Beyde Kronen, Frankreich sowohl als Schwe-

den, redeten laut und gewaltig über ihre reine Absicht, die Freyheit der Deutschen, welche nichts war, als Zersplitterung der deutschen Kraft unter halbsouveräne Staaten, durch ihre Waffen zu retten; und Schweden mußte auch Beschützer der evangelischen Lehre heißen: allein ihr eigener Nutzen, Vergrößerung ihrer Macht, war ihre innigste Triebfeder. Sehr oft müssen die Menschen des Schicksals Absicht als ihren wesentlichen Zweck vorwenden, wiewohl ihr Herz weniger daran hängt; und den eigentlichen historischen Geist einer Begebenheit senden sie lärmend hinaus, daß er ihnen Raub erbeuten solle. Befestigung der deutschen Mittelmacht und des evangelischen Glaubens sollte nach dem Willen des Geschickes durch den ungeheuren Krieg dieser Jahre bezweckt werden, und Frankreich und Schweden wagten kaum etwas andres, als dieselbe Absicht zu gestehn. Die Furcht, von der Befriedigung, welche ihr Eigennutz heischte, die Hülle wegzuziehn, brachte sogleich einen Nebel über alle beginnende Friedensgeschäfte.

Je gewisser die zwey Kronen voraussahen, daß ihre Forderungen, so bald sie laut wurden, das ganze Deutschland mit Schaudern erfüllten, desto treuer hielten sie, trotz aller Eifersucht und Erbitterung gegen einander, an dem politischen Grundsatz, daß sie schlechterdings nicht einzeln, nur beyde zu gleicher Zeit, und im wesentlichen Zusammenhang, Frieden mit dem östreichischen Hause eingehn müßten.

Chur-Sachsen, welches unter allen Reichsständen von jeher den reinsten und wahrhaftig Deutschen Sinn dargethan hat, wagte durch die Nacht des Krieges zu brechen, welche von fremder Politik auf dem armen Deutschland festgehalten wurde; und hatte deshalb am dreyßigsten May des Jahrs 1635 den Frieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen. Die evangelischen Reichsstände drängten sich, dem Beyspiele Chur-Sachsens zu folgen; aber die Kühnheit, womit der Schwedische Feldherr Banner bey Wittstock das Sächsisch-Kaiserliche Heer durch den blutigsten Tag, den vier und zwanzigsten September des Jahrs 1636, zur nächtlichen Flucht schreckte, hemmte jenen Eifer, und das evangelische Gewissen empörte sich laut wider den Frieden von Prag, in dessen Beschirmung es sich kaum hatte begeben wollen. Schweden, welches nur während des Krieges die größte Rolle in Deutschland spielen konnte, wiewohl es ihn seit den mörderischen Schlachten Gustav Adolfs mehr mit Deutschem als Schwedischem Blut führte, scheuchte nun noch weit die Hoffnung des Friedens: und niemand konnte voraussehn, wann endlich der Cardinal Richelieu seiner Macht und der Königlichen im Innern Frankreichs, und dessen Verhältnissen zu andern Staaten, zuträglich finden möge, daß das Wort Friede über Europa ausgesprochen werde. Selbst das ungeheure Bedürfniß von Ruhe in den Waffen täuschte er, um den Krieg nach seinen Absichten fortzusetzen. In Kölln wollte er eine Friedensversammlung halten, den Kaiser und Spanien mit der

französischen Krone auszusöhnen; und vier Jahre vergingen, ehe er Gesandte für dieselbe bestimmte, wiewohl die Bevollmächtigten jener beyden Mächte, und der päpstliche Legat versammelt waren. Auch Holland wollte er, als einen schon unabhängigen Staat gegen Spanien dort einführen, auch die mit Frankreich verbündeten Reichsstände als souveräne Mächte wider den Kaiser, und manche italienische Staaten sollten noch in die Verwicklung hineingezogen werden, damit, Jahre lang getheilt zwischen der Hoffnung auf Frieden und der Anstrengung der Waffen, das unglückliche Deutschland desto sicherer dem französischen Siegerstolz hingegeben sey. Endlich sollte zu Kölln das Friedensgeschäft ganz zu gleicher Zeit mit der Handlung zu Lübeck zwischen dem Kaiser und Schweden und dessen Bundesgenossen eröffnet werden: und was an zwey so entfernten Orten geschah, sollte wie ein Ganzes fortrücken, wodurch allein der glückliche Fortgang fast unmöglich wurde.

Ein Reichstag in Regensburg, zusammenberufen im Jahre 1640, da seit dem Jahre 1613 auch nicht einmahl ein solcher Schatten eines deutschen Nationaltages hatte seyn können, both Alles auf, das kaiserliche Haus zu bewegen, daß es sich in alle Foderungen der beyden Kronen fügte; und ging sogleich in den französischen Vorschlag ein, daß die benachbarten Städte Münster und Osnabrück zu Städten der Friedensversammlung ausgewählt würden. Da endlich bestimmten Friedenspräliminarien, zu Hamburg unter Vermittelung Christians von Däne-

mark zwischen dem Kaiser und Frankreich am fünf und zwanzigsten December des Jahrs 1641 geschlossen, daß jene beyden Friedensorte für neutral erklart seyn sollten. Aber noch währte es bis zu Anfang des Jahrs 1643, ehe die Genehmigung dieser Friedenspräliminarien erfolgte, und man den Tag festsetzte, wenn in Westphalen das große Geschäft eröffnet würde, dessen Stäte, Zeitpunct, und handelnde Personen zu bestimmen, fast sechs Jahre verbraucht waren, welchen noch zwey Jahre folgten, ehe die Bestimmungen genehmigt wurden.

Während dieser langweiligen Unterhandlungen war der Krieg auf das blutigste fortgeführt; und wenn man auch durch die Abwechslung so vieler Jahre in Zweifel gekommen war, ob eine letzte Entscheidung durch die Waffen bewirkt werden könne: so wollte man durch sie wenigstens diplomatische Vortheile gewinnen.

Indessen bedurften alle Theile der Erquickung des Friedens, auch Frankreich, wiewohl es siegprangend und der äußern Macht nach glanzvoller, wie jemahls, erschien; denn durch die ehrgeitzigen Pläne, die Richelieu, und sein Nachfolger in der Allgewalt des ersten Staatsministers, Cardinal Mazarin, verfolgten, waren die Kräfte des Landes erschöpft und es gab bald ganze Provinzen, wo das Volk nur noch Brod von Kleyen und Hafer essen konnte*). Das

*) Négociat. secret. t. IV. p. 478.

Innere glich einem treulosen Meere, welches durch Bewegungen aus der Tiefe immer aufzuwüthen drohet. Noch waren die Reste aller alten Parteyen, und der ausheimische verhaßte Cardinal, welcher den siebenjährigen König, und dessen Mutter Anna aus Östreichischem Blute, unsicher besaß, erhielt sich nicht länger, wenn er Habsucht und Ehrgeitz der Großen nicht mehr durch der Nation Verderben sättigen konnte. In Deutschland war der französische Hof mächtig im Kriege, vorzüglich durch das Heer, welches Bernhard von Weimar sonst befehligte, derjenige aus der Kriegsschule Gustav Adolfs, welcher am meisten an Geistesschwung dem großen Lehrer glich, aber für französischen Sold, gemißbraucht von französischem Ehrgeitz, den er benutzen wollte, um sich ein Fürstenthum zu errichten, seinen Feldherrnruhm, und sein Leben, und das deutsche Blut seiner Krieger hingegeben hatte. Immer fürchtete Frankreich, daß diese Soldaten, von welchen ohnedieß seit dem Tode ihres herzhaften Führers die Seele gewichen war, ihres Ursprungs eingedenk werden, oder in Sold der Schweden übergehn möchten *).

Diese trotzten noch mehr, als die Franzosen, auf das Glück ihrer Waffen, und hatten ohne Zweifel weit mehr Kraft in Deutschland aufgeopfert, und weit mehr Kriegsruhm erstritten. Allein ihre Heere durften aus dem volksarmen Schweden, welches wider seine eigenthümlichen Feinde die Männer

*) Forstneri epistolae 1656. Montpelg. 12. p. 5.

ſparen mußte, keinen bedeutenden Zufluß erwarten, und waren aus Deutſchen zuſammengeſetzt, um Deutſchland zu beſiegen. Wollte man nicht annehmen, daß der Kriegszuſtand der ewige und natürliche unſrer Nation ſey: ſo mußte ſich die ſchwediſche Kriegsmacht bald in ein Nichts auflöſen, daß von Guſtav Adolf und ſeinen Helden nur noch wie von vorübergegangenen Abenteuern geredet wurde. Die Schweden hätten eilen ſollen, Frieden zu ſchließen, ehe das Rieſenbild aus dem Norden zerfloß; aber der alte Oxenſtierna, die Seele des Reichsrathes, welche für die minderjährige Chriſtina regierte, wollte das Blut ſeines großen Freundes und Königs nicht umſonſt auf deutſchem Felde vergoſſen wiſſen, und ſeiner Krone Provinzen in Deutſchland erwerben, wodurch ſie daſelbſt eine bedeutende Macht auf immer würde. So weit ſollte dasſelbe durch den Krieg kommen, daß es ſich einen ſolchen Frieden gefallen laſſe, und für dieſe Hoffnung wagte Oxenſtierna die Gefahr, daß die ſchwediſche Waffenmacht ſich in Nichtigkeit auflöſe.

Spanien hatte an dem Deutſchen Kriege wenig Antheil genommen; aber dieſer konnte durch keinen Frieden beendigt werden, wenn es nicht auf allen Schauplätzen ſeines Krieges mit Frankreich die Waffen niederlegte, und ſich mit den vereinigten Niederlanden ausſöhnte. Verarmt durch Amerika's Goldſtröme, weil Arbeitſamkeit und Kunſtfleiß dadurch in ſeinem Schooß erſtickt wurden; entkräftet durch den Kampf wider die Unabhängigkeit der niederländiſchen Provinzen; durch den Verſuch, auch Kataloniens,

Arragoniens und Navarra's Kräfte endlich einmal anzuspannen, da Kastilien nichts mehr war, als Einöde, in Krieg mit empörten Provinzen gestürzt, so daß es Portugalls Abfall dulden mußte: wehrte sich Spanien zwar bis zur Ohnmacht verblutet, aber mit dem Stolze, selbst durch den Frieden, dessen es so sehr bedurfte, seinen alten Rang vor Frankreich nicht aufzuopfern, wider die allseitig anfallenden Cardinäle Richelieu und Mazarin.

Mehr als alle übrige Mächte, hegte das deutsche Kaiserhaus Friedenswünsche. Wiewohl seinen Waffen in diesem langen Kriege die glänzenden Tage nicht fehlten, war durch Gustav Adolfs Heldengeist das Übergewicht im Felde doch an Österreichs Feinde gekommen; und bedrängt von den Franzosen und Schweden, mußte es fürchten, durch die Plane jener an seiner ganzen ungeheuren Monarchie Schaden zu leiden, wenn der Krieg länger fortgesetzt wurde, durch diese aber zuletzt das evangelische Deutschland seinem Einflusse durchaus entrissen zu sehen. Die Empörung der Böhmen, womit der Krieg begann, und Albrechts von Wallenstein dunkle, doch schreckende Absichten, hatten dargethan, wie viel es von den eignen Unterthanen und Feldherrn besorgen mußte, und eine Aussicht, deren Furchtbarkeit sich nicht berechnen ließ, that sich auf, sobald es der französischen Politik gelang, die Mißvergnügten im Erblande des Kaiserhauses unter ihren unmittelbaren Schutz zu bringen, oder wenn daselbst die Funken evangelischer Lehre, bisher durch Stren-

ge und Mühe erstickt, zu Flammen aufschlugen. Jene Hoffnung, die deutsche Nation wieder unmittelbar mit dem Kaiserthron zu vereinen, war gänzlich verschwunden, und deshalb für Österreich auch die eigentliche Seele des Krieges. Dazu kam, daß Kaiser Ferdinand viele Provinzen des deutschen Vaterlandes selbst mit den Waffen durchzogen war, und das gränzenlose Elend dessen hinlänglich kannte. Nimmermehr aber soll vergessen werden, daß die Nachkommen Rudolphs von Habsburg, so oft als Tyrannen verschrien, weil der Fürsten Mittelmacht und die evangelische Religion wider ihre Kraft sich erheben wollten, häufig dargethan haben, wie ihr kaiserlicher Sinn Deutschlands Ehre und Wohl wahrhaftig liebte, und noch an eine Deutsche Nation glaubte, als dieselbe politisch nicht mehr war.*)

In diesem Geiste des Friedens und der Deutschheit war es, daß der Hof von Wien eilte, vor dem Tage, da die Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück eröffnet werden sollten, seine Vorthen daselbst bereit zu halten; denn schon am sieben und zwanzigsten May des Jahrs 1643, in dem jener Tag der eilfte Julius war, loste der kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Doctor Johann Crane, feyerlich auf dem Rathhause zu Münster den Eid, wodurch die Stadt dem Kaiser und Reich und ihrem Bischof verbun-

*) Negociat. secret. t. IV. p. 154.

bunden war, damit sie auf die Dauer der Friedenshandlung nur der Neutralität verpflichtet seyn sollte.*)

Bald erschien auch der Erste der kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, am dreißigsten Julius, stattlich eingehohlt durch die bischöfliche Regierung, das Domkapitel, durch Bürgermeister und Rath, und die ganze Gemeinde. Von der reformirten Religion zu der römischkatholischen übergetreten, war er zu wenig von Vorurtheil für eine derselben besessen, als daß er ein Friedensgeschäft, auf welches beyde Religionen so wichtigen Einfluß haben, und von welchem sie Entscheidungen für ihr künftiges Schicksal erwarten mußten, durch fanatische Ansichten hätte verwirren und hemmen mögen.

Beygesellt wurde ihm, als zweyter Gesandter zu Münster, Doktor Isaak Volmar, der schon lange vertraut mit ihm gewesen. Von seinem Vater, dem Stadtschreiber in Weinsberg, einem wohlbekannten Ort in Schwaben, der Gotteslehre gewidmet, kam Volmar in die Dienste des Grafen von Nassau, ihm die Lehre Luthers zu predigen. Sein aufstrebender Ehrgeiz ward wahrscheinlich Ursache, daß er, und

*) Acta pac. Westph. t. I. §. XI. Nicht der Graf von Auersberg, der nach Osnabrück bestimmte kaiserliche Gesandte, vollbrachte diesen Act, die Städte der Friedensversammlung für neutral zu erklären (wie Schmidt Th. II. S. 12. erzählt), was die Actenstücke bey Meiern hinlänglich darthun. Zu Osnabrück auf dem Petersberg lag noch schwedische Besatzung, die erst am vierten Julius abzog.

sein Zögling zugleich mit ihm, zur katholischen Lehre übertraten. Die Bahn zum Glücke war nun eröffnet, und er ging rasch vorwärts, indem er die gründlichste Kenntniß des Rechts, die deutsche Schulgelehrte besaßen, sich zugleich mit feiner Sitte des Hofes zu erwerben wußte. *) Am empfindlichsten fühlte er sich beleidigt, wenn man ihm nicht Eifer für den Vortheil des katholischen Glaubens beymessen wollte; denn dieser Verdacht hatte wenigstens für sich, daß die Religionsveränderung nicht aus reiner Überzeugung geschehen war. Verwandte und Freunde, die zur katholischen Religion übertreten wollten, unterstützte Volmar gleichwohl mit Aufopferungen, und sein Vermögen hinterließ er zum Theil der Geistlichkeit zu Seelmessen **)

Den Übergang der beyden Gesandten zu Münster von der evangelischen zur katholischen Religion, ihren daher geleiteten lauen Sinn für die geistlichen Güter rügte oft mit Bitterkeit der Reichshofrath Crane, welcher anfänglich zum zweyten Gesandten zu Münster bestimmt war, dann aber in gleicher Eigenschaft zur Verhandlung mit den Schweden zu Osnabrück bevollmächtiget wurde. ***) Auch von ihm sagt man, daß er evangelisch geboren, und zur katholischen

*) Wiquefort dans l'ambassadeur. l. II. p. m. 215.

**) Acta pac. Westph. I. § XIX. Universalregister über die Acta pac. Westphal. Göttingen 1740. fol. S. 8.— 10.

***) Acta pac. Westph. B. I. §. XXV.

Religion übergetreten sey, und der Eifer, welchen er für diese bewies, war wohl mit Ursache, daß man ihn gegen die Evangelischen stellte. Wegen seiner Gelehrsamkeit war er emporgekommen, und sein schöner Ausdruck in der lateinischen Sprache, die in den Staatsgeschäften des Reichs gebraucht wurde, machte ihn brauchbar in der diplomatischen Laufbahn. Aber an Gewandtheit des Geistes und Gabe zu handeln war er weit unter dem Doktor Volmar, der hinter anscheinender Bestimmtheit und Wahrheit der Redensarten die ärgste Zweydeutigkeit zu verstecken wußte.*)

Schon war mehr als ein Monath verstrichen, daß die Friedensversammlung hätte eröffnet werden sollen, und noch waren die kaiserlichen Gesandten allein zu Münster. Sie ermahnten durch Sendschreiben die Parteyen, daß sie herbeyeilen möchten; aber so dringend das Bedürfniß des Friedens war, so langsam bewegten sich die Bothen desselben zu der Stätte, wo er der Welt geschenkt werden sollte. Man hörte nichts vom Aufbruch der französischen Gesandten, und deßhalb wollten die schwedischen, die schon bis nach Minden angerückt waren, nicht herankommen, deßhalb auch die spanischen zu Köln den weiteren Fortgang des großen Geschäftes erwarteten. Alles blieb unbewegt, bis endlich am fünften September sich neue Friedensbothen zeigten; denn vier dänische Gesandte, die den Vermittler zwischen dem Kaiser und Schweden spielen sollten, erschienen zu Osnabrück, in Kutschen, die mit

*) Acta pacis executionis publica. ed. Meiern. fol. 1736. Beylagen zur Vorrede S. 51. Universal-Register S. 11.

Sammet bedeckt, mit goldenen Borten verbrämt waren, mit zwölf Edelleuten, die ihnen vortraten, sechs Trabanten, die Hellebarten trugen, und einem Gefolge, das überhaupt hundert und drey Personen zählte. *)

Noch fehlten die meisten Parteyen, zwischen welchen vermittelt werden sollte; sogar hatte noch keiner von den Reichsständen Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung gesandt. Da wurden sie aufgerufen von den Gesandten Schwedens und des Kaisers, wiewohl Mißtrauen gegen die Absichten dieses letzten mit Ursache ihres Zauderns war. Die vornehmste lag in der muthlosen Trägheit des Unglücks, im Mangel an Gelde und Männern, die Tauglichkeit und Selbstvertrauen genug besaßen, sich zu der schwierigsten Sendung herzugeben. Da wurden die Franzosen von allen Stimmen, die Schweden von vielen aufgefordert zu kommen; jene voll nichtiger Entschuldigungen blieben der Vorwand für diese, und eben so die fehlenden Reichsstände blieben Vorwand und Entschuldigung für die zögernden Schweden. **)

Endlich hieß es, daß die beyden französischen Gesandten, die Grafen d'Avaux und Servien, zur Reise nach Münster aufgebrochen wären. Nun achteten die Spanier es nicht mehr für erniedrigend, sich in Bewegung zu setzen. Seine Kutsche mit etlichen Edelleuten sandte ihnen der Graf von Nassau entgegen,

*) Acta pac. Westph. I. §. XXIV.

**) Acta pac. Westph. I. §. XXI.—XXIV.

und ihr Einzug geschah unter der Begrüßung von Musketensalven und einigen Kanonen, indem Kompagnien von Soldaten und Bürgern unter der Pforte und auf dem Platze des Rathhauses aufgestellt waren. Graf Zappada hatte zwey mit sechs Rossen bespannte Kutschen und viele Handpferde; Don Brun aus Dole fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden. Schon hatten die kaiserlichen Gesandten ihnen die Ehre des ersten Besuchs gegeben, wobey nichts als Französisch geredet wurde, als noch ein spanischer Gesandter, Don Diego Saavedra, am sechsten November anlangte. Wie ihm der Besuch gegeben wurde, redete der Graf von Nassau französisch, Volmar italiänisch, und Saavedra spanisch, so lange die Begrüßungen währten; hernach ging die Unterredung französisch durch einander.

Einige Tage nachher wollten die Kaiserlichen, dem erhaltenen Befehle gemäß, ihre vertraulichen Eröffnungen mit den Spaniern beginnen, welche den angesagten Besuch ablehnend bey dem Grafen von Nassau erschienen. Nach genommenen Sitzen äußerte Volmar, auf einen Wink des ersten Gesandten, in lateinischer Rede, wie ernst ihnen die kaiserliche Majestät anbefohlen habe, ihrer Blutsfreundschaft mit der katholischen Majestät gemäß, der Vertraulichkeit mit den spanischen Excellenzien zu pflegen, die, zum Glück früher angelangt, als die Bevollmächtigten der Gegner, das Heil künftiger Verhandlung ungestört mit ihnen berathen könnten. Auf einen Wink des Grafen von Zappada antwortete Don Brun mit entsprechenden Gesinnungen seines Hofes, und Saavedra

wiederhohlte sie halb in spanischer, halb in italiänischer Sprache, Zappada in französischer. *)

Bey den ersten Geschäften zeigte sich schon, daß für die spanische Bothschaft die Personen eben so planvoll gewählt waren, als für die kaiserliche. Der Graf von Zappada war eigentlich bestimmt, die Figur zu machen, und echtkatholisch genug, um dem Titel der katholischen Majestät keinen Abbruch zu thun; darum neigte er sich zu dem Reichshofrath Crane, und schrieb, als derselbe nach Osnabrück gesandt wurde: „Wie schmerzt mich das Loos deiner Excellenz und der vortrefflichsten Gemahlinn, die ihr mit höchster Frömmigkeit und Religion unsre Tempel und Ceremonien zu besuchen und zu verehren gewohnt seyd, daß ihr hinfort unter Ketzern und den ergrimmtesten Feinden der katholischen Wahrheit das Leben hinbringen werdet." **)

Durch umfassenden politischen Geist und eine tiefe wissenschaftliche Bildung, welche durch eine dreyßigjährige Erfahrung in wichtigen Staatsgeschäften, die Ideen, ihr Element, gereinigt und brauchbarer gemacht hatte, glänzte dagegen Don Diego Saavedra Faxardo. Sein berühmtes Buch von der Idee eines christlich-politischen Fürsten verräth sein Bedürfniß, immer Gedanken in die Wirklichkeit einzuführen, welches im Leben nicht ganz frey blieb von phantastischem Anstrich. Zu Osnabrück wurden einst die fränkischen Kreisge-

*) Acta pac. Westph. I. §. XLII.

**) Acta pac. Westph. §. XXV.

sandten durch vier mit Tapeten behängte Zimmer, dergleichen noch durchaus selten in Deutschland waren, zu ihm geführt, und fanden ihn völlig gesund im fünften auf einem Bette liegend. Sie staunten um so mehr, da es in Osnabrück keine so prächtige Wohnungen gab; Saavedra hatte die Haustenne, wo sonst Menschen und ihr Hausvieh zusammen wohnten, durch Bretterverschläge eingetheilt, und diese mit Tapeten behängen lassen. *)

Wenn bey Zappada diplomatischer Ernst und Würde, bey Saavedra diplomatische Gelehrsamkeit und Genialität waren, so wurde die spanische Gesandtschaft vollständig durch die ungemeine Schlauheit und Spürkraft des dritten Gesandten Don Antonio de Brun. Er hatte sich als Staatsmann und Soldat ausgezeichnet, wie er nach Münster geschickt wurde, um den feinen Anschlägen, die man von den Franzosen erwartete, zu begegnen, und durch beissende Büchlein die öffentliche Meinung wider sie zu richten. Dem ging er stets mit einem Eifer nach, daß er gänzlich aus der Acht ließ, wie sonderbar seine äußere Erscheinung auffiel. Sein zerrißnes Kleid, seine verfehrte Kurfche, sein Gefolge von zwey unscheinbaren Dienern entsprachen wenig dem Glanz eines Gesandten. **)

Endlich zeigte sich auch zu Münster ein Mittler, indem Venedigs Bothschafter am sechszehnten November einzog, Aloys Contarini, aus einem der edelsten

*) Universal-Register S. 17.

**) Priolus de rebus Gallicis l. X. n. 3.

venetianischen Geschlechter, hochberühmt durch seine Gabe zu Unterhandlungen, die er in London und Paris, in Rom und Constantinopel dargethan hatte. *)

Allein die Aufmerksamkeit ward sogleich von ihm weggerichtet, als des folgenden Tages der zweyte schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück ankam. Nun werde, hofften die schon versammelten Friedensbothen, die Verhandlung eröffnet werden, und die Dänen, als Vermittler, versuchten ihn, ob er zum Geschäfte schreiten wolle? Allein Salvius hielt sich sehr enge, und stellte Alles lediglich auf der Franzosen Ankunft. Auch blieb der erste Gesandte, Oxenstierna, unter dem Vorwand einer Krankheit, unbeweglich zu Minden, daß man zu zweifeln begann, ob den Schweden mit der Friedensversammlung Ernst sey? **)

Indessen beredeten die Abgeordneten der beyden Linien des Hauses Habsburg sich traulich über die Weise, wie sie gegen Frankreich sich benehmen müßten. Die Feinde des Kaisers, sagte seine Gesandtschaft, hätten in Deutschland, Italien und den Niederlanden viele feste Plätze und ganze Provinzen inne, die man ihnen unmöglich mit der Waffen Gewalt abnehmen könne; denn der Schatz und das Heer ihres Herrn wären auf das äußerste geschwächt. Nichts als der Friede könnte sie aufrichten; allein er sey nicht zu

*) Wique fort l. II. c. 17.

*) Acta pac. Westph. I. §. LIII. LXI.

hoffen, wenn sich nicht auch Spanien zu Aufopferungen entschlösse.

Dagegen erwiederte Saavedra, daß es noch zu frühzeitig sey, diesen Gegenstand zu behandeln; denn sollten die Franzosen, indem in den Kanzleyen nichts verschwiegen bliebe, den geringsten Wind davon bekommen, wie sehr man den Muth habe sinken lassen, so würden ihre Hoffart und Forderungen keine Gränzen finden. Tapfer und unerschrocken sollte man erst anhören, was sie heischten; denn sobald ihnen das Weiße im Auge gezeigt würde, pflegten sie viel von ihrer Hitze fahren zu lassen. Überdieß hätten sie eben so große Ursachen nicht, stark zu pochen. An Geld und Volk sey Frankreich erschöpft wie Deutschland und die kaiserlichen Erblande; und wie leicht könnten ihm Veränderungen seines ganzen Systems bevorstehen? Wie leicht könnte die Königinn Mutter, oder der König selbst sterben, der noch ein schwaches Kind sey, da der Tod in einer Woche zwey schöne kaiserliche Prinzen gehohlt habe? Die Unterthanen in Frankreich, bis auf das Blut ausgesaugt, die Feldherren mit so ungeheuren Anforderungen, daß der Hof sie fürchte, die Hugenotten, immer gespannt, ihre Freyheit wieder zu erfechten, alle wären wie ein Feuer zu betrachten, das unter der Asche glimme, und nur eines stürmischen Hauches bedürfe, um in verheerenden Flammen aufzuschlagen.

Von diesem Schwunge der Spanier wurden die kaiserlichen Gesandten wenig ergriffen. Sie woll-

ten freylich nicht durch Anerbiethungen den Franzosen geradezu die Blöße zeigen; aber man möchte sich spanischer Seite doch in Bereitschaft setzen, auf den Nothfall lieber etwas für das allgemeine Heil aufzuopfern, als es auf das äußerste ankommen zu lassen.

Also verging das Jahr 1643, und noch waren die französischen Gesandten nicht an dem Friedensorte erschienen, wider deren ungütliches Zaudern sich die Klagen der beyden Linien Habsburgs zum bittersten erhoben. *)

Aber auch der schon gegenwärtigen Versammlung drohte die Auflösung, indem Schweden, gereizt durch Dänemarks Bedrückungen der Schifffahrt im Sunde, seinen Feldherrn Torstensohn das Herzogthum Hollstein besetzen ließ. So brach der Krieg aus zwischen der vermittelnden Macht, und der einen der Hauptparteyen, die versöhnt werden sollten, und stürmisch ging der erste dänische Gesandte von Osnabrück weg. **) Ohne Zweifel hatte Dänemark im Vertrauen auf den kaiserlichen Hof Schweden gereizt, und wirklich gab Ferdinand seinem Feldmarschall, Grafen von Hatzfeld, Befehl, die schwedische Kriegsmacht auf sich zu ziehen, die Dänen zu unterstützen; um so ferner ward die Friedenshoffnung zu Osnabrück und Münster. ***)

*) Acta pac. Westph. I. §. 1.

**) Acta pac. Westph. I. §. III — XII.

***) Acta pac. Westph. §. XXV.

Nun mußte man sich an der Erwartung halten, daß die französischen Gesandten doch bald eintreffen würden; denn von Haag aus hatten sie das Ceremoniel bestimmt, mit welchem sie aufgenommen seyn wollten. Gegen den vermittelnden Bothschafter Venedigs erklärte die kaiserliche Gesandtschaft, daß den Franzosen die Kutschen nebst den vornehmsten Officieren entgegen geschickt werden sollten, ein jeder Gesandter in seiner Wohnung von den Kaiserlichen besucht, und mit dem Titel der Excellenz belegt würde, daß aber die Franzosen hinwiederum dasselbe gegen die kaiserlichen Bothschafter beobachten müßten. *)

Darauf brach auch der Graf d'Avaux gen Münster auf, ohne seine Ankunft zu verkündigen; weil ein Theil seines Gefolges und Gepäckes ihm nicht schnell genug nachkam, wollte er unerkannt einziehen, um nach einigen Tagen mit voller Pracht den Einzug zu halten. Allein die Gesandten des Kaisers, Spaniens und Venedigs schickten ihm doch am siebenzehnten May ihre Kutschen entgegen, und ließen ihn gebührend auf dem Felde begrüßen. Weil eine Menge Volkes nachgegangen war, sah sich der Graf gezwungen, sogleich öffentlich einzuziehen, und tröstete sich damit, daß es schon eine Gelegenheit geben werde, wo er seinen vollständigen Glanz ausbreiten könne. Ich will sehen lassen, schrieb er seiner Königinn, welcher Art

*) Acta pac. Westph. II. §. XIII.

auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht habe.*)

Zwey Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux nahte auch der Mittler, welchen Papst Innocenz der Zehnte nach Münster schickte. Da wanderten sich die spanischen Bothschafter an die kaiserlichen, und ersuchten sie, dem Nuntius die Kutschen nicht entgegen zu schicken, weil er seine Ankunft nicht förmlich habe wissen lassen; die eigentliche Ursache aber war, weil sie den Streit mit Frankreich um den Vorrang scheuten. Solchen Grund hätten sie nicht, erwiederten die kaiserlichen; denn nie habe sich eine christliche Macht angemaßet, den Rang vor dem römischen Kaiser zu suchen. Auch möchte es übel lauten, wenn sie, die angewiesen wären, Schwedens Gesandte mit gleichem Ceremoniel wie die französischen zu empfangen, die abgesagten Feinde der katholischen Religion ehrenvoller als den päpstlichen Bothschafter behandeln sollten. Zu gleicher Zeit vernahmen die Spanier von dem venetianischen Mittler, wie der Graf d'Avaux gesagt habe, daß er zwanzig bewaffnete Reiter mit seiner Kutsche absende, die ihr den unmittelbaren Platz nach der kaiserlichen, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt sichern sollten. Wirklich zogen zwölf Ritter mit hinaus, und die Spanier sahen überdieß ungefähr hundert Franzosen unter dem Vorwand der Neugierde hinausströmen. Nun hielten sie für räthlich, daheim zu bleiben, und sich nachher bey dem Nuntius zu

*) Négociations secrétes l. II. p. 1. etc. Acta pac. Westph. II. §. XXVI.

entschuldigen, indem ihnen seine Ankunft nicht in Zeiten kund gethan wäre.

Also zog der päpstliche Bothschafter einher, nur von der kaiserlichen und französischen Kutsche begleitet; denn Venedigs Gesandter wollte wegen des italienischen Krieges die seinige nicht dabey finden lassen. Äußerst bescheiden war der Einzug des Nuntius, und die Franzosen bespotteten vorzüglich, daß auf einem Korb des Gepäckes ein Barfüßermönch säße, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäcke eines Marketenders. Als die Kutschen eingezogen waren, wollte die Wache das Thor schließen; aber die Ritter des Grafen d'Avaux, die Pistole in der Hand, warfen sie zurück.*)

Am fünften April kam auch der zweyte französische Gesandte, Graf Servien, nach Münster. Seine Gemahlinn fuhr in ihrem eigenen Wagen voraus; dann folgte die Kutsche des Grafen d'Avaux, worin er neben dem ankommenden Gefährten saß, welchem Kraft der Ehre des Einzugs der Rang vor allen gebührte. So fuhr auch er vor den Spaniern her, und mit außerordentlicher Pracht; denn zwölf Pagen und zwey und dreyßig andere Edelleute waren sein Gefolge. Schon begannen einige Bothschafter für ihre Sicherheit zu fürchten, weil die französischen Gesandten mit so großem Geleit waren.**)

*) Négociations secrétes etc. T. II. p. 5. etc.

**) Acta pac. Westph. II. §. XXXVII.

Nachdem endlich die vornehmsten Friedensbothen zu Münster sich gesammelt hatten, theilten der päpstliche Nuntius und Venedigs Bothschafter die Vollmachten derselben, die in ihre vermittelnden Hände gelegt worden, ihnen wechselseitig aus, und nun begann die Fehde über Form und Gehalt und die Ausstelier der Vollmachten. Kaum war sie angefangen, so kam die Nachricht von Osnabrück, daß die Schweden wegen ihres Krieges mit Dänemark den einzigen noch anwesenden dänischen Gesandten nicht als Mittler ansehen, die kaiserlichen dagegen die Auswechslung der Vollmachten ohne einen Mittler verweigerten. Da erklärten die Franzosen, daß sie keinen Schritt weiter thun könnten, weil in den Präliminarien ausdrücklich festgesetzt wäre, daß die Verhandlungen an beyden Orten der Friedensversammlung zu gleicher Zeit angefangen und fortgesetzt werden sollten.*)

Inzwischen ward ein Schreiben der französischen Gesandten an die Reichsstände bekannt, worin der kaiserliche Hof mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde, als trage er allein die Schuld, daß der Friede so lange verzögert werde, so wie einzig durch ihn jene Reihe von Kriegen entstanden sey, welche das christliche Volk so lange betrübt hätten; denn ihr Anlaß sey gewesen, daß Ehre und Rechte der Reichsstände gemißhandelt, ihnen mitunter Land und Freyheit entrissen wären. Nimmermehr werde Frank-

*) Acta pac. Westph. II. §. XLVI. etc.

reich, dessen Sicherheit mit durch die Macht der Reichsstände geschützt sey, derselben Verringerung zugeben. Aber noch wäre an der Verhandlungen Stätte kein Abgesandter von den Ständen insgesammt, keiner von einzelnen. „Wo sind diejenigen, heißt es in dem Aufruf, um derentwillen der Krieg am meisten aufgenommen und glücklich geführt ist? wo jene Stimmen derer, die Amnestie forderten, und, welche sich nun freywillig darbiethet, die Gelegenheit, das Reich wieder herzustellen? . . Schon längst wird umgetragen, daß Österreich nach einer Monarchie Europa's arbeite, und die Grundlage derselben in der Herrschaft über Deutschland, den Mittelpunct Europa's, bereiten wolle. Wenn nicht Ihr, mit welchen der Kaiser das Reich getheilt besitzt, früh genug werdet dazu gethan haben, so ist es geschehen um die deutsche Freyheit, geworfen ist und befestigt der Grund der allherrschenden Monarchie. Deßhalb sendet alsbald eure Abgeordneten hieher, die mit uns Mühe schaffen werden, daß die Bürgschaft für unsre gemeinschaftliche Sicherheit, schon beynahe erworben durch die Waffen, nicht durch den Friedensvertrag schwinde. Solltet Ihr nicht auf den freundschaftlichsten König hören, welcher zu Theilnahme an seinen Siegen rufet, so werdet ihr nachmahls umsonst goldene Bulle, kaiserliche Constitutionen, Passauervertrag, umsonst Wahlcapitulation und Eidschwüre der Kaiser, oder pragmatische Sanction, die veralteten Nahmen, anflehen." *)

*) Acta pac. Westph. II. §. LXIII.

Der kaiserliche Hof nannte diesen Aufruf der französischen Gesandten eine Lästerschrift, eine Feindseligkeit, welche sie sich mitten auf des Reichs Boden, gleich bey ihrer Ankunft zu Schulden gebracht hätten, anstatt sich geleitlich aufzuführen. Ein Schreiben des Kaisers an sämmtliche Reichsstände stellte mit deutscher Treuherzigkeit seine Liebe zum Frieden dar, und athmete Zuversicht, daß die Fürsten schon wüßten, was unter den süßen Worten des lieblichen Schutzes von feindlichen Kronen begriffen sey, und, wie alte und neue Historien bezeugten, nichts anders als völlige Sclaverey wäre da erfolgt, wo man jenen Schutz angenommen hätte. Sogleich wurde den Gesandten befohlen, sich aller Besuche und höflichen Sitten gegen die Franzosen bis auf weiteres zu enthalten, und bey den Mittlern eine nachdrückliche Ahndung des französischen Schreibens einzubringen.

Wirklich machte dasselbe einen so gehässigen Eindruck, daß wenige Reichsstände wagten, sich offen für die Einladung der Franzosen zu erklären, und selbst Servien beschuldigte seinen Gefährten, den Grafen d'Avaux, daß er in jenem Aufrufe, gleich jenem Bischofe, der vorzog, sein Bisthum zu verlieren, als seinen Roman zu unterdrücken, lieber den Vortheil ihres Herrn hätte fahren lassen, als einige lateinische Redensarten verloren, weil zu viel Mühe aufgewandt wäre, sie zu finden.*)

Solche neue Erbitterung kam zwischen die Mächte,

*) Négociat. secret. t. I. p. 95.

die sich zu Münster und Osnabrück versöhnen sollten, indem sich ihre Bothschafter noch über Auswechslung und Inhalt und Zulänglichkeit der Vollmachten stritten.

Es kamen den achten Julius die beyden Mittler zu der kaiserlichen Gesandtschaft in Münster, und eröffneten eine Anzeige der französischen, daß sich der Schwede Salvius auf das heftigste beschwert habe, wie lange sie zu Osnabrück in schlechter Bequemlichkeit verharren müßten, ohne daß sie von den Kaiserlichen die Vollmachten hätten erlangen können; sie würden hinweggehen nach Hamburg, und dort beharren, bis sich die kaiserliche Gesandtschaft zum Anfang der Handlungen bequemen würde. Dieser schwedischen Drohung hatten die Franzosen beygefügt, daß sie ein Gleiches thun müßten, indem sie denselben Verzug zu Münster verspürten, und es der Achtung, die man beyden Kronen schuldig sey, völlig entgegen wäre, daß ihre Gesandten so vergeblich daliegen sollten.

Unter diesen Verhältnissen wirkte ungemein die Erklärung des Königs von Dänemark, daß ihm nicht entgegen seyn sollte, wenn zu Osnabrück die Vollmachten ausgewechselt würden, ohne daß man dabey auf ihn als Mittler Rücksicht nähme. Und sobald es am zwölften September geschehen war, forderten die Kaiserlichen die französische Gesandtschaft auf, sich über die Aussetzungen zu erklären, die ihre Vollmacht betroffen hätten. Ehe dieses geschah, war beträchtlicher Verzug und großes Bemühen der mitteln-

den Bothschafter; denn die Franzosen wollten keinen Beginn der eigentlichen Handlung, bevor Gesandte von den Reichsständen angekommen waren, an welche sie deßhalb einen neuen Aufruf erließen, der wiederum einen übeln Eindruck auf den kaiserlichen Hof verursachte. Auch war in dem Streit über die Vollmachten der schwierigste Artikel über die Verbündeten und Anhänger des Königs von Frankreich, welche alle zu der Friedenshandlung zugelassen werden sollten. Gern hätten die Kaiserlichen den Ausdruck der Vollmachten dahin gestellt, daß sie mit solchen Verbündeten und Anhängern Frankreichs einzeln Frieden abschließen könnten. Allein die französische Gesandtschaft willigte höchstens ein, daß alles aus der Vollmacht herausgelassen würde, was die Nothwendigkeit einer ungetrennten Verhandlung mit den Bundesgenossen andeutete, und sie fügte die Verwahrung hinzu, daß daraus keine Trennbarkeit des Bündnisses gefolgert werden sollte. Diesem Sinne gemäß verfaßten die Mittler eine Formel, welche man sich gefallen ließ. Weit schneller erklärten sich die Franzosen bereit, den Eingang zu ihren Vollmachten, in welchem die Schuld des Krieges auf Habsburg gewälzt wurde, gänzlich zu ändern; denn er sey mehr Einfall der Verfasser der Vollmacht, als wesentlicher Sinn ihres Hofes.

Über das Formular der Vollmacht war man endlich einig geworden, und nun sollten die Gesandten es unterschreiben, weil die Originalien, von den Regierungen nach demselben vollzogen, erst nach Fristen eingehohlt werden konnten. Allein über die Vor-

mel der Unterschrift erhoben die Franzosen eine neue Fehde. Sie wollten nicht, daß es hieße, „wir Bevollmächtigte des Kaisers und der zwey Kronen," sondern „des einen und des andern Theiles." Wiewohl sie erklärten, daß sie dem Vorrang des Kaisers keinen Abbruch thun wollten, fürchtete die kaiserliche Gesandtschaft, daß diese Änderung doch dereinst von den Franzosen gebraucht werden möchte, um den Vorrang des Kaisers streitig zu machen, und wollten nicht in sie willigen.

Inzwischen kam der schwedische Gesandte Salvius von Osnabrück nach Münster, und ihm ließen die Kaiserlichen die Aussüchte der Franzosen zu Gemüth führen. „Die Schweden werden niemahls, sagte er, in unbilligen Dingen den Franzosen Recht geben; wenn es aber den Kaiserlichen ein wahrer Ernst mit dem Frieden ist, so können sie mit den Schweden allein handeln, woferne Frankreich die Sachen mit Fleiß aufhalten will. Die Schweden verlangen nichts von den kaiserlichen Erblanden; wenn ihnen Pommern und die Reichsstandschaft gestattet werden, möchte leichtlich geschehen, daß sie mit Kaiser und Reich die Waffen wider Frankreich vereinigen, weil diese Krone doch nur nach der Herrschaft in der christlichen Welt strebet."

Zu dieser derben Sprache der Schweden kam noch, daß sich der päpstliche Nuntius vernehmen ließ, „wie er an kaiserlicher Seite in allen Stücken eine wahre Neigung zum Frieden verspüre, welches er anfänglich

nicht geglaubt habe; die Franzosen hingegen gingen mit lauter Verstellungen um, und suchten nur mit Feuer und Schwert und mit Gewalt der Waffen den Frieden zu erzwingen. Wofern dieselben noch mehr Einstreuungen machen würden, so wollte er gar davon ziehen."

Endlich ließen sich die Franzosen eine Formel gefallen, die Saavedra erfunden hatte, so daß es in der Schrift für den Kaiser und Frankreich hieß: „die Bevollmächtigten des Kaisers und des allerchristlichsten Königs," und in der Urkunde für Spanien und Frankreich „die Bevollmächtigten der zwey Kronen." *)

So weit nur war man den zwanzigsten November des Jahrs 1644 gekommen, in mehr als sechzehn Monathen nach dem Tage, an welchem die Friedensversammlung eröffnet werden sollte; und lange Zeit konnte noch vergehen, ehe die Originale der geänderten Vollmachten von den Höfen eintrafen. Allgemein fühlten die Gesandten, wie schauderhaft für die seufzende Welt diese Langsamkeit sey, und beschlossen daher wirklich, die Haupthandlung anzuheben, ohne jene Originale abzuwarten. **)

Ein Sonntag, der vierte December, war der bang und sehnsüchtig erharrte Tag, an welchem die

*) Acta pac. Westph. III. §. VI. — IX. XI. — XXXVIII.

**) Acta pac. Westph. III. §. LII.

Kaiserlichen, Spanier und Franzosen ihre ersten Friedensvorschläge in die Hände der Mittler zur Auswechslung legen wollten. In den kaiserlichen war der Hauptgedanke, daß der Friede von Regensburg, geschlossen im Jahr 1630 zwischen Kaiser Ferdinand dem Zweyten und König Ludwig dem Dreyzehnten von Frankreich, gleichsam zur Grundlage des neuen Friedens gemacht, und von dem französischen Hofe zurückgegeben werde, was jenem Vertrage zuwider dem Hause Österreich, und mehreren Reichsständen, und besonders dem Herzoge von Lothringen entrissen wäre. Die Spanier wollten eine gänzliche Wiederherstellung der Dinge, wie dieselben vor dem Kriege gewesen. Bey solchen Vorschlägen mußten beyde mächtig staunen, da sie in den französischen nichts fanden, als daß der Churfürst von Trier, der wegen seines Bundes mit Frankreich von den Spaniern überfallen und dem Kaiser überliefert war, erledigt, und die Reichsstände zu dem Friedensgeschäft herbeygerufen werden müßten; außer dem würde Frankreich in der Haupthandlung nicht fortfahren.

Die Kaiserlichen klagten heftig, daß die Franzosen nichts von Friedensvorschlägen, sondern nur Einwendungen vorgebracht hätten, wodurch ein langer Verzug der Handlung nöthig würde; und die Spanier waren voll Wuth, daß man ihrer in dem französischen Vorschlag gar nicht gedacht, und sie stillschweigend ausgehöhnt habe. *)

*) Acta pac. Westph. III. §. LII. — LVII.

Wenn die beyden Kronen dabey blieben, daß sie in der Haupthandlung nicht weiter gehen würden, ohne Beyseyn der Reichsstände, so eiferte der kaiserliche Hof für die Behauptung, daß die Friedenspräliminarien von Hamburg denjenigen Reichsständen, die nach Münster und Osnabrück ziehen wollten, wohl das kaiserliche Geleit sicherten, aber nicht einen Zwang in sich faßten, nach welchem die Gegenwart der Stände schlechterdings zum Abschließen des Friedens gefordert würde. Auch scheuten sich dieselben, nach den Friedensstätten zu ziehen, als sie merkten, wie unangenehm ihre Anwesenheit daselbst dem Kaiser seyn werde. Zu Anfang des Jahres 1645 waren dort nur sechs reichsständliche Gesandte, von den fürstlichen Häusern Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und Hessen-Kassel, und von den drey Hanseestädten Lübeck, Bremen und Hamburg. *)

Gegen einen dieser Gesandten äußerte der Graf d'Avaux in einer Unterredung sehr schlau: er suche nicht, daß die Reichsstände es mit seinem König halten sollten; sondern sie möchten nur wahrhaftig Deutsche seyn, und ihre Freyheit in Acht nehmen; wenn solches geschehe, so hätte Frankreich immer den Vortheil, daß es vom Hause Österreich nicht mit den Kräften Deutschlands bestritten werden könnte.

Auch ergingen neue Einladungsschreiben der Franzosen an die Reichsstände, und dagegen War-

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. II.

nungen des kaiserlichen Hofes, daß die Stände höchstens als beyrathend an der Friedenshandlung Theil nehmen könnten, welche durch die kaiserliche Gesandtschaft allein gehandhabt werden müßte. *)

Unter diesen Bewegungen kam endlich der Tag des sechzehnten Februar im Jahre 1645, an welchem die Originalien der geänderten Vollmachten in die Hände der Mittler zu Münster gelegt wurden. Nur die Abschriften durften den Parteyen gelassen werden; denn die Kaiserlichen und Spanier wollten ihre Original-Vollmachten zurücknehmen, wenn die Franzosen wiederum einen Friedensvorschlag thun sollten, welcher durchaus nicht im gehörigen Geist wäre. **)

*) Acta pac. Westph. IV. §. VI. VII.

**) Acta pac. Westph. IV. §. XV.

Zweytes Buch.

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur soweit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde; und dennoch läßt sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des päpstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmahl zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und parteylos zwischen den Parteyen neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnte. Ruhmliebe hatte seine Jugend begeistert, und nicht bloß der reine Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte ihn getrieben, sich in Philosophie, und Rechtskunde, und Gottesgelahrtheit hervorzuthun, und die holden Spiele des Poeten öffentlich zu treiben; aber von Eitelkeit war er wenigstens im höhern Alter gänzlich frey, wie vom Eigennutze. Als er im Jahr 1655 zum Papst erwählt wor-

den, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter seinem Bette. Und dieser vom Irdischen wegstrebende Sinn war durchaus frey von allem Zwang des römisch-katholischen Glaubens. Chigi hatte vor seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls sogar Neigung für die Religion der Reformirten blicken lassen. *)

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der Kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der französischen Gesandten keine Annäherung gewesen, zumahl da diese letzten durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen, welchen er in Italien und Deutschland, in Dänemark, Schweden und Pohlen genügte, den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines gleichen in der Politik sehen werde. Dieser Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflichkeit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederhohlter Mühe überar-

*) Universalregister über die Acta pac. Westph. S. 3. 4.

beitete er, was er mit fleißiger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch niemand glauben, daß ein Anderer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft war seine Besonnenheit, und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte sein Hauptverdienst. Er war zu unbehülflich und zu stolz, um die Individualität Anderer verstehen zu können und zu wollen.

Wenn d'Avaux keinen neben sich, so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch älteren Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe ein größeres Gewicht zu besitzen schiene, und deßhalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen d'Avaux; ohne Zweifel kannte er, welcher als Staatssecretär mit Ruhm unter Cardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Cardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letzten zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes; und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Avaux führte, schied er also, daß der Ruf der schlechteren Denkart ihm anklebte. *)

*) Wiquefort l'ambassadeur. l. II, c. 17.

Der nachtheilige Einfluß ihrer Feindseligkeit gegen einander auf die Friedenshandlung wurde verstärkt durch ihre Haltung gegen die schwedische Gesandtschaft, an deren Spitze der Graf Johann Oxenstierna war.

Dieser hegte einen Stolz, wie d'Avaux, doch mit weniger Selbstüberwindung und Abgemessenheit, einen Sinn für Rechtlichkeit wie jener, doch mit einer roheren Unbehülflichkeit und Geradheit. Auch war er gleich eifersüchtig auf Ehre und Rang seiner Krone, und gerieth oft in bittere Wuth über die Anmaßung, womit die Franzosen sich vordrängten. Auf der hohen Schule zu Upsala, auf Reisen durch Belgien, England und Frankreich, durch Verkehr mit vielen berühmten Männern hatte er sich Kunde der Welt erworben; als Oberst des rothen Reiterregiments unter seinem nahen Verwandten, dem schwedischen Reichsmarschall Gustav Horn, hatte er im Kriegsdienste Provinzen und Volk der Deutschen kennen lernen; und in jedes Geheimniß der schwedischen Politik in Hinsicht auf Deutschland war er eingeweiht worden, da sein Vater, als Director der evangelischen Stände zu Frankfurt am Main, ihm an allen Rathschlägen Theilnahme gewährte. Allein ihm fehlte die Kraft, Ideen zu erfinden, oder mit Feuer zu verarbeiten; und von jenem Schwunge des Geistes, wodurch sein Vater zum Freunde Gustav Adolfs geworden, hatte seine Politik keine Ahndung.

Deßhalb konnte er, wiewohl das Haupt der Ab-

geordneten, sich nie über das schlaue Talent erheben, wodurch der zweyte Gesandte Schwedens, Adler Salvius, emporgekommen war; ein Mann von so scharfer Spürkraft, als Oxenstierna von plumper Ehrlichkeit; und wenn dieser bey wichtigen diplomatischen Versehen sich mit seinem schlechten Gedächtniß zu entschuldigen pflegte, so freute sich jener eines Gedächtnisses, welchem nichts entfiel, was die Beobachtung reich gesammelt hatte. In früher Kindheit seiner Ältern beraubt, und im dürftigsten Zustande, hatte er sich gewöhnt, von fremder Unterstützung sich abhängig zu fühlen, und mit scheinbarer Demuth einherzugehen, indem der Ehrgeiz in seinem Innern wühlte. Nicht nur gelang ihm, seine Studien zu Upsala beendigen zu können, sondern auch auf einer Reise im Auslande, vorzüglich in Deutschland, sich mannigfaltige Kenntnisse und Ansichten der Welt zu erwerben. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward er bürgerlich bedeutsam, als er eine bejahrte Witwe heirathete, deren überaus großer Reichthum ihre dunklen Eigenschaften überwog. Aber ein König, wie Gustav Adolf, bemerkte auch bald die ungeheure Arbeitsamkeit und das kluge Benehmen des Mannes, entdeckte bald, daß Salvius zur diplomatischen Laufbahn durchaus geeignet war, und vorzüglich in deutschen Verhältnissen, die er genau kannte. Ausgebreitet war seine Gelehrsamkeit, wie sie in jenen Zeiten einem politischen Geschäftsmann unentbehrlich schien. Er strebte glücklich nach Zierlichkeit und Bestimmtheit der Sprache; aber wenn man ihn klar glaubte, daß man ihn ganz durchschaue, hatte er nichts

gezeigt, als was er zeigen wollte, und hinter der Klarheit lauerten Zweydeutigkeiten. Nach einer geheimen Sendung an den Kurfürsten von Sachsen ward er Staatssecretär, und in den Adelstand erhoben. Zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, erwarb er sich immer großen Beyfall, weil er Klugheit und Eifer mit Selbstbeherrschung vereinigte, so daß er niemahls mehr that, als ihm aufgetragen war, doch dieß vollkommen. Für Ruhm und Vortheil der schwedischen Krone war er feurig bemüht, weniger aus Rechtschaffenheit, als weil sein eigener Gewinn damit zusammenhing; denn auch seine Vaterlandsliebe wankte, wenn das Gold sie verführen wollte. Gegen die Machthaber in Schweden verlor er fast nie den Schein niedriger Demuth, und selbst sein Ehrgeiz konnte seinen Eigennutz und seine Vorsicht dahin nicht bringen, daß er durch Wohlthun sich anhängige Untergebene zugezogen, und von Andern verehrt, Neid erregt hätte. Für alle Ergrimmungen seines Stolzes, die er im öffentlichen Leben zurückpreßte, für den Zwang der Haltung und Verstellung in demselben entschädigte er sich in seinem Hauskreise. Hier so hochfahrend, wankelmüthig und mürrisch, als dort kriechend, fest und sich allzeit gleich, wollte er sich auch durch die gemeinste Wollust die Bande einer drückenden Ehe erleichtern. *)

Eifer-

*) Acta pac. Westph. I. Beilagen zur Vorrede u. III. Universalregister über die acta pac. Westph. p. 19. etc. Négociations secrèt. t. II. b. 17. 18. 23.

Eifersüchtig, wie d'Avaux auf Servien, war Oxenstierna auf Salvius, und die verborgnere Feindseligkeit zwischen den schwedischen Gesandten fand gleichsam ein anfachendes Beyspiel an der offenen Fehde zwischen den französischen, welche sehr bittere und schmähende Briefe wider einander in den Druck gaben. Solche innere Zwietracht war nicht bey der kaiserlichen Gesandtschaft zu Münster, denn Graf Nassau und Doctor Volmar blieben dem alten einträchtigen Verhältniß getreu; aber auch bey ihr war der zweyte Gesandte die Seele der Bothschaft, und trachtete nach Ränken, wie Servien und Salvius. Die rechtschaffnere Denkart der Häupter dieser drey Gesandschaften vermochte deßhalb wenig zum Frieden, und die Persönlichkeit verwickelte eine Handlung, welche ihrer Gegenstände wegen verwickelt genug war.

Der päpstliche Mittler übersah mit Schaudern diese Masse des Streites, und drang mit Ungeduld in die Franzosen, sie sollten endlich einen Hauptvorschlag des Friedens darreichen; und hatte am vier und zwanzigsten Februar des Jahrs 1645 die Freude, daß sie eine Schrift einhändigten, welche sie einen solchen Vorschlag nannten.

Offenbar ging ihr Inhalt wesentlich dahin, daß Frankreich die Erklärung wiederhohlte, es wolle und könne keinen Frieden schließen, als in zahlreicher Versammlung der Reichsstände, welche auf alle Art angereitzt werden müßten, an die Stätten der Verhandlung zu kommen, oder Bothen zu senden.

Daß die Kaiserlichen über einen solchen Friedensvorschlag sich bitter beschwerten, konnte nicht befremden; aber noch mehr waren die Schweden ungehalten, daß er geschehen war. Sie sahen darin einen Bruch der kaum zwischen beyden Kronen getroffenen Abrede, daß sie nicht anders, als gemeinschaftlich und gleichzeitig, einen Vorschlag thun wollten. Der Graf d'Avaux schob alle Schuld auf seinen Genossen Servien, der ohne Zweifel nach geheimen Winken des Kardinals Mazarin gehandelt hatte, und nun sich entschuldigte: „Etwas müßte geschehn, damit es ihrer Seite nicht das Ansehn hätte, als wollten sie mit Fleiß die Handlung aufhalten. Schon machten die Spanier, welche durch die letzthin angekommene Silberflotte neuen Muth bekommen hätten, dem Kriegsglücke zu vertrauen, solche Mienen, als wollten sie ganz von der Friedensstätte abziehn. Überdieß wäre jener Vorschlag so allgemein abgefaßt, daß niemand dadurch beschränkt, oder gar benachtheiligt würde." Allein d'Avaux, welcher nach standhaftem Weigern doch in die Übergabe desselben gewilligt hatte, erklärte ungescheut alle Entschuldigungen seines Genossen für Falschheit und Betrug; und so war der einzige Erfolg des ersehnten Schrittes, daß die Feindschaft zwischen den französischen Gesandten in laute Flammen aufschlug, und die Schweden gegen Frankreich stärkeres Mißtrauen faßten. *)

So viel leuchtete allen ein, daß die Friedensver-

*) Acta pac. Westph. IV. §. 21—23.

sammlung zu keinem haltbaren Punct gelangen werde, bevor eine Entscheidung vom Schlachtfelde komme.

Nach Hollstein und Jütland war besonders die Aufmerksamkeit gerichtet. Um den König von Dänemark zu unterstützen, hatte der Kaiser seinen Feldherrn Gallas mit bedeutender Kriegsmacht gen Hollstein gesandt; und die Eroberung Kiels, seine Vereinigung mit einem dänischen Kriegshaufen, erregten die Hoffnung eines glücklichen Feldzugs. Allein ungestümm brach der Feldmarschall Torstensohn aus Jütland hervor, und Gallas wich zurück über die Elbe, um an der Saale, bey Bernburg, in einem verschanzten Lager die Schweden zu hemmen. Doch Torstensohn kam über den Fluß, und lagerte sich im Rücken der Kaiserlichen, die abgeschnitten von Böhmen sich nur wider an die Elbe bewegen konnten, um bey Magdeburg im Lager gefangen zu seyn. Zuletzt waren nur einige tausend Mann von dem Heere übrig, mit welchen Gallas nach Böhmen entschlüpfte. Wie ein Sturm war der schwedische Feldherr hinter ihm, und derselbe, welchen man noch vor kurzem in Jütland einschließen wollte, warf sich bey Jankau in Böhmen auf die kaiserlich-bayrische Kriegsmacht unter dem Feldmarschall Hatzfeld, der selbst gefangen ward mit einigen tausend Soldaten; das übrige Heer war erschlagen und flüchtig. *)

Dieß Ereigniß im Felde, und dessen Folgen, daß

*) Theatr. Europ. t. V. p. 675.

Torstensohn ganz Mähren eroberte, und an die Donau, in die Nähe Wiens vordrang, äußerten sogleich Einfluß auf das Geschäft des Friedens; denn der Kaiser eilte nun, den Churfürsten von Trier, den Anhänger Frankreichs, frey zu geben, und sichtbar scheuten sich die Reichsstände nun weniger, auf die Friedensversammlung Bevollmächtigte zu senden. Ein doppelter Anstoß, warum die Franzosen die Unterhandlung nicht mit Ernst nahmen, war dadurch gehoben.

Allein jemehr Gesandte nach Münster und Osnabrück kamen, desto mannigfaltiger wurden die Streitigkeiten über Rang und Ceremoniel. Der venetianische Bothschafter drohte, sein Mittleramt aufzugeben, und die Friedensversammlung zu verlassen, wenn der Republik Venedig nicht der Rang vor den Churfürsten gestattet würde. Vergebens drangen die kurfürstlichen Gesandten in die fürstlichen, daß diese ihnen den Titel der Excellenz geben sollten; und als Chur-Bayern sich dabey besonders eifrig bewies, erklärte der mecklenburgische Gesandte: Seine Herren wären so guten Geschlechts, als der Churfurst von Bayern; der wäre bey diesem Kriege reich geworden, und hätte andre Fürsten und Stände ohne Unterschied der Religion getilgt; nun wollte er weiter treten, und auch die fürstliche Würde verringern, welches man ihm durchaus nicht einräumen würde.

Die chur-brandenburgischen Gesandten erregten vorzüglich bey den kaiserlichen Bothschaftern Mißtrauen, durch ihre Art zu fahren. Graf Oxenstierna hatte die

Sitte, daß fünf Wagen voran fuhren, und er in dem sechsten, als der Hauptkutsche folgte: die kaiserlichen Gesandten und die übrigen ließen den vornehmsten Wagen voran fahren, und die übrigen nach dem Range folgen. Nur die chur-brandenburgische Gesandtschaft ahmte die schwedische Sitte nach; denn diese wäre der uralte deutsche Brauch, zu fahren. *)

Unter solchen kleinlichen Fehden gingen die kaiserlichen Bothschafter mit schwerem Herzen umher. Weil Torstensohn noch immer die Klaue am Herzen der östreichischen Macht hatte, war ihnen der Auftrag geworden, einen Waffenstillstand zu bewirken, als die beste Vorbereitung zum Frieden. Sie glaubten, nach einigen Eröffnungen gegen die spanischen Gesandten, am sichersten bey den churfürstlichen lauschen zu können: ob ein Waffenstillstand zu hoffen sey? Da sagten die von Chur-Kölln und Bayern, daß Mazarin, unumwunden, wie er sonst nie pflegte, erklärt habe, Frankreich wolle keinen Waffenstilland, keine Neutralität, keine Räumung irgend einer Art, nur einen allgemeinen Frieden. Sogleich beendigte Vollmar die Unterredung mit den Worten: Also ist zu kämpfen, zu sterben oder zu dienen; denn das Messer ist an die Gurgel gesetzet. **)

So nahte unter Zänkereyen und Angst schon das heilige Pfingstfest des Jahres 1645, und noch flossen Ströme von Blut im Schlachtfeld, ohne daß der na-

*) Asta pac. Westph. I. IV. § 39.

**) Acta pac. Westph. I. IV. §. 52.

hende Friede irgend vernommen wäre. Früh an jenem Feste beichtete Volmar bey den Kapuzinern, und knieete am Altar, als der Graf d'Avaux erschien, und auf der andern Seite knieete. Jener erhob sich, und grüßte; dieser erwiederte den Gruß, und wünschte ein fröhliches Pfingstfest, in französischer Sprache. Da sagte Volmar lateinisch: Weil wir an diesem Tage, der dem Geiste des Friedens geweiht ist, uns hier getroffen haben, so müssen wir desto mehr auf Rathschläge des Friedens sinnen. D'Avaux zeigte auf die Monstranz, in lateinischer Sprache ausrufend: ich bezeuge bey Gott, daß ich nichts theurer achte, als daß der Friede angegangen werde; und gewiß werdet Ihr in dieser Woche unsre Vorschläge haben. Und Volmar antwortete: „das ist ein großes Wort! es sey Friede zwischen uns; Gott wird Zeuge seyn." Unter vielen friedlichen und freundlichen Äußerungen schieden beyde Gesandte von einander. *)

Am eilften Junius geschah auch, daß zu Münster, in des päpstlichen Nuntius Wohnung, Frankreichs Bothschafter, den Mittlern, daß zu Osnabrück der schwedische Legationssecretär und zwey Edelleute den kaiserlichen Gesandten einen Friedensvorschlag überreichten.

Beyde Kronen forderten eine allgemeine Amnestie für Alles, was während der kriegerischen Bewegungen geschehen war, so daß allen mittelbaren und un-

*) Acta pac. Westphal. I. IV. §. 79.

mittelbaren Unterthanen des Reichs der Zustand der Dinge gewährt sey, welcher vor dem Jahr sechszehnhundert und achtzehn war, (ehe die böhmischen Unruhen ausbrachen.)

Beyde Kronen verlangten, daß die alte Reichsverfassung wieder hergestellt werden, die Grundgesetze derselben heilig bleiben, und alle Reichsstände an ihren Rechten ewig unversehrt seyn sollten.

Auch bedungen sich Schweden und Frankreich eine hinreichende Genugthuung für ihre Aufopferungen und Anstrengungen, mit dem bedenklichen Zusatze, daß durch diese Genugthuung die Sicherheit der genannten beyden Kronen und ihrer Bundesgenossen und Anhänger im Reich bezweckt werde.

Für die Landgräfinn von Hessen-Kassel und diejenigen Verbündeten, die noch gegenwärtig, vereint mit den Kronen, den Krieg fortsetzten, und für die Heere der Schweden und Franzosen in Deutschland ward besondre Genugthuung und Zahlung verlangt.

In der schwedischen Urkunde hieß es ausdrücklich, daß alle geistliche und politische Beschwerde, welche das Mißtrauen unter den Reichsständen bisher erhalten hätte, von Grund ausgerottet, und Alles, was zwischen den Evangelischen und Katholischen, des Religionsfriedens und der geistlichen Güter wegen, streitig gewesen, ohne Aufschub durch beyder Theile Rathschläge lauter gemacht werden sollte.

In der französischen Urkunde war vorangeeilt mit dem Artikel, daß nach geschloßnem Frieden zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Spanien, sich jener in keine Streitigkeiten mischen werde, welche etwa zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, so wie überhaupt die Feinde der beyden Kronen nie vom Hause Östreich Hülfe erhalten dürften, in welchen Verträgen dieselbe auch bedungen wäre. *)

Um auf diese Friedensvorschläge zu antworten, mußte die kaiserliche Gesandtschaft die Meinung ihres Hofes erwarten.

Die Zwischenzeit ward besonders durch der Reichsstände Erörterung ausgefüllt, wo, und auf welche Art sie ihre Berathschlagungen halten, und welche dazu gelassen werden sollten.

Mitunter schien es, als wollten sie alle nach Münster strömen, um wenigstens an einem Orte zusammen zu seyn; aber die Schweden erklärten, daß an beyden Friedensstätten ein Theil der Stände zugegen seyn müßte; und entschieden ward, daß an beyden Orten zugleich Berathschlagung nach dem allgemeinen Stimmrecht der Stände gehalten würde. Die Kronen bestanden darauf, daß auch die Fürsten, welche noch in Waffen wider den Kaiser waren, Theil nähmen an der Berathschlagung; und man mußte ihnen nachgeben.

*) Acta pac. Westph. I. V. §. 1—4.

Eine verwickelte Fehde entstand, als Prinz August von Sachsen, der im Besitz des Erzstiftes Magdeburg war, nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Directorium in der ständischen Versammlung zu Osnabrück verlangte. Dadurch wäre der Vorbehalt, nach welchem der geistliche Souverän, sobald er der katholischen Kirche abtrünnig geworden, Herrschaft und Land verlor, so gut wie aufgehoben gewesen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß August nicht unter den Geistlichen, sondern unmittelbar hinter Burgund, seine Stimme ablegen solle.

Lebhaft ward auch der Streit fortgesetzt, daß die fürstlichen Gesandten den churfürstlichen den Titel der Excellenz geben sollten. Vergebens beschied die kaiserliche Gesandtschaft zu Osnabrück die Abgeordneten einiger bedeutender Fürstenhäuser zu sich, und sagte ihnen, die kaiserliche Majestät habe bewilligt, daß den kurfürstl. Gesandten der Titel der Excellenz gegeben werde. Die Fürsten verstanden sich nicht dazu, wiewohl ihr Vortheil forderte, daß sie, einträchtig mit den Churfürsten, wie Ein großer politischer Körper erschienen. Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der chur-brandenburgische Gesandte, wollten wir was gutes mit einander ausrichten. *)

Vermehrt wurden die Zehden solcher Art durch die Ankunft des neuen französischen Ambassadeurs, des Herzogs von Longueville, welcher bestimmt war, durch

*) Acta pac. Westph. l. V.—VII.

seinen hohen Rang die zwiespältigen Grafen d'Avaux und Servien zusammenzuhalten. Nur von diesen beyden und ihrem Gefolg eingehohlt, zog er ein in Münster. Weil der Gesandte Venedigs, und die churfürstlichen, sich schlechterdings nicht im Range weichen wollten, hatte der vermittelnde Nuntius die französische Gesandtschaft ersucht, daß der Ambassadeur von einem feyerlichen Einzug abstehen möge. Wiewohl des Herzogs Einfahrt, schrieben die Gesandten nach Paris, einzig von Franzosen zusammengesetzt war, ermangelte sie nicht des Glanzes. *)

Wenn Longueville in diesem Punct sich nachgiebig gezeigt hatte, bestand er desto hartnäckiger darauf, daß ihm, als einem Prinzen vom königlichen Geblüt, der Titel „Hoheit" gegeben werden solle, welchen die kaiserlichen und spanischen Gesandten ihm gleich hartnäckig verweigerten. **)

Indem manche Wendungen versucht wurden, diesem Streit auszuweichen, hielt der spanische Gesandte, Graf Penneranda, welcher den zu Münster gestorbenen Grafen Zapata ersetzen sollte, seinen Einzug, gleichfalls nur von den Kutschen seiner Landsleute eingehohlet. Sogleich erhob sich wieder ein Streit; denn dieser neue Ambassadeur verweigerte den churfürstlichen Gesandten die Excellenz. ***)

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 87.

**) Acta pac. Westph. l. IV. §. 26. 27.

***) Acta pac. Westph. l. V. §. 28.

Endlich ward die Aufmerksamkeit wieder auf einen großen Punct hingerichtet, indem die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der schwedischen Krone am fünfzehnten Tage des Septembermonathes den Reichsständen mitgetheilt wurde.

Unumwunden erklärte der Kaiser, daß alle Gesetze der Reichsverfassung in ihrer vollen Kraft seyn, die Stände ungekränkt bleiben, und von ihm geschützt werden sollten.

Die Grundgesetze des Reichs, vorzüglich die goldene Bulle, wären in jedermanns Händen, und jeglicher könne in ihnen klar sehen, welches Recht er habe. Jede Erörterung über diesen Gegenstand, jede Veränderung, die mit dem innern Wesen der Deutschen vorgenommen werden solle, sey Angelegenheit des Kaisers und Reichs, über welche keiner ausheimischen Macht eine Stimme gebühre.

Wenn man noch beygefügt habe, daß kein römischer König bey Lebzeiten des Kaisers gewählt werden müsse, so sey dieß den Reichsachten, der goldenen Bulle, und der Freyheit der Churfürsten mehr zuwider, als angemessen.

In die verlangte allgemeine Amnestie wolle man mit Freude willigen. Aber der Anfang des nun beyzulegenden Krieges ward auf das Jahr sechszehnhundert und dreyßig gesetzt; und die Amnestie sollte also nicht die vorhergehenden Jahre begreifen, seitdem die Kriegs-

flamme in Böhmen aufschlug; sollte weiter nichts seyn, als die schon auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1641 bekannt gemachte Amnestie.

Eine Genugthuung sey die kaiserliche Majestät den Kronen so wenig schuldig, daß sie vielmehr sich vorbehalte, eine solche vom Gegentheil zu verlangen, welcher mit Feuer und Schwert die Königreiche und Erbländer des kaiserlichen Hauses verwüstet habe.*)

An demselben Tage ward zu Münster die kaiserliche Antwort auf die französische Friedensurkunde ertheilt, fast gleichen Inhaltes, wie die zu Osnabrück bekannt gemachte.

Über den Artikel, daß Österreich sich nicht in die künftigen Fehden zwischen Spanien und Frankreich mischen solle, erklärte sie sich mit einer eigenthümlichen Wendung. Dieser Artikel setze den wiederhergestellten Frieden voraus; und werde er bey der Verhandlung über die Mittel zur Befestigung des Friedens mit aufgeführt, so würden die kaiserlichen Gesandten auch auf ihn eingehn, in dem Geiste, daß Österreich sich nicht in den Streit zwischen Spanien und Frankreich künftig mengen, und überhaupt den Feinden der schwedischen und französischen Krone nicht beystehn wolle, wenn wechselseitig sich der König von Frankreich verpflichte, sich künftig nicht in Fehden zwischen der kaiserlichen Majestät und dem heiligen römischen Reich und der Krone Schweden

*) Acta pac. Westphal. l. VI. § 19.

zu mischen, und überhaupt den Feinden des Kaisers und Reichs und des katholischen Königs Beystand zu leisten. Sollte aber jener Artikel sogleich, und ohne Verhandlung über Befestigung des schon geschloßnen Friedens, kathegorisch beantwortet werden, so sey hiermit erklärt: einem solchen Verlangen zu willfahren, verbiethe dem Kaiser nach seine höchste Würde unter Königen und Fürsten des christlichen Erdkreises, und das Amt eines Beschützers der Kirche, und der einem Vasall gebührende Schutz, und das Recht der nahen Blutsverwandtschaft, der Natur, und die Dankbarkeit für die erlauchten Liebesdienste, welche von der katholischen Majestät dem Kaiser und Reich, und dem ganzen christlichen Erdkreis erwiesen wären. *)

Noch war ein besonderer Artikel der Antwort, daß den Bundesgenossen des Kaisers, und nahmentlich dem Herzog Carl von Lothringen und seinem ganzen Hause, Alles wiederhergestellt werde, was die Krone Frankreich ihnen genommen habe.**)

Ein offner Geist, der gerade auf den Frieden zu schritt, war in der kaiserlichen Antwort nicht zu

*) Schmidt hat in seiner Geschichte der Deutschen (Th. 6. S. 51. 52.) nicht bemerkt, wie die kaiserliche Antwort auf diesen Artikel eingeleitet, und aus welchem Gesichtspunct er sogleich anfänglich genommen wird. Dadurch fällt ein Schein der Härte auf die Antwort, welche nicht in ihr war.

**) Acta pac. Westph. I, VI. §. 31.

verkennen, und die bestimmten Erklärungen über Wiederherstellung und Erhaltung der ständischen Freyheit und Reichsverfassung zerstreuten viel von dem Nebel, worin als Beschützer dieser Freyheit die beyden Kronen sich und ihre anderweitigen Absichten so gern verhüllten. Besonders das französische Ministerium war darüber unruhig, und sah den Kaiser in der Antwort bemüht, die Churfürsten ganz zu gewinnen, und den Reichsständen überhaupt gefällig zu werden.*) Auch machte die offne kaiserliche Erklärung einen tiefen Eindruck auf die meisten derselben, einige Protestanten ausgenommen, welche in ihr nichts als eine Schlinge der Arglist erblickten. Überhaupt entging den Franzosen nicht, wie gern das treue deutsche Gemüth sich von den Ausländern abgewendet und ganz an Kaiser und Reich gehängt hätte. „Wir müssen darstellen, schrieben d'Avaux und Servien an den Kardinal Mazarin, daß die Neigung der deutschen Fürsten sehr verschieden sey von jener der Prinzen Italiens. Nähmlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beytragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutsche sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterland, können nicht genehmigen, daß die Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen vor, durch eine Politik des Klima's würdig, den Bestand eines Korps, dessen Mitglieder sie sind, allem Vortheile, welchen jeder

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 172.

einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs ziehen könnte. In einem Worte, sie wünschen wohl, wiederhergestellt zu seyn in ihre alten Rechte, und daß des Kaisers Ansehn geleitet bleibe durch des Reichs Constitutionen; aber sie wollen nicht, daß dieses Gut ihnen komme durch Absonderung von Parthien ihres Staats, noch daß die ausheimischen Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben, ihnen beyzustehen, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bey Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie eine andre Maxime zu ihrem eigenen Heil festhalten müssen; aber schwer wird seyn, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele lieber uns alle unsre Eroberungen zurückgeben, als diese noch länger in unsern Händen sähen." *)

Wie richtig dieses Urtheil über die deutschen Reichsstände sey, zeigte sich deutlich, als die Gesandten der beyden Kronen Empfindlichkeit über die Weise verriethen, wie der Punct der Genugthuung in der kaiserlichen Antwort behandelt war. Der Schwede, Adler Salvius, versuchte die Evangelischen, sie möchten in ihrem Gutachten an den Kaiser doch vernehmen lassen, wie sie für billig hielten, daß den Kronen Genugthuung geschehen möge. Allein sie entgegneten, wie sie bisher nicht anders geglaubt hätten, als daß die Kronen keine Genugthuung verlangten, und demnach wollte ihnen nicht gebühren, gegen die kaiserliche Majestät, als ihr verehrtes Oberhaupt, mit

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 21.

einem unzeitigen Urtheil hervorzubrechen. Alle Schlüsse, die ihnen Salvius weiter stellte, um nur entfernt seine Absicht zu erreichen, waren vergeblich; und wenn die Evangelischen, welche in den Schweden die Beschützer ihrer Religion sahen, ihnen hierin so gänzlich widerstanden, wie viel mehr war zu erwarten, daß die katholischen Reichsstände, größtentheils im Verein mit dem Kaiser, die Befriedigung der Kronen abweisen, und dem Reich der Deutschen nichts vergeben würden.

Die Erbitterung über den Punct der Genugthuung stieg aufs höchste, sobald man hier und da vermerkte, wohin wohl die Forderungen gerichtet werden sollten. Frankreich verlangte das Elsaß, worüber die Kaiserlichen das äußerste Befremden zeigten, zumahl da jene Provinz den unmündigen Prinzen des Erzherzogs Leopold gehörte, welche mit dem Krieg nichts zu schaffen gehabt hätten. Die Schweden ließen fallen, daß ihnen Pommern besonders wohl anstände. Sogleich war das gute Vernehmen zerrissen, welches bisher zwischen den schwedischen und churbrandenburgischen Gesandten gewesen. Nimmermehr, sagten diese öffentlich mit Nachdruck, nimmermehr werde ihr Churfürst Pommern hergeben, es gehe auch, wie es wolle. Salvius meinte dagegen, der vorige Churfürst von Brandenburg habe sich auch als einen Feind der Krone Schweden erklärt; am Ende werde es sich schon finden, wer das Spiel bezahlen müsse.*)

Bald

*) Acta pacis Westph. l. IX. §. 25.

Bald darauf kam er im Spätherbst nach Münster, und erwähnte auch bey den kaiserlichen Gesandten des Punctes der Genugthuung. Wer dann wohl, fragten diese, Chur-Brandenburg für Pommern entschädigen solle? Man müßte, erwiederte Salvius, ein lediges Gut suchen, als etwa ein gutes Bisthum, welches ohnehin keinen Erbherrn hätte. Sogleich endigten die Kaiserlichen diese Unterredung, um sie nicht weiter einreissen zu lassen; denn sie vermerkten an Salvius eine unbeschreibliche Lüsternheit nach den geistlichen Gütern, weil sie zum üppigsten Raube bequem waren, und weil ihm nicht entging, daß mit ihnen ein Theil des kaiserlichen Ansehens in Deutschland verschlungen wurde.*)

Also war zu Münster und Osnabrück, wegen der verwickelten Fehden, die dort geschlichtet werden sollten, wegen der Persönlichkeit der Gesandten, das Friedensgeschäft noch nichts als ein Chaos, das schon Jahre lang lastete, und immer dustrer wurde; wie die Nachricht erscholl, daß der kaiserliche Hof noch einen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet habe, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Ein Sonnenblick ging sogleich über das unglückliche Deutschland.

Vor allen besaß dieser Bothschafter Ansehen in den österreichischen Staaten, und das Vertrauen seines Hofes. In seiner Jugend voll Fleiß für Wissenschaft

*) Acta pac. Westph. l. IX. §. 26. Vorrede zu t. I. Beylagen, 3.

und herrliche Tugenden, welchem er durch Verkehr und Anschauung in fremden Ländern die fruchtbarste Richtung für das Leben gab, hatte er die ersten männlichen Jahre dem Kriegsdienste geweiht, weil ohne denselben die Thatkraft nicht vollendet werden mag, so wenig wie der Staatsmann ohne Kunde vom Kriegswesen. Auch hatten sich die von Trautmannsdorf allezeit tapfer im Krieg erwiesen; vierzehn von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde, wo sie den blutigen Sieg Rudolphs von Habsburg über Ottokar von Böhmen mit erkämpft hatten, und achtzehn ihres Geschlechts fielen bis auf zwey in der Schlacht bey Mühldorf, ohne ihren Anführer, Friedrich den Schönen von Österreich, von jener Gefangenschaft gerettet zu haben, welcher der deutsche Edelmuth, woran er mit Ludwig von Bayern gewetteifert, lange Dauer verliehen hat.

Reif an Gemüth und Kenntnissen betrat Maximilian von Trautmannsdorf alsdann die politische Laufbahn. Unter dem grillenhaften Kaiser Rudolph, welcher die Politik vergaß, um der Natur Geheimnisse zu erjagen, und unter Mathias, welcher hochfahrend und feindselig seine leere Unruhe, wodurch er zum Regieren so untauglich wurde, als jener durch seine träge Abgezogenheit, im Vergleich mit dieser, ungemeinen Unternehmungsgeist nannte, handelte Trautmannsdorf mit Beyfall der Herrscher in den allerwichtigsten Geschäften; beyde Kaiser, so ungleich sie waren, fühlten durch seine wissenschaftliche Bildung und besonnene Thatkraft gleichsam verwirk-

licht, was ihnen unklar und unerkannt vorschwebte. Allein erst unter Ferdinand dem Zweyten, dem arbeitsamen, kenntnißreichen, wahrhaftigen Kaiser, leuchteten die Gewalt und Besonnenheit im Handeln, die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, die Treue Maximilians von Trautmannsdorf in ihrem ganzen Umfang; und die Zeit des dreyßigjährigen Krieges nahm auch die größten Tugenden und Fähigkeiten zu ihrem Bedürfniß in vollen Anspruch. Ferdinand, so eifrig für den katholischen Glauben, gab dem Grafen sein ganzes Vertrauen, wie wohl ihn, welcher, erzogen in der evangelischen Lehre, zur römischen Kirche übergetreten war, die Geistlichen mit besonderem Mißtrauen ansahen.

Kein trefflicheres Geschenk wußte der sterbende Kaiser seinem Sohne, Ferdinand dem Dritten, zu hinterlassen, als diesen vertrautesten geheimen Rath.

Im Frieden zu Prag, am zwanzigsten May des Jahrs 1635, vereinigte Trautmannsdorf den kaiserlichen Hof und Chur-Sachsen, welches für der Evangelischen Haupt gegolten hatte, rang er den eifrigen Katholiken und den Jesuiten den Artikel ab, daß die Protestanten, wenigstens auf eine bestimmte Zeit, im Besitz der geistlichen Güter seyn sollten. Er blieb eben so ruhig lächelnd über die Eiferer seines Glaubens, welche ihn, als über die Protestanten, welche den Churfürsten von Sachsen, wegen des Friedens, befeinderten. Darüber waren die Unbefangenen einig, daß sich die beyden Parteyen nur durch Trautmannsdorf nähern,

und wenigstens zu einer anscheinenden Versöhnung verstehen würden; und deßhalb vernahmen sie jetzt mit dankbarer Rührung, daß er nicht fürchte, die Nähe des Kaisers zu verlassen, wiewohl er überzeugt sey, die Spanier und ihr Anhang würden Alles thun, während seiner Entfernung das Vertrauen Ferdinands zu ihm zu schwächen; er fühlte mit gerechtem Selbstbewußtseyn, daß er unentbehrlich sey, und entbehren könne. *)

Als er zu der Friedensversammlung abgehen wollte, empfing er weit ausgedehntere Vollmacht, als die Gesandten seines Hofes hatten, welche daselbst schon Jahre lang vergeblich arbeiteten. Der Kaiser schrieb ihm mit eigener Hand die Urkunde seines geheimen Willens in Rücksicht auf die Friedenshandlung. Natürlich wünschte das Oberhaupt des Reichs wieder sämmtliche Glieder desselben an sich zu ziehen, und in Einen großen Körper zu verbinden, welcher mit ihm den Franzosen und Schweden entgegenstehe, und die übermüthigen Fremdlinge aus Deutschland verdränge; und wirklich schien es, daß der vielerfahrne geheime Rath in diesen Gedanken eingehe; denn auf seiner ganzen Reise ließ er das Gerücht sich verbreiten, wie er beauftragt sey, alle Staaten des Reichs zu

*) Kupferstich der vornehmen Ministren und Hohen Officieren unter Kaiser Ferdinand II. Leipzig 1722. Fol. Th 2. S. 61. 62. Universalregister der Acta pac. Westph. S. 6. 7.

befriedigen, und zwischen ihnen und dem Kaiser Aussöhnung und Verein unverzüglich zu stiften, wenn sie nicht alle Billigkeit abgeschworen hätten.

Mit der höchsten Spannung erwartete man in der Friedensversammlung die Ankunft des neuen kaiserlichen Bothschafters. Am vorletzten Tage des Novembermonathes hieß es plötzlich: Trautmannsdorf sey in Münster gegenwärtig. Er hatte keinen feyerlichen Einzug gehalten, um nicht sogleich in die Zänkereyen wegen streitigen Rangs zu gerathen, welche bisher die Friedensbemühung gestört hatten. Allein kaum war seine Ankunft gemeldet, so ließen ihn die französischen Gesandten fragen, ob er unmittelbar nach dem Besuch beym päpstlichen Nuntius ihren Besuch erwiedern werde? Er stockte ein wenig, da er wußte, welche Eifersucht um den höheren Rang zwischen den Gesandten Frankreichs und Spaniens waltete; dann antwortete er bejahend, und äußerte zugleich lächelnd, wie doch billig sey, Freunde zuerst, darauf die Gleichgültigen, und zuletzt die Feinde zu besuchen. Genau merkten die Franzosen auf, wann der päpstliche Nuntius bey Trautmannsdorf vorführe, und in demselben Augenblick wo jener hinwegschied, war ihr prachtvoller Aufzug in neun Kutschen gegenwärtig. Diesen Besuch erwiederte zwar der kaiserliche Bothschafter unmittelbar, nachdem er beym Nuntius gewesen war; allein schon früher hatte er die spanischen Gesandten, als Freunde, besucht, die

mit ihm Einem Hause dienten, und diese waren; die Franzosen schienen befriedigt. *)

Den Eindruck, welchen Trautmannsdorf machte, konnten sich die diplomatischen Geister kaum mit Bestimmtheit angeben. Sehr lang, und nicht wohl gebildet, mit tiefliegenden Augen, aufgezogener Nase, und das Gesicht beschattet von einer abscheulichen Perücke, erregte er zuerst, vorzüglich bey den Franzosen, die Empfindung des Lächerlichen; aber sein natürlicher Ernst, verstärkt durch ein mehr als sechzigjähriges Alter, und sein prachtvolles Geleite von vielen deutschen Freyherren und Rittern schlug dieses Gefühl sogleich nieder. Wenn er zu reden anfing, entstand über die sanfte Anmuth seiner Rede eine Verwunderung, die Erstaunen ward ob der hellen Entwickelung der streitigsten Sachen, über den tiefen Verstand in seinem Urtheil. War ein Geschäft begonnen, so betrieb er es mit unablässigem Bemühen, und den einmahl gewonnenen Punct der Vereinigung ließ er nimmermehr wieder sinken. Wo Rangstreitigkeiten die wildesten Auftritte häufig drohten, da ward es diesem Manne nicht unglimpflich gedeutet, wenn er des Ceremoniels wenig achtete. Er war redlich und offen, niemahls über die Linie der Klugheit hinaus. Die Gesandten der deutschen Staaten faßten bald zu ihm ein Vertrauen, wie zu einem Vater, und selbst die französischen Botschafter theilten die allgemeine Ansicht, daß nach seiner Ankunft der Friede zu

*) Négotiat. secrèt. etc. t. II. p. 219. 20. Acta pac. Westph. t. II. p. 79.

Stande kommen, und dem bedrängten Deutschland Ruhe geschenkt werden könne. *)

Trautmannsdorf war viel zu treu gesinnt gegen seinen Kaiser, als daß er dessen Idee einer neuen Verbindung zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern des Reichs, wodurch die auswärtigen Mächte aus Deutschland verdrängt würden, nicht festgehalten hätte. Aber sie ganz durchzuführen, hegte er keine Hoffnung. Wohl war in den Gemüthern der Reichsstände eine vaterländische Regung, ein deutscher Wunsch, mit dem Kaiser in Eintracht, und frey vom fremden Einfluß zu seyn; allein sie trauten der Redlichkeit des kaiserlichen Hofes nicht genug, um sich zu überzeugen, daß ohne Verbindung mit den Kronen ihr politisches und religiöses Seyn bewahrt werden könne.

Den Plan des Kaisers leitete daher Trautmannsdorf in einen andern, der leichter auszuführen war, und, wenn er gelang, auch die Absicht von jenem erfüllte. Wenn die Masse von Kräften, welche wider Österreich bestand, nicht so zertheilt werden konnte, daß die Kronen und die Reichsstände von einander getrennt wurden, gelang es vielleicht, die zwey Kronen zu scheiden, indem die eine vollkommen befriedigt und ausgesöhnt wurde, worauf sich die Reichsstände zur Versöhnung mit dem Kaiser drän-

*) Wiquefort p. 218. Négotiat. secrèt. etc. t. I. p. 468.

gen, und die andere noch feindliche Krone verlassen mochten.

Was von Frankreichs Forderungen verlautete, bewies hinlänglich, daß sie weit mehr, als die schwedischen, Habsburg selbst beeinträchtigen würden. Überdieß war nach dem ganzen politischen Verhältnisse jede Vergrößerung der nahen und schon überfurchtbaren französischen Macht dem kaiserlichen Hofe viel drückender, als jeder Gewinn, welchen die Helden aus Norden im deutschen Reich erringen mochten. Doch rieth noch dringender ein anderer Grund, Schweden, und nicht Frankreich zu versuchen, und abtrünnig zu machen. Jenes wurde mehr, als dieses, für den Beschirmer der reichsständischen Freyheit, und allein für den Schutz der evangelischen Glaubensgenossen gehalten; nur von den evangelischen Reichsständen dachte man es sich bestimmt, daß sie eines Schirmes wider Österreich bedürften. Außerdem wollten die deutschen Staaten den Schweden leichter, als der französischen Politik, lautere Absichten zutrauen. Mit Schweden hoffte Trautmannsdorf die sämmtlichen evangelischen, und andere Reichsstände zum Kaiser hinüberzuziehen; indeß dagegen der Gunst Frankreichs bey weitem nicht alle katholische gefolgt wären.

Voll von solchen Gedanken eilte er nach Osnabrück, und nahte sogleich den Schweden mit einer Freymüthigkeit, die berechnet war, Zutrauen zu erwecken. Er sagte ihnen, daß eigentlich das Haus Österreich die Schweden nicht für nothwendige Feinde

achte, wie die Franzosen, welche es von Grund aus vertilgen wollten; daß Genugthuung für die ersten billig sey, aber vom ganzen Reich getragen werden müsse; daß sich der Kaiser durchaus nicht in die französischen Forderungen ergeben, und im äußersten Falle sich nur verstehen würde, Breysach zu schleifen. Wie viel bescheidener Schweden wäre, welches doch ungleich mehr von Deutschland inne hätte, als die Kriegsmacht der Franzosen. *)

Alle diese Äußerungen waren auf Oxenstierna's Charakter wohl berechnet; denn Lob auf sein Vaterland und die schwedischen Waffen, und eine offene Sprache machten ihn weich und treuherzig. Dennoch sah Trautmannsdorf seine Eröffnungen so aufgenommen, daß er bey der zweyten Unterredung viel weniger Freymüthigkeit bewies, und seine Gesinnungen gegen Frankreich nicht mehr ohne Hehl ausgoß. Wahrscheinlich hatte er nun bemerkt oder gehört, wie Oxenstierna durch Verstimmung wider seinen Genossen Salvius jetzt zutraulicher gegen die Franzosen dachte, als er sonst gesinnt war. Mit den spanischen Bothschaftern, Penneranda und Saavedra, hatte der zweyte schwedische Gesandte bey seinem letzten Aufenthalt in Münster viel geheim verkehrt, und die Franzosen waren darüber sehr argwöhnisch und unruhig geworden. Sie hatten dieß gegen Oxenstierna nicht verhehlt, welcher sogleich die häufigen Zusammenkünfte seines Genossen mit den Spaniern tadelte, und offen-

(* Négotiat. secrèt. etc. t. II. 242. b. 243.

bar von ihrem Zweck nichts wußte. Sein Vater, der große Kanzler, hatte freylich die Hauptstimme in der schwedischen Politik, aber auch mächtige Gegner zu Stockholm, von welchen Salvius Aufträge empfangen haben konnte, die dem ersten Gesandten verhehlt wurden. Oxenstierna neigte sich nun, eifersüchtig über jenen, traulich zu den Franzosen, und offenbarte ihnen, da er in den letzten Tagen des Jahrs 1645 zu Münster anwesend war, schlechterdings Alles, was ihm Trautmannsdorf gesagt hatte. Zugleich betheuerte er, daß ihn nichts hindern würde, Frankreich aus allen Kräften zur Erlangung der gewünschten Genugthuung zu unterstützen, und daß eben so wenig sein Gefährte Salvius in dem Bunde zwischen beyden Kronen wanken solle. *)

Trautmannsdorf gab indessen seinen Plan nicht auf, und blieb deßhalb vorläufig zu Osnabrück, worüber die französischen Gesandten um so unruhiger wurden, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Gabe der Unterhandlung weiter, als in einem flüchtigen Gespräch, an dem neuen Haupte der kaiserlichen Gesandtschaft zu versuchen.

Aber nicht bloß der Wunsch, Schweden von Frankreich zu trennen, hielt den Grafen zu Osnabrück, sondern auch die Bemühung, die Gemüther der Protestanten dem Kaiser und den Katholiken näher zu bringen. Es ist wohl übel, äußerte das französische

*) Négotiat. secrèt. t. II. 236. 242. b.

Ministerium gegen die Bothschafter, daß die Kaiserlichen so sehr den Schweden und Protestanten schmeicheln; denn sie fesseln uns dadurch Hand und Zunge, daß wir nichts thun und sagen dürfen, was den letzten mißfallen könnte, und die Schweden, welche freudig wahrnehmen, daß sie mehr gefürchtet und geachtet sind, als wir, werden übermüthig. Solchergestalt sind wir, um unser Recht und das Wohlbehagen zu erhalten, noch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, mächtig gewaffnet zu seyn. *)

Endlich hatte Trautmannsdorf bey seiner verlängerten Anwesenheit in Osnabrück noch andere wichtige Rücksichten. Die dort befindlichen kaiserlichen Gesandten, der selten erwähnte Graf und Reichshofrath von Lamberg, und der katholische Eiferer, Reichshofrath und Doctor Crane, konnten nicht gegen Oxenstierna und Salvius bestehen, wogegen zu Münster der schlaue Volmar schon allein den Franzosen die Stange halten konnte. Jetzt vor allen bedurften die Bevollmächtigten des Kaisers einer Hülfe gegen die Schweden, indem man jeden Tag die Bemerkungen der Kronen über die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge erwartete. Auch war es dem Plane des Grafen von Trautmannsdorf, mit den Schweden in's Reine zu kommen, ehe er die Franzosen berührte, sehr bequem, daß er über einen so wichtigen Gegenstand zuerst mit jenen zu Osnabrück verhandeln konnte.

*) Négotiat. secrèt. t. III. 15.

Nach dem bisherigen Gang der Geschäfte mußte die französische Gegenerklärung durch die Kaiserlichen, wenn sie ihnen durch die Vermittler zugekommen war, an die Reichsstände gelangen. Allein jetzt ließen die Franzosen eine Deputation aus den drey Reichskollegien und von beyden Religionen zu sich bescheiden, welcher sie unmittelbar ihre Antwort mittheilen möchten. Offenbar lag die Absicht zum Grunde, daß sie die Reichsstände schnell für sich stimmen, und noch weiter vom kaiserlichen Ansehen losreißen wollten. Durch Mehrheit beschlossen die Stände, daß im Reich nicht Sitte sey, den Gesandten fremder Kronen nachzugehen. Da ereiferten sich die Franzosen heftig, und brachten auch die Schweden in Harnisch, welche mit Bitterkeit äußerten, daß die Reichsstände keine Ursache hätten, die Friedenshandlung selbst zu verzögern. Wirklich hatte sich zu Osnabrück eine Deputation der Stände bey den Schweden eingefunden, um von ihnen zu vernehmen, auf welche Weise die Gegenerklärung an die Kaiserlichen geschehen werde. Zu Münster aber mußten die Franzosen nachgeben, und durch die Vermittler ihre Gegenantwort bekannt machen. *)

Am siebenten Januar des Jahrs 1646 erschienen in der vierten Stunde Nachmittags die schwedischen Bothschafter Oxenstierna und Salvius bey der kaiserlichen Gesandtschaft, und äußerten nach vorausgesandtem Glückwunsch zum neuen Jahr, daß sie be-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 1—3.

reit wären, ihre Erwiederungen auf die Antwort des Kaisers wegen der Friedensvorschläge mündlich darzulegen, weil die französischen Gesandten etliche Ursache hätten, warum sie nicht schriftlich erwiedern wollten.

Die Schweden drückten sich im Verfolg ihrer Rede darüber am stärksten aus, daß die Grenze der Amnestie und der Wiederherstellung des alten Zustandes schlechterdings keine nähere seyn dürfe, als das Jahr 1618, sonst bliebe vielfache Beschwer unabgeholfen zurück; würde ein größeres und gefährlicheres Feuer entzündet werden, als bisher gewüthet hätte.

Am gespanntesten ward die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen, als Oxenstierna und Salvius auf die Genugthuung kamen, welche der Krone Schweden gebühre. Nachdem sie den Gegentheil aufgefordert, daß er über diesen Punct einige Eröffnungen thun wolle, und jener es abgelehnt hatte, äußerten sie auf das bestimmteste, daß die königliche Majestät von Schweden alle Plätze, welche sie in Mähren und Oesterreich in Besatzung hätte, räumen würde, und dagegen, theils zu ihrer Entschädigung, theils der Sicherheit wegen, Schlesien, Pommern mit dem Stift Camin, Wißmar sammt Poel, dem Wallfisch und Warnemünde, und die Stifter Bremen und Verden behalten und vom Reich zu Lehen tragen möchte.

Darauf überreichten die Schweden eine Schrift

worin die Genugthuung enthalten sey, welche die Landgräfinn Amalia von Hessen-Kassel forderte, und fügten dann noch hinzu, daß sie verhofften, die kaiserliche Gesandtschaft werde sich auch über die Befriedigung der Miliz erklären.

Nachdem sie auch die übrigen Puncte ihrer Friedensvorschläge und der kaiserlichen Erklärung darüber weitläuftig behandelt hatten, schieden sie weg, weil die Nacht herankam, und wünschten, daß die Kaiserlichen über alles dieses gute Träume hätten, und ihnen auf alle Puncte willfährige Antworten brächten. *)

An demselben Tage hatten die Franzosen den Vermittlern ihre Gegenerklärung mündlich mitgetheilt. Über Amnestie, Wiederherstellung der Dinge nach der Norm des Jahres 1618, Sicherung der Reichsverfassung, sprachen sie ebenmäßig mit den Schweden. Wenn sie auch die Wahl eines römischen Königs bey Lebzeiten des Kaisers nicht verwerfen wollten, so möchte doch jener niemahls aus dem regierenden Hause genommen werden, um Erblichkeit des Reichs zu verhindern. Eine Theilnahme des Herzogs Karl von Lothringen an der Friedenshandlung verwarfen sie schlechterdings, und der Kaiser sollte versprechen, daß er nie die französische Krone im Besitz der Staaten jenes Herzogs beunruhigen wolle. Zur künftigen Sicherheit der Kronen und der mit ihnen verbündeten Reichsfür-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 5.

sten, und zur schuldigen Genugthuung Frankreichs sey rathsam, daß diesem, außer den dargebothenen drey Bisthümern Metz, Toul und Verdün, wiewohl diese Dinge von altersher der Krone gehörten, Ober- und Unter-Elsaß, der Sundgau, Breisach und Breisgau eingeräumt würden, auch die vier Waldstädte mit allen Rechten und Sachen, welche vor dem gegenwärtigen Krieg von Fürsten des österreichischen Hauses besessen wurden; ingleichen bleibe im französischen Besitze Philippsburg mit seinem Gebieth und den Ortern, die nothwendig sind zum freyen und sichern Verkehr mit Frankreich. Dieses werde dann nicht verschmähen, wie andere Reichsstände, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben. *)

Auch die Schweden hatten so gesprochen, als sey es des Kaisers höchster Ruhm und Vortheil, so übermächtige Vasallen zu haben, wie die beyden Kronen. Schon wären unter jenen die Könige von Dänemark und Spanien; warum nicht auch die Krone Schweden, die alsdann gegen den Türken helfen könne, daß der Krieg wohl aufhören müsse? Indessen zeigte sich deutlich genug zu Münster und Osnabrück, wie gewiß das kaiserliche Ansehen immer mehr in Deutschland versinken werde, wenn die gebietherischen Stimmen der Franzosen und Schweden befugt waren, auf allen Reichstagen zu erschallen.

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 6.

Wie widrig der Eindruck auch war, welchen die Forderungen der Kronen auf die deutschen Abgeordneten machten, so blieb doch die Tröstung, daß Ausheimische ihr Vaterland bedrängten. Allein mit schmerzhaftem, ungemildertem Unwillen vernahm man die Genugthuung, welche Hessen-Kassel darum forderte, weil es seine Mitstände feindselig überzogen hatte.

Daß es, wiewohl der calvinistischen Religion zugethan, am Religionsfrieden der Protestanten Theil haben wollte, daß es gänzliche Wiederherstellung in seine kirchlichen und politischen Beziehungen, und Auslieferung aller Domänen verlangte, welche durch kaiserliches Urtheil einst der darmstädtischen Linie zugesprochen waren, schien eine erträgliche Forderung, die theils von den künftigen allgemeinen politischen Bestimmungen, theils von einer Ausgleichung der hessischen Linien abhing. Erstaunen dagegen erregte, daß die Landgräfinn Amalia, wegen des erlittenen Kriegsschadens, und zur Befriedigung ihrer Miliz, das ganze Stift Paderborn, und ansehnliche Stücke von den Erzstiftern Mainz und Köln, den Stiftern Münster und Minden und der Abtey Fulda, als ewiges Besitzthum dem Hause Hessen-Kassel zuwenden wollte. *)

Jetzt

*) Adami relatio historica Pacificationis Osnabrugae-Monasteriensis 1737 c. IX. §. 5. 6.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sämmtliche Reichsstände mit dem Kaiser durch deutsches Gefühl zu Einer Seele wurden. Geblendet von einer gewissen gutmüthigen Treuherzigkeit, welche so oft die Politik der Deutschen irre geführt hat, mochten viele geglaubt haben, daß die Kronen uneigennützig, nur der sogenannten deutschen Freyheit wegen, so blutig bemüht wären. „Woher dann so plötzliche Veränderung? klagten die Stände unter sich, daß diejenigen, welche bisher kund thaten, für Wiederherstellung der deutschen Freyheit die Rüstung angethan, und deren Gewinn für andere, für sich jedoch Ehre und Ruhm gesucht zu haben, nun wie auf einem andern Schauplatz, Städte und Landschaften, gleich wie Spolien des überwundenen Deutschlands, unter sich theilen? Unbillig, und weder von Zeitgenossen noch Nachkommen gut zu heißen, werde die Verschenkung fremden Gutes seyn. Was denn Tyrols Fürsten, was Brandenburgs Churfürst, was Mecklenburgs Herzog vor den übrigen gesündigt hätten, daß mit ihren Erbgütern der Ausländer Ehrgeitz und Habsucht gestillt werden müßten? Wahrlich, wenn das Schiff zu erleichtern, für das gemeinschaftliche Heil ein Wurf über Bord zu machen sey, so gebühre nach dem rhodischen Gesetz allen insgemein der Verlust. Die unheiligste und eine gottlose Neuerung sey, wenn die Schweden die Bisthümer Bremen und Verden, dem Himmel geweiht von wahrhaftig christlichen Vorfahren, nun entbunden von allem Bande der Religion und des göttlichen Dienstes sich zusprächen; daß sogar Hei-

sens Landgräfinn, durch großer Nahmensgenossenschaft übermüthig, nachdem sie den Nachbarn so viel Schaden gebracht, so ungemeine Schätze durch Tribute zusammen gehäuft habe, nicht zufrieden mit demjenigen, was sie unter Schein des Rechts und der Billigkeit von Darmstadt zurück fordere, noch so stattliches geistliches Land für sich entheiligt haben wolle."

„Durch einen solchen Frieden würden neue Werkzeuge zu ihrer Sclaverey von den unvorsichtigen Deutschen dargereicht. Denn wer so blödsinnig sey, zu glauben, daß die Schweden, im Besitz Pommerns, und der Schlüssel des baltischen Meeres, ruhig bleiben würden? oder zu hoffen, daß die Gallier, nachdem sie so viele Burgen und Städte eingenommen, so vielen Strömen Fesseln angelegt, und die Übergänge besetzt hätten, im Elsaß still stehen sollten? Möge nun der Friede zwischen den Deutschen erwachsen, oder das Schicksal dem Kriege noch nicht sein Ende vorgesteckt haben, solches sey der Freyheit unvermeidliches Übel, und dieß die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Parteyen und Bestrebungen auseinander gezerrt würden, und der von Einer Partey der Zwistigen Herbeygerufene wider Alle stark werde." *)

*) Forstneri epistolae etc. p. 3. etc. Schmidt (Th. II. S. 72.) ist zu frey mit dem Schluß dieser vortrefflichen Stelle umgegangen.

Also klagten nicht nur die Reichsstände unter sich, sondern auch die kaiserlichen Gesandten mit ihnen; man durfte sagen, daß Deutschland also wehklagte. Nur der Graf von Trautmannsdorf stimmte nicht mit ein, und gab dadurch viel Ärgerniß; sein tiefer politischer Blick sah in den Ansichten der Jammernden kein Mittel, wie geholfen werden könnte. *)

*) Ibidem p. 7.

Drittes Buch.

Mit einem so gereizten Gemüthe sollten sich die Reichsstände über die Friedensvorschläge von Frankreich und Schweden, die kaiserliche Antwort, und die Gegenerklärung der Kronen berathschlagen. Allein sie wußten nicht einmahl, bey welchem Gegenstand sie beginnen sollten. Gern hätten sie ihre Fehde mit dem Kaiser zuerst ausgeglichen, und ihre Lage im Reich festgegründet, ehe die Genugthuung der Schweden und Franzosen verhandelt wurde, um der Beyhülfe derselben, welche für die Zukunft der ihrigen bedurften, sicherer zu seyn; allein die Ausländer kannten zu gut die Furchtbarkeit des einträchtigen Germaniens, und waren weit entfernt, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Ständen zuzugeben, ehe ihre Genugthuung erreicht war. *)

Endlich beschloß man, der Ordnung in Schwedens Gegenerklärung zu folgen, und die Reichsstände zu Münster und Osnabrück sollten dergestalt Berathschlagung halten, daß sie durch gehörige Mittbei-

*) Forstner p. 8. 74.

lungen sich als die gewöhnlichen drey Reichsräthe zu einem gemeinsamen Schlusse verstehen möchten. *)

Über den Artikel von der Amnestie waren die katholischen und evangelischen Stände sehr zwiespältig.

Jene wollten, daß dieselbe nur vom Jahr 1630 angehe; denn es wäre gegen Sitte und Recht, daß die Kronen verlangten, sie auf eine Zeit auszudehnen, wo sie keineswegs in Rüstung wider Kaiser und Reich waren. Das böhmische Wesen sey nicht der Anfang des auswärtigen Krieges; und wenn vom Beginn des innern die Rede seyn solle, der reiche viel weiter, an jene Zeit, als sich stracks nach dem Passauer Vertrag die einheimische Unruhe angesponnen habe. Man werde ja nicht Alles, was zwischen den Jahren 1618 und 1630 vorgegangen und verhandelt sey, mit einem Hauch fortschaffen; durch gütliche Handlung sey es eines Theils erledigt, und könne weiter zur Lauterkeit gelangen.

Die Evangelischen welche das Jahr 1618 zur Gränze der Amnestie wollten, hatten den triftigen Grund für sich, daß die Kronen bey einer beschränkteren Amnestie schlechterdings nicht weiter über den Frieden handeln würden. Gewiß ständen dieselben nicht ab von Erledigung der Sache des pfälzischen Hauses, welches den augenblicklichen Besitz des böh-

*) Acta pac. Westph. I. XII. §. 1. l. XVIII. l. 5.

mischen Thrones mit Verlust seiner Länder und Würden gebüßt hatte. Was insonderheit den politischen Zustand Böhmens betreffe, so gründe sich derselbe auf eine eigenthümliche Verfassung des Reichs; der berühmte Majestätsbrief aber sichere den böhmischen Unterthanen eine Religionsfreyheit, deren sich alle Erbländer des Kaisers wohl erfreuen müßten, besonders die Verbannten und Ausgewanderten, welche billiges Erbarmen für das erlittene unsägliche Ungemach trösten würde. *)

Wenn bey diesem Punct die Religion zwiespältige Erklärungen veranlaßt hatte, so waren alle Reichsstände einmüthig mit dem Kaiser in deutscher Treue der Meinung, daß ihre Rechte und Freyheiten durch die auswärtigen Kronen nicht brauchten gegründet zu werden; indem der lieben Vorfahren Verstand so hoch gewesen sey, und solche vortreffliche Gesetze hinterlassen habe, daß man, bey ihnen beharrend, sich nie eines Mangels an gebührenden Mitteln zu befahren hätte. Dank wurde treuherzig gebracht für die östreichische Erklärung, daß zwar etliche Rechte und Vollziehungen der kaiserlichen Majestät ganz allein zuständen, etliche aber den Ständen gesammter Hand, welchen insonderheit das Recht zukomme, Bündnisse zu schließen, sobald dieselben nur nicht wider Kaiser und Reich wären. Was der Franzosen Verlangen betreffe, daß bey Lebzeiten des Kaisers, oder aus dessen Hause, kein römischer Kö-

*) Acta pac. Westph. l. XII. §. 8.

nig erwählt werden sollte, so erhalte die schwedische Gegenantwort nichts davon, und man müsse es bey der goldenen Bulle Karls des Vierten allerdings bewenden lassen. Auf Reichstagen könnte jene Forderung durch Fürsten und Stände, wie eine freye Frage reiflich erwogen werden. Die Churfürsten, eingedenk ihrer theuren Pflicht, würden schon die Sorgfalt dahin richten, daß das römische Reich zu keinem Erbe gemacht werden möge. *)

Schon in diesen Stimmen herrschte ein Geist, welcher den Kronen unmöglich gefallen konnte; um so gespannter war die Erwartung, als zur geforderten Genugthuung derselben sich die Berathschlagung wandte, und mit der Frage anfing: ob denn der Kaiser und das deutsche Reich der Krone Schweden gar einige Genugthuung zu geben schuldig wären?

„Die Schweden hätten, sagte man, den Krieg aus Deutschlands Mitteln und Gütern geführt, und durch erpreßte Schatzungen, sowohl für die Krone selbst, als für Einzelne, sonderlich aber für die Militz, genugsame Entschädigung empfangen. Überdieß sey der Krieg auf Rechnung der Schweden selbst zu setzen. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unersetzlich, und wirklich könne keine Genugthuung dafür irgend entschädigen; sie müßten sich begnügen, daß sie die Ehre gehabt, ihres Königs

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 9. l. XIII. §. 3.

Tod so stattlich und tapfer, wiewohl mit Ruin des ganzen Reichs, zu rächen. Dergleichen heroischer Tod könnte mit nichts anderm, als mit der Glorie, nach dem Beyspiel des großen Alexanders, von dessen Tugend und Thaten noch immerfort in den Historien gedacht würde, irgend vergolten werden. Allezeit habe Schweden erklärt, daß seine größte Genugthuung darin bestehe, wenn den Reichsständen Genugthuung widerfahre; wie nun, wenn diese ihre Fehde ausglichen? Ganz überschwenglich sey die von ihm geforderte Entschädigung, und mit der größten Gefahr für Deutschland verbunden. Es verlangte fast den dritten Theil von Germanien, zwey und siebenzig Meilen hin an den Seeküsten, etliche sechzig Meilen Weges in Schlesien, der vielen Stifter nicht einmahl zu gedenken, welches zusammen mehr oder doch besser seyn würde, als das ganze Königreich Schweden."

Indem das deutsche Gemüth also in edlem Schwung fortgerissen wurde, traten einige Stände, sonderlich Bayern, leise auf, und bemerkten, die Frage, womit man sich beschäftige, möchte doch überflüssig seyn, und zur Erbitterung und härterer Bedrückung Anlaß geben. Die Kronen wollten einmahl Genugthuung in Land und Leuten, und das deutsche Reich sey einem Menschen zu vergleichen, dem alle Nerven entzwey geschnitten wären, und folglich die Kraft fehlte, sich wider einen starken Gegenpart zu wehren.

An den Gesinnungen derjenigen Reichsstände, welche also redeten, bemerkte wohl der pommersche Gesandte, daß sie nicht viel darnach fragen dürften, wenn Pommern das Festopfer der schwedischen Genugthung werden müßte, und behielt sich seine weiteren Erklärungen vor, jetzt einzig erwähnend, daß der Kaiser dem Churfürsten von Brandenburg auch als Herzoge von Pommern gelobt habe, ohne dessen Zuziehung nichts mit der Krone Schweden zu schließen, worauf man sich von brandenburgischer Seite verlasse.

In der folgenden Sitzung verlas der Gesandte sein vollständiges Bedenken über das Opfer, welches Schweden in der Abtretung des Herzogthums Pommern fordere, und an dem Geiste, worin er redete, ward verspüret, daß der junge Churfürst Friedrich Wilhelm, statt der schwachen und verrathenen Unschlüssigkeit seines Vaters, eine selbstständige Kraft und umfassende Politik in die brandenburgische Regierung gebracht hatte. „Ob er nicht, hieß es, der allerunglückseligste unter den Ständen seyn würde, wenn er nun, nachdem sein ganzes Churfürstenthum länger als zwanzig Jahre, ohne Unterbrechung, ohne genossene, ohne zu hoffende Erquickung, von Grund aus verderbt worden sey, auch nicht zum Besitz des erledigten und ihm von Gott und Rechts wegen anererbten Herzogthums Pommern gelangen könne, und wider alles Verhoffen auch dessen noch ganz und gar verlustig werden solle? Durch die Abtretung Pommerns würde er die Vormauer seines Churfür-

stenthums, und die ganze Verbindungslinie mit seinem Staat in Preußen verlieren; und da die göttliche Majestät seine Gränzen bis an die See ausgebreitet habe, so würde es sehr undankbar seyn, wenn er solchen stattlichen Segen gleichsam von sich weisen wolle. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn sey zu Zeiten des Kriegs und Friedens, schiffbare Ströme frey und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als sich von den Strömen absondern lassen. Man solle ihm den Oderstrom nicht schließen, ihn nicht von der See trennen; durch den Handel hoffe er, seinen ganzen unglücklichen Staat wieder aufzubringen, und auch ganz Schlesien, und einen großen Theil der Krone Pohlen, welcher an der Warta gelegen sey, mit demjenigen, was sie aus der See bedürften, zu versorgen. Dagegen geriethen auch andre Stände des Reichs in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes, wenn er zu sonderlicher Beschimpfung und Verkleinerung seines Hauses das Herzogthum Pommern an die Schweden fahren ließe. Bekanntlich grenze mit demselben die Krone Pohlen zusammen, und der König in Dänemark sey über die Ostsee her sein nächster Nachbar. Geriethen diese beyden Potentaten, oder einer von ihnen, in offene Fehde mit Schweden, welche so leicht durch die Fälle in der Welt herbeygeführt werden möchte, so würfe sich die feindliche Macht stracks auf die pommerschen Lande, wenn sie schwedische Besitzung wären, und dann schlage das Feuer nicht nur über die bran-

denburgischen, sondern auch die angränzenden deutschen Staaten." *)

In derselben Sitzung des Fürstenrathes zu Osnabrück, wo die Erklärung tiefen Eindruck machte, ward auch diese französische Genugthuung in Erwägung gezogen. Zu Münster war man bloß zu der Meinung vorgeschritten, daß die Bisthümer Metz, Toul und Verdün den Franzosen als Entschädigung überlassen werden sollten, doch einzig zu Wiederbringung guter Freundschaft; denn Kaiser und Reich wären ihnen schlechterdings keine Genugthuung schuldig.

Bey diesem Satze blieb es auch zu Osnabrück, wo Östreich vortrefflich die künftige Gefahr darlegte, welche aus Frankreichs Forderungen entstehen müßte. Sobald sie gelängen, würde man aus Straßburg und den dreyzehn freyen Reichsstädten der Landvogtey Hagenau und des Umkreises bald Landstädte zu machen wissen. Jede Straße zu denselben könnte zu leicht abgeschnitten werden, als daß sie sich nicht in jedes Ansinnen fügen müßten. Was die Churfürsten und Fürsten am Rhein fürder zu befahren hätten, leuchte von selbst ein. Die Niederlande würden bald in der Franzosen Hand seyn; dürfte ja der Herzog von Lothringen nicht einmahl mit seinen Klagen gehört werden. *)

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 1. 2.

**) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 2.

Was die Entschädigung der Miliz betraf, so fand man, daß diese ja nicht dem deutschen Reich, sondern ihren Herren gedienet, und durch unsägliche Contributionen Deutschland genug ausgesauget hätte, um ihren Lohn bereits dahin zu haben. Übrigens wäre dieser Punct von der Genugthuung der Kronen überhaupt abhängig.

Noch sonderbarer dünkte dem Fürstenrath, daß die Landgräfinn von Hessen-Kassel, die wider Kaiser und Reich die Waffen führte, auf Entschädigung für eine Miliz dringe, welche landfriedensbrüchig wäre. Im Allgemeinen deutete man genugsam an, wie man mit dieser Fürstinn verfahren werde, wenn man nur der Kronen wegen dürfe. *)

Auch über die weniger wichtigen Puncte der Friedensvorschläge gaben die Reichsstände ein solches Gutachten, daß sich der Kaiser desselben freuen konnte. Frankreich hatte darauf bestanden, daß Gesandte des Herzogs von Braganza, welcher das spanische Joch abgeworfen und den portugiesischen Thron bestiegen hatte, zu der Friedensversammlung gelassen werden sollten, um auf solche Weise schon vorläufig die Rechtmäßigkeit der Revolution in Portugal zum Nachtheil Spaniens zu entscheiden. Östreich hatte sich dagegen sehr lebhaft, und den Herzog von Braganza für einen Empörer, Philipp den Vierten für den rechtmäßigen König von Spanien erklärt. Auch die Reichsstände meinten jetzt, daß die Geleitsbriefe für eine portugie-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 3.

sische Gesandtschaft billig verweigert würden, und man durch einen so fremdartigen Handel, wie der Krieg über Portugals Krone, das Werk des deutschen Friedens nicht noch schwerer machen solle. Nur wenn dieses wegen solcher Verweigerung stocken möchte, so werde des Kaisers Majestät dahin achten, wie den Franzosen gewillfahrt werden könne, ohne daß der portugisische Streit sich in das deutsche Wesen einmenge.*)

Östreich hatte dagegen immer verlangt, daß der Herzog von Lothringen an der Friedensversammlung Theil haben sollte; aber ohne Einverleibung seines Herzogthums in das französische Reich blieb diese Macht zu fern von den Zielen ihrer Größe, als daß sie durch irgend einen Grund hätte bewegt werden mögen, ihn als einen souveränen Fürsten und Vasall des deutschen Reichs erscheinen zu lassen. Sein volles Recht, hier an den Friedensstätten seinen Wohlstand wieder zu erhalten, sollten nach dem Gutachten der Reichsstände, die kaiserlichen Bothschafter den Franzosen noch biederb zu Gemüth führen.

Selbst diesem Puncte war beygefügt, daß nur seinet-

*) Acta pac. Westph. l. XII. §. 10. l. XIV. §. 6. Solche kleine Zusätze, wie in dieser Erklärung der Reichsstände über die Pässe für die Portugiesen, vergißt Schmidt sehr häufig (Th. II. S. 15.), wiewohl sie zur treuen Schattirung nothwendig sind. Ob Spanien durch das französische Verlangen leide, bekümmerte nur Östreich, nicht die Reichsstände, die nur davon neue Belastung des deutschen Friedensgeschäftes besorgten.

seinetwegen die Friedenshandlungen nicht müßten aufgehalten werden; und nur mit dieser Bedingung wollten die Stände auch die Einschließung der Krone Hispanien in die Handlung gut heissen. Wegen ihrer vielen Wohlthaten gegen Deutschland, und als einem vornehmen Stande des Reichs wegen des Hauses Burgund könne man ihr den Frieden wohl gönnen, und wolle dazu nach Vermögen mitwirken, nachdem Deutschland beruhigt seyn werde.*)

Nach dem Geiste, worin das Gutachten der Reichsstände abgefaßt war, welches endlich am siebenzehnten April des Jahrs 1646 der kaiserlichen Gesandtschaft überreicht wurde, mochte Kaiser Ferdinand der Dritte wieder lebhafter Hoffnung schöpfen, daß seine ursprüngliche Idee, Aussöhnung der Stände mit der kaiserlichen Oberhoheit, und dadurch Verdrängung der ausheimischen Mächte aus Deutschland noch gelingen könnte. Allein bey allen jenen erörterten Puncten war die Hauptfehde, nähmlich die religiöse, nicht in Bewegung gekommen, und erst die Berathschlagung der katholischen und protestantischen Stände, über ihre gegenseitigen Beschwerden, konnte etwas bestimmteres über Ferdinands Hoffnung ergeben.

Der Evangelischen Hauptbeschwerde ging wider den geistlichen Vorbehalt, welcher in den Religionsfrieden vom Jahre 1555, ihres Widerstrebens ungeachtet, eingerückt war. Daß Prälaten und Kapitularen ihre Länder und Benefücien verlieren sollten, sobald sie zum

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 6.

Glauben der Protestanten übertraten, lag in dem Grundsatze der katholischen Kirche, daß geistliches Land und Recht ihr ewig einverleibt wären, und niemand mit ihnen walten dürfe, welcher nicht vom Papste belehnt sey. Als die ersten Ströme der evangelischen Lehre über Deutschland gingen, ihr kühner und frischer Geist die Fürsten und Adel und Volk hinriß, als die geistlichen Stände durch die Freuden der Ehe und des häuslichen Glückes, durch die Hoffnung, vielleicht ein Besitzthum, welches sie jetzt nur für ihre Person und durch die Wahl genossen, in erbliches Eigenthum ihrer Familie verwandeln zu können, zur Religionsveränderung gereizt wurden, da war der geistliche Vorbehalt fast der einzige Damm, wodurch verhindert ward, daß die katholische Kirche der Deutschen nicht gänzlich in die evangelische übergehen mochte. Nach einem Jahrhundert des blutigsten Religionskrieges, wo der Druck des Papstthums auf Deutschland durch viele Begebenheiten und Verhältnisse schon geschwunden war, und die mehr erledigten Gemüther durch keinen Reiz der Neuheit zum evangelischen Glauben hingerissen wurden, da war der geistliche Vorbehalt eben so sehr Angelegenheit des Gewissens und der Ehre, als ein Bollwerk für die katholische Kirche. In dieser sollte genossen werden und bleiben, was einzig durch sie gewonnen wurde, und die Protestanten gingen zu weit, wenn sie klagten, durch den geistlichen Vorbehalt werde das Bekenntniß für ihren Glauben als ein Verbrechen bestraft; aber sie hatten dagegen Recht zu behaupten, daß derselbe nie jene gesetzliche Kraft gehabt hätte, und haben könne, weil er verfassungswidrig ent-

sprungen sey, und daß durch ihn ein gleicher Zustand beyder Religionen in Deutschland unmöglich werde. Die evangelischen Fürsten und Adeligen hätten zur Erwerbung der reichen geistlichen Länder und Pfründen im katholischen Deutschland sich gern freye Bahn eröffnet.

Eine andere wichtige Beschwerde der Protestanten klagte wider die Katholiken, daß sie nicht das Axiom gelten ließen: wem ein Land gehöre, dem gebühre, die Religion darin anzuordnen. Wollten dieselben gutes Vertrauen wiederhergestellt wissen, so sey in alle Wege vonnöthen, daß sie die evangelischen Stände in ihren Gebiethen und Ringmauern an dem geistlichen Reformationswerk nicht hinderten, und ihnen alle seit dem Jahr 1618 und zuvor abgenommene Stifter, Klöster und Kirchen, Schulen, Hospitalien, geistliche Einkünfte und dergleichen wieder einhändigten.

Ferner verlangten die Protestanten, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände die öffentliche Religionsübung gestattet werde, wenn sie nicht durch Verträge versprochen wäre; und wo dieß nicht geschehen sey, ihnen die Handlung, sie noch anzurichten, unverwehrt seyn sollte; daß also nicht, wie bisher geschehen sey, aufs schärfste ihnen verbothen würde, auch nur insgeheim eine Predigt zu hören, evangelische Bücher zu lesen, und Gott mit Gesang zu loben; daß die Taufe, der Genuß des Nachtmahls, an ihnen nicht wie ein grobes Laster bestraft, und sie

nicht in allem bürgerlichen Geschäft, wie ehrlos, zurückgestoßen werden dürften.

Auch dahin erklärten sich die Protestanten nachdrücklich, daß in allen solchen Fällen, wo sie als die eine, die Katholischen als die andre Partey gegen einander ständen, nicht die Mehrheit der einzelnen Stimmen zwischen beyden schiedsrichterlich seyn sollte, wiewohl sie sonst auf den Reichstagen gewöhnlich entschiede.

Zuletzt forderten die evangelischen Stände, daß ein heilsames Reichsjustizwesen in schleunigen Gang geleitet werde, und unparteyisch eine durchgehende Gleichheit zwischen den Theilen beyder Religionen beobachte. Dazu sey durchaus vonnöthen, daß die höchsten Reichsgerichte aus eben so viel evangelischen, als katholischen Gliedern zusammengesetzt würden, und jedesmahl, wenn eine Sache zwischen einer protestantischen und katholischen Partey schwebe, die verordneten Richter in gleicher Anzahl aus beyden Religionen wären.*)

Solche Beschwerden hatten die Protestanten schon im Decembermonath des vorigen Jahrs den kaiserlichen Bothschaftern und den katholischen Ständen übergeben; und weil sich die Antwort verzog, gingen evangelische Abgeordnete am zwanzigsten Januar zu dem Grafen von Trautmannsdorf, welcher noch zu Osnabrück verharrte, und ersuchten ihn um Beschleunigung

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 2.

der katholischen Gegenerklärung. Er könnte leichter, entgegnete er, vom kaiserlichen Hof Bescheid erhalten, als von Münster. Doch wirkte sein eifriges Treiben auf die dortige Säumniß, und am neun und zwanzigsten Januar erließ Chur-Mainz die katholischen Gegenbeschwerden.

In denselben war der geistliche Vorbehalt mit dem Satze vertheidigt, daß Bischof und Kapitel nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der kirchlichen Güter wären, und nur von dem Papst, welchem sie beym Übertritt zur protestantischen Religion den Gehorsam aufsagten, ihre Präbenden hätten. Auch war sehr richtig bemerkt, daß der geistliche Vorbehalt schlechterdings keinen Gewissenszwang mit sich führe; denn die Religion der Protestanten fordere ja nicht, daß jeder, der sie glaube, eine Präbende besitzen solle, und zu ihr übertretende Geistliche hätten volle Freyheit des Gewissens und Glaubens, ohne noch im Segen der katholischen Kirche zu schwelgen. Daß die Verwandten des Augsburger Bekenntnisses nach dem Religionsfrieden angefangen hätten, sich dem geistlichen Vorbehalt zuwider auf die Stifter einzudrängen, wäre von den Katholischen jederzeit als ihre erste und größte Beschwerde angezogen.

Ferner war in dieser Gegenerklärung behauptet, daß die schon vollbrachte Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte durch evangelische Stände freylich in dem Passauervertrag des Jahrs 1552 fahren gelassen wäre; aber nie hätte die kaiserliche Majestät darein ge-

gewilligt, daß solche Einziehungen noch inskünftige der Willkühr der Stände freygestellt seyn sollten.

Besonders auffallend däuchtete die Katholiken, daß der Gegenpart seine Unterthanen nach Belieben reformiren, ihnen aber verwehren wolle, ihre von so viel hundert Jahren hergebrachte uralte Religion zu erhalten, oder, wo sie in Abfall gekommen sey, wiederherzustellen. Zwar hätten unterschiedliche hohe katholische Stände ihren Unterthanen öffentlichen evangelischen Gottesdienst verstattet, um sie dadurch zur Liebe gegen ihre Obrigkeit mehr zu bewegen; doch sey das Gegenspiel an denselben vermerket, indem sie sich wohl gar unterfangen hätten, die Obrigkeit um Land und Leute, Würde und alle zeitliche Wohlfahrt zu bringen. An den katholischen Unterthanen sey dieß nie erlebt worden, wie wenig ihnen die Verwandten des augsburgischen Bekenntnisses ein ruhiges Bleiben und freyen Glauben gewährt hätten.

Auch verlangten die Katholiken, daß der Gegentheil die Fälle einzeln nahmhaft mache, in welchen er die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen wollte; denn die Bestimmung, daß dieselbe ungültig sey, sobald die Stände beyder Religionen wie zwey Parteyen zu betrachten wären, führe zu nichts als zu Mißverstand und Weiterungen.

Was die oberste Justiz im Reich betreffe, so werde dafür gehalten, daß die ersprießlichen Mittel, welche für Anordnung derselben schon in Vorschlag gekommen wären, bis auf einen Reichstag ausgestellt blie-

ben, wo alsdann beſſer als jetzo mit Verlängerung der Friedenshandlung, die Nothdurft berathen werden könnte. *)

Die Gründlichkeit der katholiſchen Vertheidigung in mehrern Puncten war einleuchtend, und auch einige Proteſtanten ſtaunten darüber, wie viel ſich gegen Klagen erinnern laſſe, bey welchen ſie das helliſte Recht zu haben glaubten. Selbſt Oxenſtierna ließ fallen, wie er nicht geglaubt habe, daß die Katholiſchen ſo viel Anlaß zu gegründeten Beſchwerden hätten.

Beyde Religionstheile lagen ſo weit auseinander, daß alle Hoffnung ſchwand, ſie zu einer Ausgleichung zu bewegen, und die verſöhnten Stände insgeſammt mit dem Kaiſer wider die Kronen zu verbinden. Für den Grafen von Trautmannsdorf, welcher freylich nie an einen ſolchen Bund geglaubt hatte, war dieſe Bemerkung gleichwohl beunruhigend, weil die Proteſtanten, durch die hartnäckige Zwietracht zwiſchen ihnen und den Katholiken gedrängt, ſich der Geneigtheit der Schweden, kraft eines förmlichen Bündniſſes, Schutzherr ihrer ganzen Partey zu werden, zuletzt fügen mochten. Alsdann wären alle ſeine Verſuche, die Krone Schweden, unabhängig von Frankreich, mit Habsburg zu verſöhnen, noch ungleich ſtolzer, als bisher, von ihr aufgenommen.

Selbſt er konnte deßhalb einige Empfindlichkeit

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 5.

nicht verbergen, als die Evangelischen, bey Überreichung gemilderter Vorschläge für die Katholiken, sich vorbehielten, dasjenige hinzuzufügen, was etwa die schwedischen Gesandten dabey noch erinnern würden. Die Katholischen, sagte er, möchten sich auch eine Schutzherrschaft suchen, wenn die Evangelischen über Reichssachen, besonders mit den Schweden, zu Rathe gehen wollten. Doch verzog sich schnell das leise Gewölk von seiner Stirne, als die Evangelischen äußerten, daß sie in die Religionssachen insonderheit die Schweden hineinziehen müßten, welche so wichtige Stifter in Händen hätten, und sie schwerlich ohne genehme gütliche Handlung herausgeben würden. Mit dem milden Geiste des Friedens, welcher ihn durchaus beseelte, bath er die Evangelischen, immer mehr Puncte ihrer ersten Beschwerden zu mildern, und gab ihnen sogar die Hoffnung, daß die Katholischen Abgeordnete von Münster nach Osnabrück senden würden, um mündlich mit den Evangelischen über die Versöhnung zu unterhandeln.

Offenbar wäre dieß von den Katholischen ein bedeutendes Entgegenkommen gewesen, da Schweden zu Osnabrück entschiedenen Einfluß besaß, und nicht sie diejenigen waren, welche zuerst Beschwerden geführt hatten. Dieses letzten Grundes erwähnten sie auch bey ihrer Weigerung gegen des Grafen Trautmannsdorf Ansinnen. Überdieß wäre zu Münster nicht bloß ein Rath der Fürsten und Städte, sondern auch

das churfürstliche Kollegium; warum Die von Münster Denen zu Osnabrück nachziehen sollten? *)

Allein diese letztern bestanden so hartnäckig darauf, daß man zu ihnen kommen solle, und drangen so heftig in Trautmannsdorf, zu erfüllen, was er verheissen hatte, daß ihnen endlich gewillfahrt wurde. Am zweyten Aprill des Jahrs 1646 hielten die Abgeordneten, die sich von Münster erhoben hatten, ihre erste Sitzung mit den Evangelischen in dem großen Saal des Rathhauses zu Osnabrück.

Alles hatten sich die Protestanten von dieser mündlichen Verhandlung versprochen. Wie überhaupt Anhänger eines neuen Systems, glaubten auch sie, im Besitz unumstößlicher Beweise und einer siegreichen Rede zu seyn, daß sie den Feind nur nahe zu haben brauchten, um den vollsten Triumph zu feyern. Schon waren sie jetzt beynahe zwey Wochen zusammen mit dem herbeygeflehten und herbeygedrohten Gegentheil, und noch war nichts geschehen, als daß sie verlangten, auf ihre gemilderten Vergleichsartikel sollten sich die Katholiken, und diese wiederum forderten, auf ihre Gegenvorschläge sollten sich die Protestanten vernehmen lassen, als daß beyde Theil sich auf Gott beriefen, der die treue Liebe zum Frieden in ihrem Herzen wahrnehme, und gelobten, christlich und deutsch zu Werke zu schreiten, beyde aber auch in keinem Punct weichen wollten, weil sie Gewissen und Pflicht schlechterdings nicht verrathen könnten.

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 4—7.

Endlich am vierzehnten Aprill *) glaubten die Protestanten eine besondere Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden durch Aufstellung folgender Grundsätze zu beweisen:

Welches unmittelbare Stift im Jahr 1618 ein evangelisches Haupt gehabt hätte, das solle nun wieder in solchen Stand gesetzt werden, und dabey für und für bleiben; doch die hergebrachte Wahl durch Kapiteln ferner gebrauchen. Die evangelischen Erzbischöfe und Prälaten würden nicht angegangen, die Bestätigung vom Papst zu suchen, sondern vom römischen Kaiser mit den Hoheitsrechten und andern Fugnissen belehnt, und gleich den katholischen zu jeder Handlung des Reichs berufen. Wenn inskünftige ein katholischer Erzbischof und Prälat, allein oder mit dem Kapitel, zur protestantischen Religion trete, so bleibe er im Besitz des Landes und der Würde; aber ihm werde nicht verstattet zu reformiren, wenn das Kapitel gar nicht mit übertrete. **) Zu demjenigen, was

*) Schmidt (Th. 11. S. 97.) irrt hier ein wenig in der Zeitbestimmung. Nicht fast einen ganzen Monath dauerte die Versammlung zu Osnabrück, ehe die Protestanten diese neuen Eröffnungen machten, die am zwölften Tage nach Beginn der Versammlung am zweyten Aprill geschahen. Acta pac. Westphal. l. XV. §. 11.

**) Diese nähere Bestimmung übersahen Schmidt und Viele. Die Evangelischen erklären, sie wollten geschehen lassen, daß die Katholischen dergleichen Erzbischöfen und Prälaten die Reformation nicht gestatten, „wenn auch gleich

die Evangelischen hierin von den Katholiken begehrten, wären sie hinwieder gegen dieselben erböthig; ein evangelischer Erzbischof oder Prälat, zur katholischen Kirche übergegangen, verbleibe bey Land und Würde, enthalte sich aber alles Rechtes zu reformiren.

Was den Besitz von mittelbaren Stiftern und geistlichen Gütern betraf, so wollten die Protestanten durchaus nicht von der Norm des Jahres 1618 weichen; aber wirklich nachgiebig bewiesen sie sich im Punct der Religionsfreyheit evangelischer Unterthanen unter katholischer Obrigkeit, für welche sie blos das Recht verlangten, auf ihren Sitzen zu bleiben, in der Nachbarschaft die Ausübung ihrer Religion zu suchen, und dort ihre Kinder in evangelische Schulen zu senden, übrigens nur im Hause ihrem Gott zu dienen, und an bürgerlicher Ehre den katholischen gleich gehalten zu werden.

das Kapitel gar nicht zu unserer Religion trete." Offenbar ist der oben angegebene Sinn in diesen Wörtern; und doch ist für denselben die Wendung so unzweckmäßig, doch entspricht er so wenig dem Folgesatze, daß man eine listige Dunkelheit argwöhnen möchte, welche die Evangelischen künftig benutzen wollten, wenn ihren Vorschlag die Katholiken angenommen hätten. Diese scheinen den versteckten Sinn nicht bemerkt zu haben; denn Adami l. XIII. §. 6. führt bestimmt als der Protestanten Vorschlag an, daß ein unmittelbarer Prälat, und wenn er auch mit dem ganzen Kapitel, oder dessen Mehrheit, zu ihrem Glauben übertrete, nicht das Recht zu reformiren haben solle. Eben so nahmen die Abgeordneten von Münster in ihren Antworten jenen Vorschlag.

Nach einigen Tagen erwiederten die Abgeordneten von Münster: in Hoffnung, die vertröstete gute Wirkung werde erfolgen, wären sie nach Osnabrück gekommen; und nun begännen die Verwandten des augsburgischen Bekenntnisses nichts, als ihre alten Artikel zu versetzen, und in einigen Ausdrücken abzuändern. Sie erklärten hiermit nochmahls, daß dem geistlichen Vorbehalte, ohne welchen ihre Voraltern lieber alle Handlung fahren lassen wollten, nun und nimmermehr ein Abbruch geschehen dürfe. Was sie irgend einräumen könnten, würden sie auf einmahl sagen; dem Gegenpart sollten diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter, die im Jahr 1627 von ihm besessen, und seitdem nicht wieder auf erlaubte Weise in katholische Hände gekommen wären, noch sechszig Jahre ungekränkt verbleiben. *)

Deutlich ergab sich, daß durch jede Verhandlung und Schrift beyde Theile bitterer gegen einander wurden. Bey diesen Weiterungen ängsteten sich die Protestanten mit dem Besorgniß, die Kronen und der Kaiser möchten inzwischen zu einem Vergleich gelangen, und dann die Beschwerden der Stände und Religionsparteyen auf einen künftigen Reichstag hinausstellen.

In dieser Angst wandten sie sich mit bitteren Beschwerden über der Katholiken Halsstarrigkeit an die kaiserliche Gesandtschaft. Niemand brannte so von Begierde, die Reichsstände zu versöhnen, und den Ka-

*) Acta pac. Westphal. l. XV. §. 11. n. 1—7.

tholischen immer mildere Friedensartikel zu entreissen, als der Graf von Trautman..sdorf; aber Politik und die Gegenwart des eifrigstkatholischen Reichshofrathes Crane hießen ihn, jetzt strenger zu scheinen, als er gesinnt war. Er suchte nur, den Protestanten begreiflich zu machen, daß dieselben Beschwerden, welche von ihrer Seite geführt werden, wiederum gegen sie von den Katholiken vorgebracht würden. Das Normaljahr 1618 für die Amnestie, und ewige Verzichtleistung auf den geistlichen Vorbehalt werde man nimmermehr gestatten; die Stifter wären gegründet auf die katholische Religion. Da fielen die Evangelischen ein: sie hätten die rechte alte Religion; und der Graf sagte lächelnd: wenn man uns dessen nur so leichtlich überreden könnte. Wegen der geistlichen Güter sollte man sich auf sechszig Jahre vergleichen; hätte man sie so lange ruhig neben einander besessen, so werde man schon wegen einer Verlängerung des Besitzstandes übereinkommen, wenn inzwischen noch kein anderweitiger Vergleich geschlossen wäre. *)

Etwas ähnliches sagte ihnen der französische Bothschafter, Graf Servien, welcher sich eben zu Osnabrück befand. Immer wäre nur ein Waffenstillstand, was ein Friede heiße; über sechzig Jahre hinaus müßte die menschliche Klugheit nicht blicken wollen. Wenn man nun den Besitzstand der geistlichen Güter auf hundert Jahre ausdehnte, und bestimmte, daß er wiederum auf einen so langen Zeitraum, und so fort, und wei-

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. n. 1.

ter gelten solle, sobald kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande käme, wenn beyde Kronen die Garantie dieses Artikels übernähmen, was da noch die Protestanten beunruhigen könne? Auch dürften sich die Katholischen nicht dagegen sperren, daß mehrere Gerichtshöfe, die durch gleiche Anzahl von Richtern aus beyderley Religion besetzt wären, in Deutschland errichtet würden. Solche Institute hätten in Frankreich viel Gutes zwischen den Katholiken und Hugenotten vermittelt. *)

*) Wir folgen hier der Aussage der evangelischen Abgeordneten. Acta pac. Westph. l XV. §. 13 Serviens Bericht über diese Unterredung lautet anders, und ist ein Meisterstück jener trügerischen diplomatischen Feinheit, welcher von der Wahrheit nur so viel meldet, als einen günstigen Eindruck verheisset. Er wollte den Protestanten gefällig erscheinen, um sie nicht zu den Schweden zu drängen, und weil er sich von Religionseifer frey fühlte. Allein jede Äußerung, worin er der katholischen Religion etwas vergab, machte gewiß auf seinen Hof einen üblen Eindruck. In seinem Bericht redet er von siebenzig Jahren des Besitzstandes der geistlichen Güter, und berührt ganz leise seine oben angegebenen Bedingungen der Verlängerung desselben mit solcher Wendung, daß er zuletzt doch gesagt habe, der freundliche Vergleich müßte vor Abfluß der siebenzig Jahre zu Stande kommen, und nichts weiteres über den Fall, wenn dieß nun nicht geschehn wäre? Ein solcher Vortrag hätte gewiß nicht den Eindruck, welchen er schilderte, auf die Evangelischen gemacht, daß sie sich einander ansahen, ohne etwas zu antworten, und ihre Haltung einige Ursache gab zu glauben, sie billigten stillschweigend den vernommenen Gedanken.

Was über die Gerichtshöfe, als Serviens Äußerung, oben

Am meisten Trost fanden die Evangelischen bey der schwedischen Gesandtschaft welche nicht anders vermerken konnte, als daß die Katholischen an dem bisherigen Verzug und Widerpart die meiste Schuld trügen. Auch hätte sie verspürt, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten das große Friedenswerk zerstückeln möchten. Allein auch der Reichsstände Angelegenheiten sollten in ein und dasselbe allgemeine Friedensinstrument gefaßt werden; und wollte alsdann der Kaiser nicht endlich Frieden schließen, so müßte er sich zur Fortsetzung der Waffen gefaßt machen.*)

angeführt ist, das legt er einzig in den Mund der Protestanten. Négociat. secret. t. III. p. 174. 75.

Servien wiederhohlte ungefähr dieselben Äußerungen, welche die Protestanten ihm beylegen, auch in Gegenwort des Herzogs von Longueville und des Grafen d'Avaux zu Münster; doch nur nach einem Bericht der Evangelischen, indem uns der Franzosen Bericht über diese Unterredung, wenn wirklich einer abgestattet wurde, gänzlich fehlet. Wahrscheinlich wagten die Gesandten gar nicht, über ihr Verhalten in Religionssachen treu zu berichten; denn um dieselbe Zeit wurden ihnen von dem Hof die schärfsten Befehle wiederhohlt, im heftigsten Religionseifer, daß sie durchaus nie der Religion Abbruch thun sollten, wozu das Beyspiel der Alliirten und Anderer sie reitzen möchte. Négociat. secret. t. III. p. 208.

Übrigens ward von dem Herzog von Longueville bey dieser letzten Unterredung, das Wort „säkularisiren" zum erstenmahl gebraucht über die geistlichen Güter. Wie lange Zeit hat es noch gewährt, ehe dieselben durch solches Wort gänzlich zusammenstürzten.

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. n. 2.

Ohne irgend eine Frucht ihrer Reise begaben sich die Abgeordneten von Münster dorthin zurück, und jetzt schienen alle Mittel, eine Ausgleichung zwischen beyden Religionstheilen zu bewirken, umsonst erschöpft zu seyn. Nur Trautmannsdorf blieb hoffnungsvoll und unermüdet zu neuen Versuchen.

Er suchte die katholische Partey nachgiebiger zu stimmen, als sie sich mit verschiedenen Fragen an ihn wandte. Am rathsamsten wäre, antwortete er ihnen, wenn man der Nachsicht gegen die Protestanten in Hinsicht auf ihren Besitz geistlicher Güter keine bestimmte Zeit setze, sondern zur Gränze eine künftige friedliche Übereinkunft durch die Gnade Gottes. Inzwischen hätte ihnen die kaiserliche Gesandtschaft schon hundert Jahre des Besitzes zugestanden. Gleiche Anzahl der Richter von beyden Religionen in allen Sachen, die auf den Religionsfrieden Bezug hätten, und Entkräftung der Stimmenmehrheit in dergleichen Angelegenheiten würden billig verlangt. Der Kaiser werde freylich die Glaubensfreyheit seinen Unterthanen immer verweigern; allein die Reichsstände solle man in ihrem Gutdünken, was ihnen in diesem Punct obliege, nicht beschränken wollen.

Den unermeßlich hundertjährigen Besitz geistlicher Güter wollten die katholischen Reichsstände den Protestanten stillschweigend als eine Verheissung der Kaiserlichen zulassen, wenn nur sonst der geistliche Vorbehalt in seiner vollen Kraft bliebe. Das Recht den Unter-

terthanen Glaubensfreyheit zu gestatten, wollten sie nicht den Reichsständen allgemein ertheilt wissen, und schlechterdings verwarfen sie den Vorschlag des Grafen von Trautmannsdorf, daß zu den Reichsdeputationen eine gleiche Zahl von Mitgliedern beyder Religionen genommen werden solle. Überhaupt fanden sie eine zu große Freygebigkeit in den Gedanken der Kaiserlichen.*)

Trautmannsdorf war in Münster gegenwärtig, während daß er die Katholiken milder zu stimmen suchte. Wiewohl die Katholiken glaubten, daß er den Vortheil der Religion dem Heile der kaiserlichen Staaten und Erblande nachzusetzen geneigt sey, ertheilten sie ihm doch Vollmacht, mit den Protestanten von neuem über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln, und deßhalb erhob er sich in Begleitung von drey katholischen Gesandten am Ende des Maymonaths gen Osnabrück.

Am ersten Tage des Junius empfingen die Bevollmächtigten des evangelischen Fürstenrathes die neue Erklärung der katholischen Reichsstände von Trautmannsdorf, welcher sich dieß Mahl ganz allein mit ihnen unterredete, wahrscheinlich, um desto freyer

*) Adami c. XIII. §. 11. — 14. ist hier die Quelle. Herr von Meiern, welcher den einsichtvollen Bericht desselben herausgegeben hat, führt, wie gewöhnlich, auch bey diesen Paragraphen, seine Acta pac. Westph. an; aber diese enthalten nichts von der obigen Verhandlung, und die citirten Stellen reden von ganz andern Gegenständen.

zu sprechen. Mit einer treuherzigen, um Witz mit Ernst bekümmerten Art, welche die Deutschen besonders in jener Zeit hegten, bezeigten die Abgeordneten ihre Trauer über den Tod der Kaiserinn, und nahmen, als sie eine Thräne im Auge des Grafen sahen, die Wendung, daß der Kaiser noch eine Gemahlinn habe, die in den letzten Zügen liege, nähmlich das römische Reich; und Gott möge sie doch bald gesund machen.

Allein dieser Zeitpunct des Friedens schien durch die Art, wie die Evangelischen die neue katholische Erklärung, welche doch milder war, als die vorigen, jetzt aufnahmen, weiter wie bisher entfernt zu werden; denn sie bestanden auf ihren alten Forderungen mit besonderer Härte, und nur in Einem Punct näherten sie sich etwas dem Gegentheile. Wenn hinfort ein katholischer Erzbischof oder Prälat zur protestantischen Religion übertrete, wollten sie es der katholischen Verantwortung anheim stellen, ob er seine Pfründe verlassen müsse; doch solle ihm auf Lebtage gebührender Unterhalt werden. Eben so müsse ein evangelischer geistlicher Stand, der zum katholischen Glauben übergehe, seine Pfründe hinterlassen, nur mit Zusicherung eines gleichen Unterhaltes. *)

Als Trautmannsdorf die Hartnäckigkeit der gesammten evangelischen Stände umsonst versuchte, fiel

*) Adami c. XIII. §. 15. Acta pac. Westph. l. XX. §. 12. 13.

er auf den Gedanken, ob nicht eine Theilung zwischen ihnen bewirkt werden könne? und glaubte, Chur-Sachsen, welches er schon im Frieden von Prag als billig erkannt hatte, in dieser Absicht angehen zu müssen. So geheim dieß gehalten wurde, entging es doch nicht der Wachsamkeit der übrigen Evangelischen, und sie ließen an dem Tage, als die erste Unterredung zwischen den kaiserlichen und chur-sächsischen Gesandten seyn sollte, früh Morgens diese warnen, was für Gefährlichkeiten unter solchen Handlungen steckten. Allein die chur-sächsischen Abgeordneten wurden nicht zurückgeschreckt, und aus ihren Vorschlägen faßte Trautmannsdorf gern die Idee auf, daß man zur Norm der Wiederherstellung der politischen und geistlichen Dinge das Jahr 1624 machen solle; denn der Rücksprung zum Jahre 1618 war den Kaiserlichen um deß willen so sehr zuwider, weil von da an ungefähr drey Jahre hindurch das Reformationswesen in den Erbländern ungemeine Fortschritte gemacht hatte. *)

Dieß Normaljahr 1624, gleichsam wie einen schon gewonnenen Punct, hielt nun der kaiserliche Bothschafter unerschütterlich fest, indem die Bemühungen beyder Religionsparteyen nach allen Seiten hin die lebhafteste und verwirrteste Bewegung in den Friedensversammlungen zu Münster und Osnabrück veranlaßten.

*) Acta pac. Westph. I, XX. §. 1, 20. Adami c. XIII. §. 16—19.

Vor der evangelischen Standhaftigkeit begannen die Katholiken allmählig zu wanken. Ihre Fürsten wurden irre, was eigentlich Geboth des Gewissens wäre, da ihre Gottesgelehrten sich einander widersprachen. Die Jesuiten zu München behaupteten, daß es Sünde sey, Güter der Kirche auf ewig weg zu geben, und der Churfürst Maximilian von Bayern beharrte bey diesem Satze, wiewohl er sonst zu allen Opfern rieth, wodurch der Friede beschleunigt werden könnte. Viel milder urtheilten über diesen Punct die Theologen zu Wien, und ihrem Bedenken gemäß galt schon insgeheim der Schluß am dortigen Hofe; der Kaiser dürfe unbedingt in ewige Abtretung der geistlichen Güter willigen, auch ohne Beystimmung der Katholiken. *) Die kaiserlichen Bothschafter wußten auch wohl, daß sie zuletzt den ewigen Besitz von geistlichen Gütern den Protestanten zugestehen durften; aber sie hielten diese Möglichkeit sehr geheim aus politischen Ursachen. Obgleich dadurch der ganze Grund des Vorbehaltes zerstört wäre, sagte Trautmannsdorf doch gegen Oxenstierna, wer als ein gänzlich Verrückter sich überreden könne, daß die Katholiken je in die Abschaffung des geistlichen Vorbehaltes willigen würden? wodurch ohne Zweifel geschähe, daß in hundert Jahren keine katholischen Bisthümer mehr wären. **)

*) Acta pac. Westph. l. XX. §. 12.

**) Forstner. p. 21.

Am meisten fanden die Katholiken bey dem päpstlichen Nuntius Trost und Stärkung. Wie parteylos er gesinnt seyn mochte, brachten es seine Denkart und seine Sendung mit sich, daß er keiner menschlichen Rücksicht und Begierde gestatten wollte, an dem ewigen Recht und Gute der Kirche etwas zu mindern. *) Besonders drang er unermüdet in die französischen Gesandten, daß sie den Unkatholischen ihre Hülfe entziehen möchten; und jene sagten auch insgesammt und zum öftern den Evangelischen, daß sie nachgiebig seyn, und besonders nicht auf Tilgung des Vorbehaltes, auf ewigen Besitz geistlicher Güter bestehen sollten; denn gesetzt, die Katholiken hätten diesen eingeräumt, so dürften sie doch jederzeit den Vertrag brechen, weil er an sich als eine Sünde nichtig wäre. Allein die Franzosen hatten zu großen diplomatischen Vortheil aus dem Widerstand der Evangelischen, und fürchteten zu sehr eine Ausgleichung der Glieder des Reichs mit einander, und mit dem Kaiser, ehe ihnen die Genugthuung geworden, als daß sie beständig jene Sprache geführt hätten. Bisweilen flisterten sie den Protestanten zu, daß ein ewig dauernder Vertrag über den Besitz der geistlichen Güter ihnen nothwendig sey, und den Katholiken riethen sie nur auf eine bestimmte Zeit darüber etwas zuzulassen. **)

*) Fabii Chicii Apostolici nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio. s. Schmidt, Th. 11. S. 94.

*) Adami. c. XIV. §. 4.

Unter solchem Gewirre blieb Trautmannsdorf heiter und standhaft, und hatte die Freude, daß endlich am zwölften Julius das Normaljahr 1624, welches er den Protestanten abgelockt hatte, auch von den Katholiken für den Zustand der Kirche und Besitz geistlicher Güter angenommen wurde, womit doch wenigstens ein fester Punct der Ausgleichung beyder Parteyen gewonnen war. *)

*) Adami. c. XIV. §. 6. Acta pac. Westph. l. XX. §. 24. n. 2.

Viertes Buch.

Auf alle diese Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden war das gleichzeitige Geschäft über die geforderten Genugthuungen der Kronen von wechselndem und wichtigem Einfluß gewesen.

Wiewohl die Reichsstände auf das lebhafteste erklärt hatten, daß Kaiser und Reich keine Entschädigung an Schweden und Frankreich schuldig wären, bekam es nicht den fernsten Schein, daß diese von ihren Forderungen irgend nachlassen würden, und Trautmannsdorf war voll Verdruß über die Hartnäckigkeit der Schweden wider allen Versuch, sie milder zu stimmen und mit dem Kaiser, unabhängig von den Franzosen, zu versöhnen. Er machte ihnen umsonst Hoffnung auf die Bisthümer Verden und Bremen, und daß sie wohl ein Stück von Pommern gewinnen könn-

ten; umsonst hatte er ihnen eine große Summe Geld angebothen. *)

Deßhalb faßte er gegen den Monath März den Entschluß, zurück nach Münster zu gehen, um zu versuchen, ob er die Franzosen herunterstimmen könne? Allein diese waren in Hartnäckigkeit ihrer Forderungen durch nichts so bestärkt, als durch ihre Verbindung mit Maximilian von Bayern. Des Krieges und der Erschöpfungen seines Landes überdrüssig, drang dieser Churfürst in Österreich, daß es durch Abtretung des Elsasses den Frieden schnell erkaufen solle. Ihm entging nicht, daß Bayern sich künftig seiner politischen Lage nach, durch die französische Macht wider Habsburg behaupten müsse; ein Friede, wodurch Österreich geschwächt, und ihm gesichert würde, was ihm die Stürme der Zeit zugeworfen hatten, war sehr erwünscht. Dieser Gewinn bestand in der Churwürde und dem Lande, welche, dem geächteten pfälzischen Hause abgenommen, auf ihn übertragen waren; und nichts beleidigte ihn empfindlicher, als daß Volmar vorschlug, zwischen den Häusern Pfalz und Bayern sollte die Chur hinführo wechseln. Die Franzosen hatten geeilt, dem Churfürsten diesen Vorschlag mitzutheilen, und nun ward sein Betragen solcher Art, daß die Kaiserlichen fürchteten, er möchte ganz allein und schleunig Frieden und Bündniß mit Frankreich schließen. **) Er hörte nicht auf, dem Kaiser zu

*) Adami c. XI. §. 1. 7.

**) Négotiat. secrèt. t. III. p. 2.

sagen, daß es besser sey, allen Forderungen der Franzosen nachzugeben, als sich noch länger dawider zu stemmen; und vergebens suchten die Kaiserinn und der spanische Gesandte begreiflich zu machen, daß Maximilian der ärgste Feind des Hauses Österreich wäre; mußte sich Ferdinand doch selbst bekennen, daß seine Macht zu erschöpft sey, um nur den nächsten Feldzug einigermaßen glücklich zu bestehen, erklärte doch Spanien, daß es ihn weder durch Geld noch auf andere Weise unterstützen könne. Aber das Nachtheiligste war, daß der Churfürst von Bayern die Lage der Dinge in Österreich und alle geheimere Verhältnisse und Gesinnungen seines Bundesgenossen an den französischen Hof verrathen ließ. Zu Anfang des Jahrs 1646 schrieb er einen Brief an den päpstlichen Nuntius Vagni zu Paris, worin er darlegte, wie gegründete Hoffnung Frankreich habe, die verlangte Entschädigung in Deutschland zu erhalten, welche Leidenschaft, Frieden zu stiften, Trautmannsdorf hege, und wie er sich dabey nehmen werde, wie wenig sich die Reichsstände um Spanien kümmern möchten, wenn es nicht eilte, um jeden Preis an den Frieden Theil zu haben. *)

Durch ähnliche Verbindungen wußte der französische Hof in der Mitte des Januars den letzten Befehl, welchen der erste kaiserliche Minister von Wien empfangen hatte, daß er sich nähmlich so rasch als möglich, von der Verhandlung mit den Schweden los machen solle, wenn sie sich zu keiner besondern

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 7 — 12.

Übereinkunft verständen, wodurch man Mittel erhielte, die französischen Forderungen abzuweisen. *)

Bey solchen geheimen Mittheilungen an seine Gesandten zu Münster wiederhohlte der Hof Frankreichs die Ermahnung, fest nach allen Seiten zu erklären, daß man nimmermehr Elsaß und die Plätze, auf welche man Anspruch mache, herausgeben würde; und durch der Waffen Gewalt werde man die Franzosen nicht herauswerfen können. In einem Augenblick aber vermögte der Graf den Frieden in Deutschland zu schließen, wenn er der französischen Krone genug thäte, welches so viel hieße, als daß er seinen Herrn aus einer Menge großer Gefahren rette. Die Gesandten sollten ihm sagen, welche tiefe Achtung ihr Hof

*) Et en effet (heißt es im königlichen Memoire vom 6. Januar 1646) nous avons avis de Vienne que les derniers ordres que le comte de Trautmannsdorf a reçu de son maître, c'est que s'il ne voit pas jour à faire un accomodement particulier avec la Suede, par le moyen duquel on puisse refuser à la France et aux autres les satisfactions qu'ils desirent, il sorte d'affaire promptement, aux conditions qu'il pourra les moins préjudiciables, mais toujours qu'il sorte d'affaires. S. *Négotiat. secrèt.* t. III. 7. Es ist zweifelhaft, ob diese Stelle andeutet, daß Trautmannsdorf auf die unschädlichste Weise sich in den angegebenen Fall von den Schweden trennen, oder, daß er überhaupt so gut wie möglich einen Frieden schließen und sich mit den Franzosen abfinden solle, welchen Sinn Schmidt annimmt. Th. 11. S. 84.

für seine Person hege, und wie man mit der ganzen Christenheit der Hoffnung zugethan sey, daß er nicht auf die Friedensversammlung gekommen wäre, wenn er nicht den Ruhm, Friedensstifter gewesen zu seyn, mit sich hätte hinwegnehmen wollen. Um die Wirkung solcher Äußerungen zu verstärken, sollten sie sich so benehmen, als gedächten sie noch viele Jahre in Westphalen zu verweilen. „Es ist kaum zu glauben, schrieb der Cardinal Mazarin, welche gute Wirkung allenthalben die Nachricht hervorgebracht hat, daß der Herzog von Longueville in seinem Hause zu Münster bauen lasse; und es kann nicht genug bewundert werden, daß ein solcher Prinz, welcher zu Paris alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zwischen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern genießen könnte, den Geschäften ernst genug obliege, um nicht an die Unbequemlichkeiten des traurigen Aufenthalts und den Zeitpunct zu denken, wann er den rauhen Himmel verlassen werde." Ihr sehet doch, sagten bey einem solchen Benehmen der Franzosen die kaiserlichen Bothschafter den Reichsständen, daß wir unsre Versöhnung nicht von dem Frieden mit den Kronen abhängig machen müssen; denn diese wünschen ihn gewiß nicht. Schauet nur auf das Betragen ihrer Bevollmächtigten, von welchen der eine seine Gemahlinn aus Frankreich herbey ruft, die nicht die lange Reise macht, um folgenden Tages zurück zu kehren; von welchen der andere ein Haus erbauet, der dritte einen Garten anlegt, der mehrere Jahre zur Erquickung dienen soll. *)

*) Adami c. XV. §. 1. Negotiat. secret. t. III. 7. 10.

Ein weniger muthiger Mann, als Graf Trautmannsdorf, hätte bey solchen Aussichten und Verhältnissen es schwerlich unternommen, einen Vergleich mit den Franzosen zu verhandeln. Doch kannte er wohl nicht ganz die Verbindungen zwischen Frankreich und Bayern; wußte wohl nicht, wie sicher jenes geworden durch die Verheißung von diesem, daß keiner der Churfürsten und der katholischen Prinzen Deutschlands jemahls einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser auf der einen, Schweden und den Protestanten auf der andern Seite zugeben würde; kannte gewiß nicht die Anträge Maximilians an den Cardinal Mazarin zu dem allergeheimsten Bunde zwischen Frankreich und Bayern, um den Sturm abzuwenden, womit Frankreichs Waffen sein Land bedrohten. Der Churfürst hatte verlangt, daß selbst die französischen Gesandten zu Münster von diesem Antrag keine Nachricht haben sollten; allein der Cardinal, unentschlossen, ob jetzt schon ein solches Bündniß eingegangen werden durfte, ohne daß seine Politik und die Waffen Frankreichs dadurch einige Hemmung fürchten müßten, verrieth sogleich den Bothschaftern die bayrischen Wünsche.

Trautmannsdorf hätte aber nur des Anstandes wegen noch über die französischen Forderungen unterhandeln können, wenn er gewußt hätte, daß der neueste Befehl, welchen er von seinem Hofe empfing, nähmlich, um jeden Preis Frieden im Reich zu stiften, und nicht zurück zu kehren, als bis es geschehen sey, auch an Mazarin verrathen, und schon am sechs-

ten Tage des Februars den Gesandten Frankreichs in Münster bekannt war. Zugleich hatte ihnen der Cardinal gemeldet, ein Mönch, Vertrauter des Kaisers, sey nach Spanien geschickt mit der Erklärung desselben, daß er schlechterdings Frieden machen, und der spanische Hof sorgen müsse, sich auf irgend eine Weise mit dem Feind auszugleichen. *)

Überhaupt war ein Charakter, wie Cardinal Mazarin, dem edlen Trautmannsdorf diplomatisch gefährlicher, als ihm irgend eine andre Natur seyn konnte. Jene Schleicherey desselben, welche viel Scharfsinn aufboth, um stets wachsam nichts zu erreichen, als die Befriedigung ihrer erbärmlichen List, wovon nie ein erhebendes Selbstgefühl kommen konnte, blieb größeren Naturen unbegreiflich, weil sie nicht einsahen, daß ein so gescheidter Mann ohne Wahrheit seyn möge. Überdieß war der Schlauheit des Cardinals der geistliche Stand zu Gebothe, dessen Mittel der Weltliche nie ausiernte; und Trautmannsdorf hatte nicht einmahl den persönlichen Eindruck von seinem listigen Gegner, wodurch der genievollen Tugend die Hinterlist oft in einem Augenblick offenbar wird; in Abwesenheit und weiter Ferne umspann ihn Mazarin mit seinen Schlingen, und wagte sie selbst seinem innigsten und natürlichsten Gefühle zu legen. Der Graf hatte einen Sohn, welchen er sehr liebte, und gegen welchen er von keinen Rücksichten der Welt wissen, durchaus Alles offenbaren wollte. Mazarin suchte den

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 40 54. 55.

Jüngling zu bestechen, da selbst er sich nicht an den Vater mit einem niedrigen Anſinnen wagte. Er schrieb den Bothschaftern, daß die spanische Gesandtschaft den jungen Trautmannsdorf gereitzt hätte, zweytausend Thaler zu nehmen; gut würde seyn, wenn sie ihn bewegen könnten, eine viel größere Summe von ihnen anzunehmen. „Allein, fügt er selbst hinzu, ich sehe keinen Weg dieß zu hoffen;" denn gesetzt, daß jene Thatsache gegründet war, blieb es immer ein großer Unterschied, von Freunden und gleichsam Verwandten, oder vom Feind ein Geschenk zu empfangen. *)

Als Graf Trautmannsdorf nach Münster zurückgekommen war, ließ er beträchtliche Zeit verfließen, ehe er die Verhandlung mit den französischen Gesandten anknüpfte, zur großen Verwunderung und Beunruhigung derselben; denn nun fürchteten sie, daß er noch auf günstige Entschließungen der Schweden Hoffnung setze; ein Verdacht, dessen Erregung er vielleicht einzig bey seinem Zaudern beabsichtigte. **) Und als er endlich durch die Vermittler eine Erklärung über die Genugthuung Frankreichs den Gesandten desselben zukommen ließ, blieb er unverrückt bey den alten Gründen, warum die angebothenen drey Bisthümer schon eine großmüthige Gabe wären. Von seinem eigenen Hofe getrieben, mit Allem, was gefordert wurde, den Frieden zu erkaufen, glaubte er nur durch

schein-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 79.

**) Ibidem p. 116. 17.

scheinbare Gleichgültigkeit und Unbiegsamkeit noch etwas wider die Franzosen zu retten; denn ein feuriges Entgegenkommen, wie er gegen die Schweden beobachtet hatte, würde jene noch anmaßender gemacht haben. Die Vermittler brachten keine andere Antwort von der französischen Gesandtschaft, als daß der Graf Trautmannsdorf nicht die Manier habe, den Frieden zu verhandeln, sondern eine Sache zu rechtfertigen. *)

Jetzt fingen die bayerischen Gesandten an, den Vermittler wegen des Punctes der Genugthuung zwischen den Franzosen und Kaiserlichen zu spielen. Denn Marschall Turenne war mit einem Heer im Anzuge und Maximilian von Bayern mußte fürchten, daß, trotz seiner geheimen Verbindung mit Frankreich, die Politik desselben auf seinen Ruin losgehe, wenn er nicht als offener Bundesgenosse und Feind des Kaisers da stand. Wie seine Gesandten merkten, daß die Franzosen sich mit Ober- und Unter-Elsaß und den Festungen Breisach und Philippsburg vielleicht begnügen würden, erklärten sie den Kaiserlichen, daß Bayern einen besondern Frieden mit Frankreich schließen werde, wenn die Bothschafter noch anständen, endlich darzubiethen, was einzuraumen der kaiserliche Befehl selbst ihnen geböthe.

Nun mußte Trautmannsdorf weichen, sobald Bayern sich nicht scheute, die Mittheilungen des kai-

*) Acta pac. Westph. l. XVII. §. 35. 36.

ferlichen Vertrauens gegen den Churfürsten laut auszusprechen, und er sandte am vierzehnten April den Grafen von Nassau und Doctor Volmar zu den Vermittlern, um kund zu thun, daß der Kaiser Unter- und Ober-Elsaß, ingleichen den Sundgau an Frankreich abtreten wolle.

Durch solches Erbiethen hofften die Kaiserlichen einen Waffenstillstand von den Franzosen zu erhalten, wozu die bayerischen Gesandten Hoffnung erregt hatten; allein schon die Vermittler ließen über dieselbe Winke fallen, daß sie nicht sicher sey, und die französischen Gesandten äußerten wenigstens, daß sie keine günstige Entschließung ihres Hofes erwarteten, wenn demselben nicht auch die Festung Breisach abgetreten würde. An diesem Punct drohte die ganze Friedenshandlung zu scheitern; denn der Kaiser sandte ausdrücklichen Befehl, solche Festung und Sitz und Stimme im Reich den Franzosen rund abzuschlagen. Breisach sey, sagten die Kaiserlichen den Vermittlern, gleichsam die Hauptstadt des Breisgaus, und wer es inne hätte, beherrsche diesen, welchen Frankreich doch nicht verlange. Damit die Franzosen nicht vorgäben, als fürchteten sie Feindseligkeit von diesem festen Punct her, so könnten sie nur auf dem andern Ufer des Rheins eine Festung erbauen; auch wäre die kaiserliche Majestät zufrieden, daß jedes neue Werk Breisachs, welches von Anfang dieses Krieges her erbauet wäre, niedergerissen, und die Brücke, wodurch die Stadt mit dem Elsaß zusammenhinge, abgeworfen würde. Die französischen

Gesandten erwiederten auf solche Erklärung den Vermittlern mit einem zornmüthigen Gesichte, daß sie lieber noch hundert Jahre den Krieg führen, als sich dieses Platzes begeben wollten. Und wenn die Franzosen, brach Trautmannsdorf gegen die vermittelnden Bothschafter aus, wegen Breisachs allein mit dem Kaiser kriegen wollen, so werden wir uns auch tapfer um die Haut wehren. Da versuchte Graf d'Avaux einen andern Weg, und äußerte gegen Trautmannsdorf bey einem vertrauten Besuch, wie Mazarin, durchdrungen von der innigsten Hochachtung gegen den Grafen, mit demselben in Briefwechsel zu treten wünsche; denn der Cardinal, Widerwärtigkeiten in Frankreich besorgend, wolle sich in kaiserlichen Schutz begeben. Dann kam der französische Gesandte auf die Überlassung Breisachs, doch Trautmannsdorf war durch die Schmeicheleyen nicht weicher geworden, und antwortete mit einer runden derben Weigerung; denn er betrachtete die Festungen Breisach und Philippsburg wie zwey furchtbare Hörner, welche der Franzosen Macht über den Rhein strecken wolle, um Deutschland immerfort in Schrecken zu erhalten.

Allein vergeblich war er unerschütterlich fest gegen die Bestürmungen von den bayrischen Gesandten, gegen Drohungen und Schmeichelworte der französischen, und sanftes Zureden der vermittelnden Bothschafter geblieben; denn alle Politik half nicht mehr, da der Feind durch die bayrischen Mittheilungen wußte, daß der allergeheimste Befehl des Kaisers seinen Bothschaftern erlaube, zuletzt doch Breisach fallen zu lassen.

Da blieb selbst ohne Wirkung, daß man sich erboth, Philippsburg aufzuopfern, damit die Franzosen eine Feste diesseits des Rheins hätten. Die Vermittler sagten sogleich, daß man sich vergebens in Anerbiethungen erschöpfe; denn die Franzosen würden eines nach dem andern annehmen, und endlich die Kaiserlichen doch nöthigen, Breisach hinzugeben. Wenn es auch schien, als könnten Longueville und d'Avaux zu einem mildern Tone gestimmt werden, so widersprach ihnen Servien, welcher ganz den Willen des Cardinals Mazarin kannte, auf das härteste, und brauchte gegen die Vermittler solche Geberden, als wollte er das Kriegsfeuer noch mehr in die Höhe treiben. Zugleich war das französische Gold nicht müßig, und viele der Bevollmächtigten von bedeutenden Reichsständen entgingen nicht seiner Verführung; die Mehrheit der Stände zu Münster faßte sogar den Schluß, daß der Kaiser ersucht werden solle, Breisach hinzugeben. Am sechs und zwanzigsten May eröffnete die kaiserliche Gesandtschaft den vermittelnden Bothschaftern, daß Ober- und Unter-Elsaß, sammt dem Sundgau, und die Festung Breisach auf ewig bey Frankreich verbleiben sollten. Sofort überbrachten jene der französischen Bothschaft die längst ersehnte und erwartete Nachricht. *)

Trautmannsdorf hatte das Opfer gebracht, durch welches nach Verheissung der Franzosen und Bayern die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 2—33. Adami c. XV. §. 6. 8.

sofort vollbracht seyn sollte; doch wenige Tage nachher entfernten schon Schwierigkeiten, die sich über das Opfer selbst erhoben, solche Hoffnung. Nach Erklärung der französischen Bothschafter waren der Elsaß und Sundgau so abgetreten, daß die unmittelbaren Reichsstände gänzlich von der Oberhoheit des Reichs losgerissen und der französischen Monarchie einverleibt würden, wie ihre alten Unterthanen. Eine solche Überlassung jener Provinzen konnte nicht durch das Haus Östreich bewilligt werden, welches nur sein Recht und Eigenthum in denselben abtrat, auch nicht durch den Kaiser allein, sondern durch Einwilligung des gesammten Reichs der Deutschen. Aber die evangelischen Stände waren viel zu scheu, eine Berathschlagung darüber in den drey Reichsräthen vor sich gehen zu lassen; denn sie fürchteten, daß Frankreich, mit seiner Genugthuung ganz abgefunden, leichter wider als für sie handeln würde. Die Kaiserlichen hätten die gänzliche Abreissung der überlassenen Provinzen leichter zugegeben, wenn sie gesichert gewesen wären, daß der französische König nicht verlange, gleich den Herrschern von Spanien und Dänemark Sitz und Stimme auf den Reichstag zu haben. Allein trotz der vollkommenen Souveränität über die neue Beute wollte Frankreich mit ihr das Recht eines Reichsstandes verbinden, und, auffallend genug, auch deßhalb nicht aus dem alten Reichsverhältnisse reissen, was den Bischöfen und Städten von Strasburg und Basel in den gewonnenen Provinzen angehörte. *)

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 35. — 38. Adami c. XVI. §. 4.

Indem die Art der Oberhoheit über dieselben noch unentschieden, und die vollkommene Abtretung von Kaiser und Reich aufgehoben bleiben mußten, betrieben die französischen Gesandten mit Eifer die Forderung, daß sie auch das Besatzungsrecht in Philippsburg haben wollten. Um dieses zu erreichen, vernachlässigten sie die ganze Friedenshandlung, und begannen vom Anfang des Junius bis zu Ende des Augustmonaths nichts mit einigem Ernste. Der Hof von Frankreich war ungemein schon über die Erbeutung des Elsasses und Sundgaus erfreut, und nannte schon deßhalb den Frieden, welchen er jetzt schließen wollte, den glorreichsten, den die französische Krone jemahls gewonnen hätte. Auch war es ohne sein Wissen und seinen Befehl, daß die Gesandten noch neue Forderungen machten, als Breisach endlich von den Kaiserlichen aufgeopfert war. *) Aber Graf Servien mochte ge-

*) Deßhalb ist aber nicht richtig, was Schmidt sagt Th. 11. S. 109. „Merkwürdig ist dabey, daß der französische Hof „seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, we„gen dieses Punctes (des ewigen Besatzungsrechtes von „Philippsburg) den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hin„dern, sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey, „die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke „geschleift würden." — Als Beleg für diese Behauptung werden zwey Briefe des Königs vom 10. und 17. August 1646 angeführt, in welchen gerade das Gegentheil steht. Der Churfürst von Trier, unter dessen Hoheit Philippsburg war, hatte das ewige Besatzungsrecht an Frankreich zugestanden. La prétention de Philippsbourg ne fait plus d'obstacle à la paix, si l'empereur ne la traverse. Négociat. secrèt. t III. p. 268.

heime Winke vom Cardinal Mazarin haben, und wollte, neidisch und eifersüchtig auf d'Avaux, sich ein höheres Verdienst als die übrige Gesandtschaft, ein eigenthümliches erwerben. Wenn Longueville und d'Avaux bisweilen in dem Punct über Philippsburg einen milderen Sinn durchblicken ließen, so stürmte er dazwischen und verscheuchte alle Hoffnung auf baldige Eintracht, ein Benehmen, welches zu sehr mit seiner Natur und seinem alten Grimme wider den zweyten Bothschafter zusammenhing, als daß man argwöhnen konnte, hierbey sey ein verabredetes Spiel der Gesandten gewesen. Serviens Wildheit schreckte die Friedensversammlung so sehr, daß die Bothschafter des Kaisers und einiger Churfürsten den Entschluß faßten, in einem öffentlichen Schreiben an den allerchristlichsten König und Cardinal Mazarin, Geistlichkeit und Volk Frankreichs, die ganze Unwürdigkeit der französischen Politik darzuthun; aber es währte zu lange, ehe sich der deutsche Unwille also laut ergoß, und es unterblieb, als viele Reichsstände und vorzüglich die Bayern eben so wie vor Breisachs Falle schrien, daß eine einzige Festung die Klippe seyn solle, bey welcher der nahe Friede zu Grunde gehe, als die Kaiserlichen sich gezwungen sahen, das Recht einer ewigen Besatzung in der Feste Philippsburg dem französischen Hof am ein und dreyßigsten August einzuräumen. *)

Ein neuer Geist schien jetzt in die Friedensver-

*) Adami c. XVI. §. 2. 4. 10. 11. c. XVIII. §. 2. Negociat. secret. t. III. p. 166. 67.

sammlung gekommen zu seyn; denn die Franzosen betrachteten nun die Kaiserlichen nicht mehr als Feinde, sondern begannen einen freundschaftlichen Verkehr mit denselben, und geberdeten sich, als wäre ihnen anheim gestellt, die Bundesgenossen gleichfalls zum friedlichen Verein mit dem Kaiser zu treiben. Alle drey Gesandte Frankreichs brachen am siebenzehnten September nach Osnabrück auf, um auf die Schweden zu wirken, und Schiedsrichter aller Fehden zu werden, welche noch die Friedensversammlung entzweyten. Diejenigen Protestanten, welche bisher zu Münster gewesen waren, eilten ihnen nach, um vereint mit ihren Brüdern zu Osnabrück den Schaden abzuwehren, welchen der Einfluß der Franzosen der evangelischen Partey bringen konnte. Auch die Bothschafter der vereinigten Niederlande folgten, indem sie Waffenstillstand und Freundschaft mit den Spaniern zu Münster fast abgeschlossen hatten; sie wollten gern verhindern, daß die geforderte Genugthuung der Schweden nicht durchaus bewilligt würde, weil dieselben sonst die Küste der Ostsee, und die Mündungen der drey Ströme, Weser, Elbe und Oder, also den ganzen Handel des nördlichen Deutschlands beherrscht hätten.

Mit welcher siegreichen Miene die Franzosen nach Osnabrück kommen mochten, so fanden sie doch bald, daß sie auf die schwedischen Gesandten weniger Einfluß, als jemahls, haben würden; denn sie wurden von diesen beschuldigt, ihren Bund verrathen zu haben, und nun, nach Erbeutung der edelsten Provinzen Deutschlands, und der zwey stärksten Festungen

am Rhein, den Sachwalter des gemeinschaftlichen Feindes zu machen. Überdieß hatten Oxenstierna und Salvius an den französischen Hof ihre Klage über die vorschnelle Weise seiner Vorhschafter ergehen lassen, worauf dieselben Befehl erhielten, langsam vorzuschreiten, und jedes Verlangen der Schweden zu unterstützen. *)

Plötzlich war nun das Segel der Franzosen umgespannt, und sie bewiesen nun mit vielen Rednerkünsten, daß kein Friede zu hoffen sey, als wenn der Kaiser und die Reichsstände, welche von der schwedischen Genugthuung in besondern Anspruch genommen würden, sich derselben gänzlich fügten; das hieß, überlassen sollte man den Schweden Vorpommern mit der Stadt Stettin, Gartz, Insel Wollin, das Bisthum Camin, den Hafen Wißmar, das Fort Wallfisch nebst zwey Ämtern, das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden, und zwar die geistlichen Landschaften als weltliche Fürstenthümer, Alles aber mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage; endlich sollte man die Miliz befriedigen. Dem Churfürsten von Brandenburg wollten die Schweden Hinterpommern einräumen, und waren gesonnen, ihm von dem kaiserlichen Lande die drey schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zur Entschädigung zu geben, um mit seiner Einwilligung Vorpommern zu erhalten. Schweden sollte, äußerte Volmar gegen Oxenstierna, der die Kaiserlichen zu Münster besuchte, es nur so ein-

*) Adami c. XIX. §. 1. 2. 4.

richten, daß der Churfürst von Brandenburg seine Einstimmung schlechterdings verweigere, so hätte es Ursache, das ganze Pommern zu behalten. Allein von schwedischer Seite hielt man die Einwilligung des berliner Hofes nöthig, weil man sonst in Pommern immerfort ein Heer werde unterhalten müssen, welches größere Kosten verursache, als die sämmtlichen Einkünfte des Landes betrügen. *)

Indem wider solche Genugthuung der Schweden und solche Entschädigung des Churfürsten von Brandenburg unerschütterlich die Erklärung der Kaiserlichen stand, daß man auch keinen Fuß breit von Schlesien weggeben werde, indem Friedrich Wilhelm sein Pommern kaum für viele schlesische Fürstenthümer und deutsche Bisthümer hingeben wollte, die eine Masse ausmachten, wie das ganze Chur-Brandenburg und Pommern zusammen, indem der vermittelnde Gesandte des Papstes seinen Abscheu wider jedes Opfer bezeigte, das die Kirche den Schweden und Protestanten bringen sollte, regten sich die französischen Gesandten nach allen Seiten, um von Münster aus, wohin sie am Ende des Septembers zurückgekehrt waren, die Befriedigung der Krone Schweden in's Reine zu bringen. Die Kaiserlichen ließen sich ihre Vermittlung wohl noch gefallen; aber Oxenstierna war zu stolz, um französischem Rathe zu folgen, er wollte die Kaiserlichen, den Frieden suchend, unmittelbar vor seiner Person geschmiegt sehen; und Salvius konnte jenen

*) Acta pac. Westph. l. XXIV. §. 21.

ohne französische Vermittlung besser mit seinen Ränken ankommen, ohne dieselbe leichter Beute gewinnen *)

Die weitern Unterhandlungen wegen der Genugthuung der Schweden wurden durch die Ereignisse im Felde stets gespannter. Torstensohn, welcher am Herzen der österreichischen Macht drohte, hatte sich nicht behaupten können, und wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niederlegt. Sein Nachfolger, Gustav Wrangel, hatte Böhmen verlassen müssen, und den Plan entworfen, an der Donau und durch Bayern in Östreich einzudringen, und Winterquartiere festzuhalten, die sein Vorgänger auf dem Wege durch Böhmen und Mähren nicht hatte erringen können, zur Vereitelung aller seiner Absichten.

Wrangel wollte sich zu dem Zuge mit dem französischen Heer unter Turenne am Niederrhein vereinigen, und Mazarin, welcher ungern wegen seiner geheimen Verständnisse mit Maximilian von Bayern über dieses Land Drangsal brachte, mußte dem eifersüchtigen Andringen der Schweden nachgeben.

In Hessen geschah die Vereinigung beyder Heere, und vorgeeilt der kaiserlichen und bayrischen Kriegsmacht am Mayn belagerte Wrangel die Stadt Augsburg, welche Belagerung er, beym Anrücken von jener, aufheben mußte. Allein die Bewegungen des Feindes, ihn zu einer Schlacht zu locken, benutzte er, um über den Lech in Bayern zu strömen.

*) Adami c. XIX. §. 9. 11.

Unbeschreibliches Elend kam über das Land durch die Schweden und Franzosen, und beynah' in gleichem Maß durch das kaiserliche und bayrische Heer, als es endlich nachgerückt war.

Jetzt ward Maximilians alter Bund mit Österreich völlig erschüttert, und er sehnte sich nach einem offenen Waffenstillstande mit den Feinden, da seine geheime Verbindung mit Frankreich ihn nicht vor Elend gerettet hatte. Keine Vorstellungen des kaiserlichen Hofes konnten ihn abhalten, am vierzehnten März des Jahrs 1647 mit den Schweden und Franzosen einen Waffenstillstand zu schließen, welchen jene, nur genöthigt von diesen, eingingen, weil sie einzig durch den Krieg in Deutschland lebten.

Den Umstand, daß die Belagerung Augsburgs aufgehoben werden mußte, benutzten die Schweden mehr, als ihr Glück im Felde, um die Berichtigung ihrer Forderungen und das Friedensgeschäft aufzuhalten. Oxenstierna rief bey jenem kleinen Unglück einige Protestanten zu sich, und erklärte ihnen, daß die Macht des Kaisers und des Hauses Östreich noch zu groß sey, als daß man Frieden schließen dürfe; nun sey Eintracht zwischen ihnen vonnöthen, damit die deutsche Freyheit nicht so sehr, wie jemahls, in Gefahr gerathe, und der evangelischen Sache in Sicherheit gestellt werde. Und durchaus in diesen Ton stimmte Graf Servien von den französischen Gesandten.

Nachdem die Franzosen aus Bayern abgezogen

waren, hatten sie auch Chur-Mainz und Hessen-Darmstadt zur Neutralität gezwungen, und Östreich stand, von allen Deutschen verlassen, allein auf dem Kampfplatze. Selbst unter den katholischen Reichsständen waren einige, welche riefen, daß der Kaiser in jedes Verlangen der Kronen willigen, daß man den Protestanten nichts versagen solle, um den Feinden keinen Vorwand zum Kriege mehr zu lassen.*)

Der einzige Trautmannsdorf wankte noch nicht und widerstand allen politischen Künsten, und vergebens versuchte sich endlich auch an ihm der Zauber des Goldes, welcher allgemein und mächtig in dieser Friedensversammlung wirkte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem Eifer, Pommern zu retten, both dem Grafen hundert tausend Thaler, um ihn für seine Absicht zu gewinnen. Auf solches Anerbiethen erfolgte keine andre Antwort, als daß der Churfürst sich zum Ziel legen und auf Vorpommern mit Stettin Verzicht thun müsse. Dies geschah endlich, als ihm die Reichsstände drohten, daß man, wenn er seine Einwilligung nicht in Monathsfrist gebe, den Schweden ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde. Am acht und zwanzigsten Januar des Jahrs 1647 war die schwedische Genugthuung beschlossen, wie sie gefordert worden. **)

Die Genugthuung der schwedischen Krone machte zunächst nöthig, daß eine Entschädigung des Chur-

*) Adami c. XX. §. 3. — 5.

**) Adami c. XXII. §. 3.

fürsten von Brandenburg ausgemittelt würde. Ehe jene erste ganz beendigt war, hatten schon die Franzosen, welche Schweden bey seinen Forderungen treu unterstützten, damit es nicht zu eifersüchtig auf die Beute werde, die von ihnen gewonnen war, zur Schadloshaltung des brandenburgischen Hauses, das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Magdeburg angebothen. Selbst die Kaiserlichen waren geneigt, in die Abtretung von Stiftern und Kirchengütern zu willigen, welche eigentlich keine katholischen mehr waren; aber die evangelischen Stände sahen mit Schaudern, daß ein kalvinistischer Fürst so überaus vergrößert werden, und durch den Besitz Magdeburgs sogar, als erbliches Recht, die Leitung des niedersächsischen Kreises erhalten sollte, in welchem die echte lutherische Lehre so eifrig gehegt wurde. *) Der Churfürst selbst dagegen war mit jenem Anerbiethen nicht zufrieden, und verlangte außerdem das Bisthum Minden und eine ungeheure Geldsumme; **) auch noch das Bisthum Camin und die Grafschaft Schaumburg. Eine solche Entschädigung, sagten seine Gegner, trägt drey und mehr Mahl so viel aus, als dasjenige, was er von Pommern hinweggibt. Und wenn er dann die ungemeinen Vortheile hoch erhob, die er aus Städten und Häfen an der Ostsee, welche er aufopfere, hätte ziehen können, so antworteten die kaiserlichen und schwedischen Gesandten, daß die nordischen Mächte ohnedieß dem Churfürsten keine Orlogschiffe auf der

*) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 6.

**) Adami c. XXIV. §. 3.

Ostsee erlaubt haben würden; Lustschiffe aber stände ihm noch jetzt frey, hin und wieder zu gebrauchen. *)

Heftiger kämpfte indeß niemand gegen die Forderungen des Churfürsten von Brandenburg, als das Haus Braunschweig und dessen Gesandter, Doctor Lampadius, welcher von niedrigem Herkommen aus dem Amte Lauenstein alles Glück jenem Fürstenhause verdankte, das über sein Vaterland herrschte, als Patriot für dasselbe sich dem Wachsthum der brandenburgischen Macht widersetzte, und eben so als eifriger und wohlgelahrter Lutheraner die Vergrößerung der Kalvinisten in Deutschland verabscheute; alles aber war mit einem heftigen, redlichen Gemüth, und der Hartnäckigkeit eines Gelehrten. **) Da er merkte, daß die Entschädigung Brandenburgs wohl zum Nachtheil seiner Fürsten und des Lutheranism vollbracht werden könnte, wußte er sich so wenig zu fassen, daß er bey den schwedischen Gesandten bittere Zähren weinte, und den Kaiserlichen mit der Feindschaft des braunschweigischen Hauses drohte. Graf Trautmannsdorf, dem ein so beschränktes Gemüth, und besonders der Doctor Lampadius gehäßig war, weil derselbe als der ärgste protestantische Eiferer noch kaum gesagt hatte, der Kaiser müsse keinen Frieden haben, als bis er den Protestanten Alles zugestanden hätte, antwortete auf jene Drohung mit einigem Lächeln: Östreich habe schon

*) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 22.

**) Walthers Universal-Register S. 61.

Feinde genug gehabt, und werde, wenn die Braunschweiger Krieg mit ihm anfangen wollten, ihnen schon widerstehen können. *)

Das Haus Braunschweig hatte für seine Prinzen verschiedene Coadjutoreyen erworben, für Friedrich in Razeburg, für Georg Wilhelm in Bremen, für Ernst August in Magdeburg, und zwey andere Prinzen hatten Präbenden in Halberstadt. Wenn es alle vortheilhafte Aussichten, die ihm dadurch eröffnet wären, aufgeben sollte, behauptete es, wenigstens Hildesheim, Minden und Osnabrück zur Entschädigung haben zu müssen. **)

Sowohl die Kaiserlichen, als die Schweden und Franzosen, verwarfen diese Forderung mit der unwilligsten Entrüstung; doch bald wurden jene von diesen

bey-

*) Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni, electoris Brandenburgici commentariorum libri novendecim. Lipsiae et Berolini 1733. fol. l. III. §. 12.

**) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 1. T. Pfanneri historia pacis Westphalicae editio tertia. p. 405. Pfanner nennt Minden; aber Münster Adami c. XXIV. §. 14. Nicht verlangten die Braunschweiger, wie der erste behauptet, die genannten Bisthümer als Fürstenthümer, sondern versprachen vielmehr, den Religionszustand in denselben gar nicht zu ändern.

beyden letztern nachdrücklich angegangen, man solle auf Befriedigung der Braunschweiger denken, wiewohl sie dieselben bisher gehöhnt hatten, daß man nun erfahre, was für Frucht der Abfall von ihnen und die frühe Aussöhnung des Hauses Braunschweig mit dem Kaiser bringe. Allein auch die Kaiserlichen schienen bald der brandenburgischen Gesandtschaft weniger ungünstig gegen die braunschweigischen Forderungen gestimmt zu seyn. Am berliner Hofe wollte man wissen, daß die Gesandtschaften Schwedens sowohl, als des Kaisers, jede zwanzigtausend Thaler, von Braunschweig bekommen hätten. Wenigstens beschuldigte Oxenstierna die Kaiserlichen, daß sie durch Geld bestochen wären, welche wider den brandenburgischen Gesandten klagten, daß sie von den Schweden so gedrängt würden, die Braunschweiger zu begünstigen.*) Diese aber wurden jetzt so übermüthig, daß sie droheten, den Berathschlagungen der Protestanten nicht

*) Adami c. XXVI. §. 15. Pufendorf l. III. §. 12. Schmidt Th. 11. S. 157. erzählt, die Braunschweigischen hätten nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch zwanzigtausend Thaler sich Oxenstierna zum Freunde gemacht. Er citirt Pufendorf l. III. §. II. Allein daselbst ist von dieser Sache gar nicht die Rede; und im zwölften Paragraph sagt Pufendorf auf das bestimmteste, daß vierzigtausend Thaler an die Schweden und Kaiserlichen vertheilt wären. Ein so halbes Verstehn der Quelle ist bey Schmidt doch merkwürdig. Gewiß war Trautmannsdorf über alle Verführung durch Geld erhaben; aber auch Volmar?

mehr beyzuwohnen, ja sie zu hemmen, wenn ihre Forderungen nicht befriedigt würden. So wenig schonten die heftigsten evangelischen Eiferer der Religion und des gemeinen Wohls, sobald ihr besondrer Gewinn ins Spiel gezogen war. *)

Auch die Kapitularen von Magdeburg und Halberstadt erhoben sich wider die brandenburgische Entschädigung. Jene beschwerten sich nur allgemein, daß ihnen nun alle Hoffnung, einst selbst auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen, und das Recht der Wahlen geraubt wäre; diese klagten den kaiserlichen Hof der Undankbarkeit an, indem sie, wiewohl nicht katholisch, den katholischen Bruder des Kaisers zu ihrem Bischof erwählt, und darum wohl verdient hätten, nicht durch des Kaisers Entscheidung fremder Macht und erblicher Herrschaft unterworfen zu werden; derselbe könne nach Belieben seine Rosse und Hunde andern schenken, doch nicht Bisthümer und Freyheiten der Kapitularen. Allein Trautmannsdorf achtete diese Vorstellung wenig, und noch weniger, was der Gesandte des Bischofs von Halberstadt vorbrachte; denn er meinte, daß dem Kaiser die Gesinnung seines Bruders, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sattsam bekannt seyn müsse. **)

Ein besondrer Streit schien anfänglich die brandenburgische Entschädigung in Hinsicht auf das Bis-

*) Pfanner p. 407. 8.

**) Adami c. XXIV. §. 12.

thum Minden zu erleichtern. Die Protestanten behaupteten, daß im Normaljahr 1624 ein evangelischer Administrator, Prinz Christian von Braunschweig, gewesen, und deßhalb Minden als ein protestantisches Bisthum zu betrachten sey. Dagegen sagten die Katholiken, Christian sey nur unter der Bedingung zum Coadjutor gewählt, daß er die Bestätigung vom Papst und die Regalien vom Kaiser erhielte, und überhaupt sich nach den Regeln der katholischen Kirche zum Bischof tauglich machte. Nichts von allem dem sey erfüllt worden, und deßhalb nur auf das Kapitel im Normaljahr zu sehn, welches durchaus katholisch gewesen sey. Minden wäre mithin ein katholisches Bisthum.

Auch diesen Streit sah Trautmannsdorf geendigt, wenn er dasselbe als weltliches Fürstenthum dem Churfürsten von Brandenburg bewilligte, welchen er überhaupt seinem Kaiser gern zum besondern Freunde zuziehen wollte, dessen große Eigenschaften erkennend. Leicht gewannen also die brandenburgischen Gesandten von ihm eine günstige Zusage wegen Mindens. Allein der Bischof desselben, Franz Wilhelm, stand mit der höchsten Wuth wider ihn auf, und forderte ihn vor den Richterstuhl Gottes. Trautmannsdorf stellte feyerlichst die Nothdurft, Frieden zu schließen, entgegen, und verwies den Bischof an die Franzosen, welche den Kaiser dahin gebracht hätten, daß er das Kirchengut nicht erhalten könne. *)

Graf d'Avaux machte Miene, den Bischof Franz

*) Adami c. XXIV. §. 10.

Wilhelm zu unterstützen, welcher den Protestanten vor allen verhaßt war, weil er das kaiserliche Restitutionsedict wegen der geistlichen Güter im niedersächsischen Kreise mit strengem Eifer vollzogen hatte. Auch die Schweden zogen sich zurück, wiewohl sie der Hoffnung des großen Churfürsten auf Minden sonst geschmeichelt hatten. Die Ursache mochte seyn, daß eine Partey in Schweden Unzufriedenheit mit den Gesandten in Osnabrück bezeigte, weil von denselben nicht das ganze Pommern erworben war. Ihn klage man deßhalb vorzüglich an, sagte Salvius. Aber die Königinn stimme mit ihm zusammen, und immer habe er Sorge getragen, eine feste Freundschaft zwischen ihr und dem Churfürsten zu gründen. Der Kanzler nur habe gleiche Rücksichten, wie Mazarin, und nähre den Krieg nicht so zu des Vaterlandes Vortheil, als dem seinen. Doch trotz solcher Äußerungen ist wahrscheinlich, daß wenigstens zum Theil die Gesandtschaften der Schweden und Franzosen sich bey diesem Handel verstanden. Indem der Graf Trautmannsdorf bezeugte, daß die Schweden ihn zu der Zusage an den Churfürsten wegen Mindens zuerst gestimmt hätten, indem Oxenstierna dieß läugnete, rieth Graf d'Avaux, man sollte dem Salvius zwanzigtausend Thaler anbiethen; und es geschah also, daß zehntausend alsbald, die übrigen auf einen bestimmten Tag gezahlt werden sollten. Nun hatte Salvius keine Einwendungen mehr, und erinnerte nur, daß man auch Oxenstierna mit Geschenken besänftigen müsse; denn vielleicht sey derselbe von den Braunschweigern durch Geld gewonnen, habe vielleicht geheimen Auftrag aus Schweden bekommen;

doch sollten sie sich hüthen zu sagen, daß er dieß gerathen hätte; sonst würde der Kanzler nicht mit hunderttausend Thalern erkauft werden können. Sofort bothen die brandenburgischen Gesandten an Oxenstierna zwanzigtausend Thaler, die er ohne Umstände annahm. Jetzt war die Erwerbung Mindens dem Churfürsten unstreitig gesichert. Sie schien ihm wichtig nach seinen Planen für Handel und Schiffahrt; indem er dadurch Herr der Pässe an den dortigen Flüssen wurde, überdieß brachte sie sein Churfürstenthum und die westphälischen Besitzungen mehr in Verbindung. *)

Am dreyzehnten May des Jahres 1647 waren endlich durch Politik, Geld und Persönlichkeit Friedrich Wilhelms alle Schwierigkeiten besiegt, war man einverstanden über die Formel, welche über seinen Verlust und seine Entschädigung in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. **)

Sobald verlautete, daß die brandenburgische Genugthuung vollbracht sey, lärmten die Braunschweiger auf das ungestümmste bey den Kaiserlichen, Franzosen und Schweden und den Gesandten der Reichsstände, um ihre Entschädigung fortzusetzen. Selbst die Bayern gingen sie an, und versprachen ihre Beyhülfe in der Angelegenheit des Hauses Pfalz, die jetzt verhandelt wurde, wenn jene ihre Forderungen unterstützten, de-

*) Pufendorf l. III. §. 13.

**) Pufendorf l. c.

ren vorzüglichster Ernst auf das Bisthum Osnabrück gerichtet war. *)

Die Kaiserlichen und Katholiken hatten nicht auf das fernste daran gedacht, daß die Protestanten jemahls dieses Bisthum in Anspruch nehmen würden; denn im Normaljahr 1624 stand ihm schon Franz Wilhelm vor, der eifrig katholische und noch lebende Bischof. Noch einmahl raffte dieser sich auf, um dieses letzte Bisthum zu retten, da er Verden und Minden verloren hatte. Wie die Friedenshandlung kaum bis zur Mitte ihrer Dauer gediehen war, rechnete er schon fünf und achtzig Besuche, welche er bey den französischen Bothschaftern abgelegt hatte, um die Bisthümer und die katholische Kirche zu retten; und fast nie war er von ihnen ohne Hoffnung und Trost entlassen worden. Jetzt versprach d' Avaux, dem die Verhandlung zu Osnabrück insonderheit von seinem Hof aufgetragen war, ihm sein letztes Kirchengut zu vertheidigen. **)

Oxenstierna hatte gegen Trautmannsdorf seine derbsten Flüche ausgesprochen, daß Gott ihn strafen solle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken komme; ***) und die Abgeordneten der Protestanten, welche ihm erklärten, daß sie nicht wünschten, wegen Osnabrücks den Frieden verzögert zu se-

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 3.

**) Adamic. XXIV. §. 19.

***) Acta pac. Westphal. l. XLVI. §. 9.

hen, hatte er heftig unterbrochen, mit der Äußerung, daß ohne Ausmittelung dieses Punctes kein Friede gestiftet werden solle. *)

D'Avaux erwartete weniger Halsstarrigkeit bey Salvius; allein dieser sprach den Franzosen alles Recht ab, sich in dieser Sache zu verwenden; denn nach dem Bündniß zwischen beyden Kronen sollten die geistlichen Dinge gemäß der Norm des Jahrs 1618 wiederhergestellt werden; und wenn der französische Bothschafter sich auf die spätere Bestimmung des Normaljahrs 1624 berief, so erwiederte der Schwede, daß dieses nur über geistliche Güter entscheide, in deren Besitz die Reichsstände wären; aber keineswegs über solche, welche die Schweden inne hätten. D'Avaux äußerte noch, daß der allerchristlichste König und seine Mutter es der Königinn von Schweden als eine Gunst danken würden, wenn das Bisthum Osnabrück den Katholiken bliebe; und Salvius antwortete ihm mit dem Ausruf: wir halten euch die Bündnisse, haltet ihr uns dieselben. **)

Nun wußte der französische Bothschafter schlechterdings nicht mehr, was er gegen die schwedische Gesandtschaft beginnen sollte. Als er ihr zu bedenken gab, daß die deutsche Freyheit, für welche beyde Kronen die Waffen führten, so gut die katholischen als die protestantischen Reichsstände umfasse, daß Frankreich die

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 65. 66.

**) Adami c. XXIV. §. 17.

Erhaltung der katholischen Kirche und ihrer Güter in Deutschland durch eine bestimmte Grenze wider die protestantischen Eingriffe sichern müsse, denn sonst könnten die Schweden auch wohl nach dem Erzstifte Mainz oder Trier greifen, fragte Oxenstierna freymüthig: warum nicht? es gibt gar nichts, was sich mit der Zeit nicht thun ließe; und wenn der Krieg noch fortdauert, wird der Kaiser schon gezwungen seyn, seine Erzbisthümer zu bewilligen. Salvius suchte freylich solche Ausbrüche seines Gefährten zurückzuhalten oder zu mildern; aber im Grunde dachte er in Hinsicht auf die Religion eben das, was jener aussprach. Es entging nicht dem französischen Gesandten, welcher seinen Verdruß und seine Bestürzung unter der lachenden Antwort verbarg, daß sein König das Glaubensbekenntniß von Augsburg, oder die Lehre der Calvinisten werde annehmen müssen, wenn die Churfürstenthümer Mainz und Trier in den Händen der Protestanten wären. *)

Endlich schien sich Oxenstierna doch etwas milder benehmen zu wollen, und that den Vorschlag, daß in Osnabrück immer ein katholisches und ein lutherisches Haupt wechseln sollten; und als sich d'Avaux auch dagegen auf das Bestimmteste erklärte, zeigte sich jener bereit, an seinen Hof Vorstellungen zu senden, welche vielleicht bewirkten, daß er dem Wunsch Frankreichs in diesem Punct genügen könne. **)

*) Négociat. secret. t. IV. p. 61. 62.

**) Negociat secret. t. IV. p. 66. Adami beschreibt den Grafen d'Avaux weit nicht so muthig und standhaft, als dieser sich selbst in seinen Berichten. Aus beyden Quellen bringt die Kritik das obige Bild von ihm hervor.

Allein die Schwedischen beriefen sich fortdauernd auf den Befehl ihrer Königinn, von der vorgeschlagenen Alternative nicht abzulassen, und Trautmannsdorf, ihrer Halsstarrigkeit überdrüßig und voll Sehnsucht nach dem Frieden, wollte Osnabrücks wegen nicht länger widerstehen, als d'Avaux sich nachgiebiger bezeigte. Bis in den ersten Monath des Jahrs 1648 hat sich die Verhandlung gedehnt, ehe unwiderruflich entschieden war, daß der Bischof Franz Wilhelm lebenslänglich Osnabrück behalten, ihm ein Prinz aus dem Hause Braunschweig folgen, und sofort ein vom Kapitel gewählter katholischer Bischof immer mit einem braunschweigischen Fürsten wechseln solle. *)

Auf den Geschäften wegen dieser Genugthuungen und Entschädigungen lag immer wie ein schweres Gewitter die Erwartung, wie die Forderungen der Landgräfinn Amalia von Hessen-Kassel, die von beyden Kronen so lebhaft unterstützt wurde, ihr Ende erreichen sollten?

Unter allen Fürsten zuerst hatte sich Landgraf Wilhelm der Fünfte von Kassel in die Arme des großen Schwedenkönigs geworfen, eingedenk dessen, was sein Ahnherr Landgraf Philipp für die evangelische Lehre wider und durch Östreich gethan und gelitten hatte. Nach seinem frühen Tode, mitten im furcht-

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 30. Adami c. XXIV. §. 17. 18.

barsten Sturme der Zeit, ward seine Wittwe Amalia nicht nur seines unmündigen Sohnes und Nachfolgers, sondern des ganzen Hauses und Landes Vormünderinn, und verfolgte sein System mit größerem Sinne. Auch mit der Krone Frankreich trat sie in ein Bündniß, und unterhielt während des Krieges eine Macht von etlichen und zwanzigtausend Mann, über welche der Geist dieser Heldinn des Jahrhunderts ausgeströmt war. In der Schlacht bey Allersheim, als sich der große Enguien den Weg nach Bayern bahnen wollte, und durch den bayrischen Feldherrn Johann von Werth, den Herabstürzenden von Anhöhn, sein französisches Heer in der Ebene zersprengt sah, standen die Hessen, eine undurchdringliche Mauer wider den bayrischen Strom, und gaben dem zweyten großen Feldherrn der Franzosen, dem Marschall Turenne Zeit und Gelegenheit, die blutige Niederlage in einen blutigen Sieg zu verwandeln. Amalia unterhielt diese Truppen nicht allein durch die französischen Lilien,*) sondern vorzüglich

*) Négociat secrèt. t. I. p. 479. . . là il me fut permis non seulement de voir cette heroïne de notre siècle, mais même de lui parler: je la traiterois volontiers de la Clelie ou de la Pentisilée de nos jours, si elle n'eût pas été mariée, quoiqu'onpuisse lui appliquer ce que Salomon dit de la Virginité, son ventre est comme un monceau de bled entouré de Lys, mais dans un autre sens, puisqu'on dit qu'elle tire sa subsistance de la France. et qu'elle ne s'entretient que des richesses des Lys.

durch Brandschatzungen in den benachbarten Ländern, besonders den katholischen Stiftern in Westphalen. Deßhalb, und wegen ihres Grimmes wider das Papstthum, überaus von den Katholiken, und eben so sehr von vielen evangelischen Reichsständen als Calvinisten gehaßt, wegen ihres geistvollen Eifers wider das Lutherthum, angefeindet von allen Deutschen ob ihrer engen Verbindung mit den beyden Kronen mußte sie Rettung und Gewinn einzig von dieser hoffen; zumahl da der Friede von Prag immer am lautesten von ihr verworfen war. *)

Mit den Artikeln der Genugthuung beyder Kronen zugleich eröffnet, hatten die Forderungen der Landgräfinn den bittersten Unwillen erregt; aber dessen ungeachtet bestand sie hartnäckig von neuem auf denselben, als die Schwingung am lebhaftesten war, welche die schwedische Genugthuung in die Verhandlungen gebracht hatte.

Eine besondere Schwierigkeit in Amalia's Entschädigungsangelegenheit entstand daher, weil jene den Streit ihrer Linie mit der darmstädtischen über die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwigs des Ältern von Marburg vorsätzlich in dieselbe verflocht, um den Beystand der Kronen auch für die Familienfehde zu benutzen. Leicht hätte indessen die Genugthuung, welche sie forderte und hoffte, dadurch scheitern können. Der Graf Trautmannsdorf lehnte zu wiederhohlten

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 1.

Mahlen alle Verhandlung über Hessen-Kassel ab, indem Landgraf Georg zu Darmstadt die Entscheidung des Reichshofrathes für sich hätte; und die Schweden wollten sich der Schlichtung jener Familienfehde nicht unterziehen: wenn so nahe Blutsfreunde in einander geriethen, wäre es, wie ein glühendes Eisen, daran sich verbrenne, wer es angreife. Allein der Franzosen war Amalia so gewiß, daß sie Alles wagen durfte. Der Herzog von Longueville, sagte Trautmannsdorf, hat mit solchem starken Eifer für Kassels Angelegenheit gesprochen, als ob sie des Königs in Frankreich Krone und Zepter beträfe. Immer hatte es hart bey den französischen Gesandten gehalten, von katholischen Stiftern etwas für die Protestanten zu erlangen, weil das zum Nachtheil ihrer Religion und Seligkeit gereiche; dennoch zeigten sie sich sehr willfährig, als Amalia sich auf Kosten der Erzstifte Mainz und Kölln, der Stifte Paderborn und Minden, der Abtey Fulda bereichern wollte, und die Abtey Hirschfeld verlangte. Wie der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück in Gegenwart vieler Gesandten den Herzog von Longueville in einer zierlichen Rede deßhalb das Gewissen schärfte, und sagte, „solche geistliche Stiftungen an Kassel überlassen, wäre eben so viel, als der Mutter Gottes den Rock ausziehen, und ein ketzerisches Weib damit bekleiden" ertheilte jener die Antwort: „man muß viel thun zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, wie die Frau Landgräfinn. Deßhalb, meine Herren, übertrefft euch selbst, übertrefft euch, und gebt alle Genugthuung, welche sie verlangt." Bey einer andern Gelegenheit sagte er einigen katholischen Reichsständen;

„die Frau Landgräfinn hat mir so viele Liebkosungen erwiesen, daß ich nicht anders als mit Leidenschaft für sie rede." *)

Diese ungemeine Verwendung der Franzosen für die Entschädigung des Hauses Hessen-Kassel bewirkte bald, daß demselben die Abtey Hirschfeld, welche durch Gebieth und Gerichtsbarkeit bedeutend und im Besitz des Administrators, Erzherzog Leopold Wilhelm von Östreich, war, von Trautmannsdorf zugesagt wurde. Auch gab er noch Hoffnung auf einige schaumburgische Ämter, und des Kaisers Einwilligung, daß die Landgräfinn aus den besetzten Gegenden noch sechsmahl hunderttausend Reichsthaler brandschatzte. **)

Allein der Hof von Kassel war mit solchen Erbiethungen wenig zufrieden gestellt. Als am fünf und zwanzigsten Aprill des Jahrs 1647 die kaiserlichen und schwedischen Gesandten mit dem Grafen d'Avaux kurz vor dessen Abreise von Osnabrück zusammengekommen waren, vorzüglich um über die hessische Genugthuung zu unterhandeln, trennten sich die Bothschafter der Kronen von den Kaiserlichen, in einem andern Gemach mit den Abgeordneten von Kassel sich

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 1. 2. Adami c. XXVI. §. 26. 27.

**) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 2. 7. 9. Adami c. XXVII. §. 27.

zu besprechen; und zurückgekehrt trug Salvius vor, was die Landgräfinn verlangte, nähmlich vier Städte des Churfürsten von Mainz, innerhalb der hessischen Grenzen belegen; von der Abtey Fulda die Ämter Roggenstuel und Fürstenberg; einen Theil des Bisthums Paderborn an der Dimel; vom Erzbisthum Kölln die Hälfte der Grafschaft Arensberg, als Pfand für die Summe von zwey Mahl hunderttausend Reichsthalern; vom Bisthum Minden die vier Ämter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen, Statthagen; außerdem unmittelbar nach geschlossenem Frieden in barer Zahlung vier Mahl hunderttausend Reichsthaler, und endlich Befriedigung der hessischen Miliz durchaus so, wie der schwedischen. *)

Da die Katholiken sahen, daß die Landgräfinn von keiner Forderung abstand, und so herrliche Stifter zertrümmern wollte, wandten sie sich mit den heftigsten Vorstellungen wider dieselbe an die vermittelnden und kaiserlichen Gesandten. Eine Calvinistinn, wäre sie nicht einmahl im Religionsfrieden eingeschlossen, und greife nach dem Heiligthum der Kirche; grausamer, als die Schweden, hätte sie in den benachbarten geistlichen Ländern gewüthet; allenthalben zeugten Trümmer wider sie, und noch während dieser friedlichen Verhandlung schändre der verruchte hessische Soldat die Fackeln in heilige Tempel.

*) Adami c. XXVII. §. 28. Négotiat. secrèt. t. IV. p. 92.

Frankreich selbst habe jedes Verdienst der Landgräfinn schon hinlänglich vergolten, und brauche nicht noch einen reichern Lohn für dieselbe von Deutschland zu erpressen. *)

Diese Vorstellungen der Katholiken, und die Hindernisse, den Schluß des Reichsrathes zu erfüllen, daß durch billige Mittel ein Vergleich zwischen den beyden hessischen Linien gestiftet werden solle, **) ließen die Genugthuung der Landgräfinn Amalia nicht zu Stande kommen, so eifrig die beyden Kronen dieselbe betrieben. Sie waren entschlossen, den Friedensplan zurückzuhalten, bis Hessen hinlänglich befriedigt wäre, und erklärten dieß den Vermittlern. ***) Allein auch dadurch ward der Widerstand der Reichsstände nicht gebrochen, und die französischen Gesandten machten zuletzt selbst die Bemerkung, daß der Hof von Kassel nie große Neigung zum Frieden gezeigt habe, und sich mit seiner Gesinnung ganz baar geben werde, wenn er so viel Kräfte als Haß wider die katholische Kirche besäße. ****) Endlich ward ihm selber offenbar, daß seine Genugthuung in großer Gefahr stehe, da der Churfürst von Bayern seinen Waffenstillstand mit den Feinden wieder aufgehoben hatte, und sich das

*) Adami c. XXVII. §. 29.

**) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 6.

***) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 129. 130.

****) Négociat. secrèt. t, IV, p. 156. 157.

Kriegsglück auf die kaiserliche Seite neigte. Er vermochte daher die Schweden, daß sie einen Gesandtschaftssecretär an den bayerischen Gesandten schickten, mit dem Anbringen: alles, was hierbevor der pfälzischen Sache halber verabredet sey, sollte für nichtig gehalten werden, wenn Bayern nicht die hessische Genugthuung zu Ende befördern hülfe. Die Antwort des Gesandten war, daß er deßhalb an seinen Hof berichten wolle; übrigens wäre die pfälzische Sache nun einmahl rein und einfach abgethan. *)

Vom ersten Beginn der Friedensversammlung an, war das Schicksal des Hauses Pfalz ein vorzüglicher Gegenstand der politischen Betrachtungen und Erwartungen gewesen. Der unglückliche Churfürst Friedrich von der Pfalz, als König von Böhmen, und Maximilian von Bayern waren als die ersten Hauptpersonen des langen ereignißvollen Kriegs aufgetreten, und die Schlacht auf dem Weißenberg bey Prag hatte das Signal zu den vielen blutigen Kämpfen gegeben. Das Schicksal von jenem hatte ein großer Theil der Reichsstände als ihr eigenes betrachtet; blieb ungeändert die Rache, welche Kaiser Ferdinand der Zweyte an ihm genommen hatte, so schien der Triumph der kaiserlichen Macht über die ständische Freyheit keineswegs gebrochen; den Churfürsten von Bayern, welcher gern im Besitz des ganzen Raubes am Hause Pfalz geblieben wäre, haßten die Schweden,

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 18.

den, weil er in den Schlingen der Jesuiten lag, unterstützten die Franzosen, indem sie durch ihn der österreichischen Macht Abbruch thun wollten, unterstützte der Kaiserhof, um ihn nicht durch Frankreich gewonnen zu sehen, und um das ehemahlige Verfahren wider den gestürzten König von Böhmen in Gültigkeit zu behaupten.

Dahin stimmten inzwischen bald alle Parteyen zusammen, daß der Pfalzgraf Karl Ludwig, des Geächteten Sohn, in einen Theil der väterlichen Besitzungen wieder eingesetzt werden solle; aber er verlangte auch die Churwürde zurück, welche an Maximilian vergeben war.

Selbst die Schweden mochten nicht unbedingt diese letzte Forderung aussprechen; der Pfalzgraf sollte, meinten sie, erst nach dem Tode des gegenwärtigen Churfürsten von Bayern dessen Stelle in dem Reichsrath einnehmen; ein Vorschlag, welcher vom Hofe zu München schlechterdings, und auch von den Kaiserlichen, verworfen wurde. *) Diese empfahlen den Reichsständen sehr dringend, daß eine achte Churwürde für das Haus Pfalz aufgerichtet werde; indem die goldene Bulle von Kaiser und Reich bey hoher Noth abgeändert werden dürfe, und kein anderes Mittel sey, beyde Theile zufrieden zu stellen, und Deutschland mit Ruhe zu beglücken. **) Die katholischen

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 2.

**) Ibidem §. 5. n. 1.

Churfürsten, und Churſachſen, begünſtigten Maximilian von Bayern, der im Beſitz ſeiner bisherigen Churwürde und der oberen Pfalz bleiben ſollte; und nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg ſprach unter den evangeliſchen Reichsſtänden mit Ernſt für das pfälziſche Haus, doch auch ſehr gemäßigt; denn er mußte ſeine eigene Genugthuung noch fördern. Den pfalzgräflichen Kindern, ſagte er, müßten die Lande ſammt und ſonders wiederum eingeräumt werden, ingleichen ihre alte Chur, indem Bayern höchſtens auf die neue achte Chur Anſpruch machen könnte; beyde Häuſer müßten dann in Sitz und Stimme und überhaupt im Genuß der churfürſtlichen Rechte abwechſeln. *)

Außer einer ſolchen denkwürdigen Erklärung des Churfürſten von Brandenburg geſchah für das unglückliche pfälziſche Haus von evangeliſchen Reichsſtänden nichts Bedeutendes, als etwa, daß ſie durch Abgeordnete der ſchwediſchen Geſandtſchaft ihre Wünſche in dieſer Angelegenheit darlegten. Von der Oberpfalz möchte ſo viel wie möglich für die heidelbergiſche Linie erhalten, und woferne ihr kein Stück davon gelaſſen würde, ein erkleckliches Geld, nur nicht von den geſammten Reichsſtänden, ihr gezahlt werden. Die Unterpfalz wolle ohne Schmälerung und ohne Einlöſung von Pfandſchaften ihr Theil ſeyn, und die Abwechslung in der Churwürde ſcheine nicht verfänglich, und möchte endlich Gott befohlen werden. In beyden pfälziſchen Landen ſollte man die öffentliche Übung des augsbur-

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 8.

ger Glaubensbekenntnisses wieder verstatten. Doch müßten alle diese Puncte außer Verfang und Wirkung bleiben, bis die Beschwerden der Evangelischen abgethan, und noch andere Materien richtig würden. *)

Nicht auf eigenen Antrieb hatten die Protestanten diesen Schritt gethan, sondern auf Verlangen der Schweden, ihre Ansicht von der pfälzischen Angelegenheit zu vernehmen; denn dieselben schienen jetzt, weil ihnen die Bayern bey ihren Verhandlungen wider die kaiserlichen Bothschafter nützlich wurden, die halbe obere Pfalz an Maximilian lassen zu wollen, und sich zu scheuen, ohne der Evangelischen Einwilligung ihn zu begünstigen.

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. § 6. Keineswegs empfahlen die Protestanten den Schweden eine gänzliche Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, wie Schmidt sagt, Th. 11. S. 163 sondern sie thaten ausdrücklich, wieauf eine Unmöglichkeit auf den Gedanken Verzicht, daß die pfalz-heidelbergischen Herren in den ehemahligen blühendsten Zustand ihres churfürstlichen Hauses wiederhergestellt werden sollten. Eben so unrichtig gibt jener Schriftsteller zu verstehen, daß die Protestanten auf eigenen Antrieb sich mit jenen Vorstellungen an die Schweden gewandt hätten, und bemerkt nicht, warum sie selbst dieser wegen mit so viel Rücksicht für das Haus Pfalz sprechen mußten. So ist auf den Vorgang ein Schatten geworfen, welcher nicht historisch gerechtfertigt werden kann.

Überhaupt war Churbayern nun in der blühendsten Hoffnung; denn die Franzosen waren der Meinung, daß es die ganze Oberpfalz behalten, und den jüngern Pfalzgrafen eine Million Goldes herausgeben sollte; und der päpstliche Hof begehrte sehr, daß die Chur mit allen Vorzügen nach der einmahl bestehenden Ordnung der bayerischen Linie gelassen würde; wenn auch die pfälzische deßhalb ganz vom Reich ausgeschlossen werden müßte, so wäre doch während der Thronerledigung, nach dem Hinscheiden eines Kaisers, wenigstens der eine Reichsverweser der katholischen Religion zugethan, da sonst beyde, Chur-Sachsen und Chur-Pfalz, im evangelischen Irrglauben wären. *)

Allein trotz der blühendsten Hoffnung des Churfürsten Maximilian verzog sich seine Angelegenheit mit der pfälzischen Linie unter mannigfaltigem Wechsel. Die Franzosen und Schweden, sogar die Protestanten betrachteten sie als einen Zügel, an welchem sie ihn halten könnten. Sie zogen ihn daran zurück auf ihre Seite, wenn er sich entfernt hatte, indem sie Widerstand gegen seine Wünsche drohten, oder Begünstigung derselben verhießen. Durch solche Politik genöthiget, hatte er den Kaiser und andere Reichsstände gedrängt, daß den Franzosen das Elsaß, Breisach und Philippsburg überlassen, den Schweden und Anderen überreich Genugthuung und Ersatz zugetheilt

*) Adami c. XXVII §. 5. Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 4.

wurden; daß den Protestanten in manchem gewillfahrt ist, was sie ohne ihn nicht erreicht hätten. Wenn der Bayer bey weitem der wichtigste unter den katholischen Reichsständen, nicht widersprach, verlangte Trautmannsdorf unbedenklicher ein Opfer von der katholischen Kirche, zur Beschleunigung des Friedens. *)

Am siebenten Aprill des Jahrs 1647 erfolgte ein Reichsgutachten in der churpfälzischen Sache, daß Maximilian im Besitz der Churwürde und der obern Pfalz bleiben, aber auch die dreyzehn Millionen Thaler, welche er dem Kaiser zu den Kriegskosten, auf Pfandschaft des Landes ob der Enns, vorgeschossen hatte, als erledigt ansehen sollte. Die Errichtung einer achten Churwürde für die heidelbergische Linie sey weniger verfänglich, da mit Erlöschung dieser letzten auch jene eingehen, und wieder die heilige Zahl der sieben Churfürsten eintreten sollte. Mit der letzten Chur und der Unterpfalz belehnt zu werden, müßten die Nachkommen des jüngst abgelebten Pfalzgrafen Friedrich als eine kaiserliche Gnade ansehen; denn dieser habe durch seine betrübten Handlungen den unsäglichen Krieg und das grausame Vergießen des Christenblutes begonnen. *)

Weil Maximilian von Bayern schon vor die-

*) Diese Bemerkungen sind fast wörtlich genommen aus Adami c. XXVII. §. 7.

*) Acta pac. Westphal. l. XXII. §. 8.

sem Reichsgutachten den Waffenstillstand mit den beyden Kronen geschlossen hatte, zeigte sich auch Oxenstierna sehr bereit gegen den Grafen d'Avaux, die alte Churwürde und die ganze Oberpfalz der bayerischen Linie zu lassen, wenn eine achte neue Chur und die Unterpfalz den Nachkommen des Churfürsten Friedrich gesichert würden.

Als d'Avaux, erfreut über die Offenheit und Willfährigkeit des sonst so unbeugsamen Oxenstierna, von demselben scheiden wollte, fragte er ihn: ob er gegen Salvius über dasjenige reden dürfte, was er kaum von ihm gehört hätte? Der Kanzler sah dabey keine Schwierigkeit, und jener besuchte sofort den zweyten schwedischen Gesandten. Allein dieser war unbeschreiblich kalt, und konnte nicht Hindernisse genug bey allen Puncten anführen, die noch geschlichtet werden mußten. Endlich fragte er mit halbverhehlter Eifersucht: was d'Avaux so lange mit Oxenstierna verhandelt habe? und wie er vernahm, was derselbe über die pfälzische Angelegenheit gesprochen, deutete er halb an, daß er es nicht mißbillige. *)

Dieses häkelige Benehmen von Salvius, und überhaupt das langsame Naturel der Schweden, worüber die Franzosen nicht genug klagen konnten, **)

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 55. 56.

**) Ibidem p. 35.

waren mit Ursache, daß die beyden Kronen sich erst am Ende des Julius die Formeln mittheilten, wie die Entscheidung über die pfälzische Sache in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Das Einverständniß war leicht, da man über die wesentlichen Puncte längst einig geworden war. Sogleich schickten die französischen Bothschafter einen besondern Abgeordneten mit der von ihnen und den Schweden unterzeichneten Urkunde an den Churfürsten von Bayern, daß er sich mit ihnen über den glücklichen Erfolg freuen solle. Er hätte große Ursache einzusehen, daß einzig durch Frankreichs Ansehen diese Sache beendigt, und der Schweden Einwilligung erpreßt wäre. *)

Die vornehmste Ursache, warum diese letzten ohne das heftige Drängen der Franzosen den Churfürsten von Bayern noch länger hätten im Ungewissen schweben lassen, lag darin, weil die Genugthuung der schwedischen Miliz noch nicht ausgemacht war. Um die ungeheuren Forderungen für dieselbe bey den Katholiken durchzusetzen, bedurften sie des bayerischen Beystandes. Inzwischen glaubten sie sich desselben zu versichern, wenn sie der Urkunde über die pfälzische Angelegenheit die Bedingung beyfügten, daß Maximilian die Befriedigung der schwedischen Miliz zum schuldigen Gedeihen fördern solle.

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. p. 11. — 13. Négotiat. secrèt. t. IV. §. 147 — 149.

Dieselbe zu betreiben, war um diese Zeit der Kriegsrath Alexander Erskin aus Schweden bey der Friedensversammlung angekommen, und hatte den Reichsständen nicht wenig Bekümmerniß eingejaget. Als er drey Wochen in Osnabrück gewartet hatte, ohne seine ungeheuren Forderungen bewilligt zu sehen, führte er eine Sprache vor den Protestanten, wie selbst die schwedischen Bothschafter sich nicht erlaubt hatten. Er sey nicht bloß von der Krone Schweden, sondern von allen Generalen und andern hohen Officiers bevollmächtigt gekommen, und die Soldateske, deren billiges Verlangen nur auf zwanzig Millionen Reichsthaler Genugthuung gehe, werde schon selbst Mittel finden, zu derselben zu gelangen. Auf ihrer Seite beruhten die Sachen nicht auf schwachen Gründen; denn das Fußvolk zählte vier und zwanzig tausend Deutsche und zehntausend Schweden, die Reiterey zwanzigtausend Pferde. Deßhalb sollten die Reichsstände einen schnellen Entschluß fassen, und dem widerwärtigen Rath der Katholiken kein Gewicht beylegen. Diese wären verarmt und zu Grunde gerichtet. Um vierzig Personen habe der Bischof Franz Wilhelm, nach verlornem Stift Osnabrück, seinen Hofstaat verringern müssen; Bayern habe in seinen eigenen Landen einen schwindsüchtigen Krieg, und seine Völker gingen sehr durch, wegen kargen Soldes und Unterhaltes. Der Papst und die italienischen Fürsten hätten mit den Türken und sich selbst so viel zu schaffen, daß sie das deutsche Wesen wohl müßten gehen lassen. Spanien rette sich selbst kaum an unterschiedlichen Orten; Frankreich könnte weder

mit Volk noch Geld mehr fortkommen, und bemühte sich sogar, bey Privatpersonen in Holland Summen aufzunehmen. Demnach sollten die Evangelischen keinesweges Hände und Füße sinken lassen, sondern Gott und den gerechten Waffen trauen; wie er dann neben andern Ursachen auch den Leuten ein Herz einzusprechen nach Osnabrück gekommen wäre. Den Grafen Oxenstierna habe er wohl entschlossen, Salvius aber etwas sorgfältiger und verzagter befunden, wiewohl hernach die vom Grafen Servien anhergebrachten Subsidien und Pensionsgelder etwas mehr Muth gegeben hätten. Zwar möchten die Franzosen mit Spanien Frieden machen müssen; ob man aber alsdann, wenn sie mit Geschrey sollten anhergelaufen kommen, und stracks völligen Frieden haben wollten, ihnen alsbald nachzufolgen Ursache haben würde, müßte man noch zur Zeit dahin gestellt seyn lassen.

Die Unmöglichkeit, eine solche Summe, wie Erskin forderte, aus dem erschöpften Deutschland zu erpressen, gab Muth in der Niedergeschlagenheit und Bestürzung, welche der übermüthige Schwede anfänglich über den Reichstag verbreitet hatte. Um die Kaiserlichen zu schrecken, daß sie seinen Erpressungen nicht entgegenwirkten, hatte er zugleich erklärt, der schwedische Soldat werde nicht eher den Degen aus der Faust legen, als bis die Verbannten und Ausgewanderten aus den kaiserlichen Erbstaaten wiederhergestellt wären; allein sowohl der Kaiser, als Churbayern erklärten dennoch, daß sie auf den

Fall einer Genugthuung für die schwedische Soldateske ein gleichmäßiges für die ihrige begehrten. Die Katholiken wollten sich auch in nichts einlassen, und die Evangelischen sah die schwedische Gesandtschaft in einer solchen Gemüthsstimmung, daß sie die selbst redende Unmöglichkeit, solche Summen in dem erschöpften Deutschland aufzubringen, nicht zu verkennen wagte. Man hätte aus der Noth eine Tugend machen, und mit solchen Vertröstungen auf so großes Geld die Soldateske zum dießjährigen Feldzug munterer machen müssen f die Forderung werde merkliche Milderung leiden.

Als Erskin gleichwohl bey seinem alten Tone beharrte, hielt Doctor Lampadius im Beyweſen der Gesandten Oxenstierna und Salvius eine nachdrückliche Rede an ihn, welcher viele beywohnende evangelische Bothschafter ihre Zustimmung gaben. Niemand, hieß es, würde in Abrede stellen, daß der schwedischen Soldateske, wegen ihrer berühmten Tapferkeit, eine erschwingliche Beliebung zu thun sey; allein ohne Beytretung der Katholiken, ohne eigentlich zu wissen, wer solche schwere Last mit heben könnte und wollte, würden sie sich nimmermehr über eine bestimmte Summe heraus lassen. Wenn man drohe, daß sich der Soldat selbst die Genugthuung schaffen solle, so möchte das zu einem schlechten Ende zum Auseinanderlaufen des ganzen Heeres führen, und Fürsten und Volk zur verzweifelten Gegenwehr bringen; denn wie viel Kühe man den armen Leuten abnehmen müßte, ehe zwanzig Millio-

nen Reichsthaler zusammen kämen? Den guten Leuten, die aus dem kaiserlichen Erblande gewandert wären, sey ihre Wiederherstellung zu gönnen; aber könnte die Antwort zweifelhaft seyn, wenn die Frage hieße: ob die Vertriebenen aus Böhmen wieder eingesetzt werden sollten, oder das ganze Reich im Krieg stehen bleiben?

Diese nachdrücklichen Vorstellungen fruchteten so viel, daß längere Zeit hernach nichts mehr über Befriedigung der schwedischen Miliz auf die Bahn gebracht, vor allen nicht mehr verlangt wurde, das übrige Friedensgeschäft solle bis zu Schlichtung derselben ruhen. *)

Als die Schweden durch Erskin ihre ungeheuren Forderungen zur Befriedigung ihrer Miliz verkündeten, war die Lage des Kaisers der Art, daß Viele glaubten, nun könnten die beyden Kronen die Frage entscheiden: ob Österreich seyn solle, oder nicht? Sein Heer war kaum noch zehn tausend Mann stark; seit dem Waffenstillstand des Churfürsten von Bayern sollte er allein den großen Streitkräften des Feindes begegnen. Der schwedische General Wrangel hatte in Schwaben und Franken seine Krieger erquickt, warf sich an den Mainstrom, und eilte, nach der schnellen Eroberung Schweinfurts, gen Böhmen, um dessen Schlüssel, die Festung Eger,

*) Acta pac. Westph. l. XXXI. §. 12. 20. 21.

zu belagern. Inzwischen hatte das kaiserliche Erbland, so oft unerschöpflich an neuen Kräften, wenn alles verloren zu seyn schien, ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht, das unter Anführung des hessischen Feldherrn Melander, welcher mißvergnügt der Landgräfinn Dienste verlassen hatte, nach Böhmen eilte; die einzige deutsche katholische Kriegsmacht im Felde, unter einem evangelischen Haupte, wider die evangelischen Schweden und Deutschen. Eger fiel, ehe die Kaiserlichen es entsetzen konnten; aber Wrangel vermochte nicht, dieselben zu durchbrechen, und weiter in Böhmen einzudringen. Schon schreckte ihn Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager, als die Kunde kam, daß Maximilian von Bayern den Waffenstillstand mit den beyden Kronen aufgekündigt habe.

Niemand war unzufriedener mit der halben Ruhe gewesen, zu welcher die Bayern durch denselben gezwungen wurden, als der berühmte Anführer der bayerischen Reiterey, Johann von Werth. Deßhalb näherte er sich dem Kaiserhofe, welcher förmliche Abrufungsschreiben an die bayerischen Truppen ergehen ließ. In Verbindung mit andern Anführern wollte er sie dem Kaiser zuführen; allein es lag nicht in dem Charakter der Bayern, ihrem Fürsten leicht abtrünnig zu werden; nur von ihm wollten sie Befehl annehmen, und Johann von Werth konnte sich kaum nach Böhmen retten.

Maximilian fühlte keine besondere Empfindlich-

keit wider den Hof zu Wien, verbarg sie wenigstens, und die Betrachtung jenes Ereignisses führte ihn zu einer Ansicht seines Waffenstillstandes, wodurch ihm derselbe drückend wurde. Endlich mochte Meuterey doch unter seinen Soldaten, die müssig waren und in Wehr bleiben mußten, Oberhand gewinnen. Jetzt trug er allein die Kosten ihres Unterhaltes; sonst hatten sie ihn gefunden, wohin sie vorrückten. Den allgemeinen Frieden hatte er durch seinen Waffenstillstand fördern wollen, und dessen einzige Folge war, daß Deutschland noch ärger gehöhnt und gedrückt wurde. Sein eigener Bruder, der Churfürst von Köln wehklagte über die Härte, womit die Hessen seine Unterthanen preßten; und zuletzt hatte er in der pfälzischen Sache seinen Zweck erreicht; er brauchte jetzt die Schweden nicht mehr zu schonen, und Frankreich sah es vielleicht gern, wenn diesen wieder mehr Widerstand geleistet wurde. Auch schob er in seinem Manifest alle Schuld, warum er den Waffenstillstand brechen müßte, auf der schwedischen Bothschafter übermüthiges, und den Frieden verschmähendes Betragen in der Friedensversammlung, wodurch er den Hof von Stockholm mehr als durch den Bruch selbst in Harnisch brachte. *)

Um sich durch Brandschatzungen zu stärken, ließ er einen Theil seiner Truppen in Schwaben, und sandte nicht seine ganze Kriegsmacht nach Böhmen.

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 385. etc. Londorp. t. VI. p. 214.

Gleichwohl war Wrangel gezwungen, dieß Reich zu verlassen. Er sann auf wüthige Rache gegen Bayern, welche auszuüben er sich mit der französischen Kriegsmacht verbinden mußte. Deßhalb zog er sich nach dem Rhein hin, lange in Gefahr von den Kaiserlichen und Bayern aufgerieben zu werden. Allein der Anführer von jenen, Melander, hielt des Feindes Untergang geringer, als die Lust, sich an seiner ehemahligen Herrinn, Amalia von Hessen, zu rächen, und ihr Land zu verwüsten; und der bayerische Feldherr durfte nicht mit Eifer verfolgen, weil Turenne drohte, über den Rhein zurückzukehren, wenn die Schweden zu sehr gedrängt würden.

Auf solche Weise rettete sich Wrangel nicht nur, sondern stärkte sich so im Lüneburgischen, daß er die Feinde zwang, sich an die Donau hinauf zu ziehen. Mit ihm vereinigte sich Turenne; die politische Schonung gegen die Franzosen hatte dem Churfürsten von Bayern nichts geholfen.

Nach einem blutigen Gefecht zu Susmarshausen jenseit der Donau brachen Wrangel und Turenne an derselben Stelle und auf gleiche Weise, wie Gustav Adolph, über den Lechstrom in Bayern ein. Die Schweden verwüsteten es um so unmenschlicher, je mehr sie wegen des gebrochnen Waffenstillstandes erbittert waren. Churfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, und ließ von dort seine Klagen an die katholischen Reichsstände ergehen, und flehte, daß sie eilen möchten, Frieden zu schließen; sonst müßte es

sich wieder durch besondern Vertrag retten, wiewohl er denselben auf ihre Ermahnungen kaum aufgehoben hätte.

Starke Regenströme, welche den Innfluß so anschwellten, daß die Schweden trotz vielfacher Versuche keine Schiffsbrücke herstellen konnten, verschafften den Kaiserlichen und Bayern Zeit, Kräfte und Muth zu sammeln. Fürst Piccolomini, aus den Niederlanden angekommen, ward Anführer der Ersten, und stand muthig und klug den Schweden entgegen, welche, verhindert, nach Östreich vorzudringen, sich in Bayern wegen ihrer eigenen Verwüstungen nicht länger nähren konnten, und sich nach Schwaben zurückziehen mußten.

Alle diese Kriegsereignisse hatten auf die Verhandlungen über Genugthuung für die schwedische Soldateske so wechselnden Einfluß gehabt, wie sie selbst wechselten. Als der Churfürst von Bayern seinen Waffenstillstand gebrochen, und Wrangel auf dem Rückzug aus Böhmen in Gefahr schwebte, vernichtet zu werden, schwieg der Übermuth, womit die Schweden bisher an der Friedensstätte die ungeheuere Befriedigung ihrer Krieger forderten. Aber im Frühjahr, als ihr Waffenglück wieder blühte, begann von neuem lebhaft über diesen Punct die Verhandlung.

Zuerst ward gefragt, wer zur Befriedigung der Soldateske beytragen sollte? Besonders der Churfürst von Trier glaubte davon frey zu seyn. Er habe sich

früh mit den Kronen in Verträge eingelassen, welche er mit zehnjähriger Gefangenschaft hart genug gebüßt hätte, weßhalb von der Krone Schweden häufig die Erklärung erfolgt wäre, daß sie nimmermehr von ihm etwas begehren, sondern ihm alle Freundschaft erweisen wollte. Ähnliche Gründe von Neutralität und Verbindung mit den Kronen führten auch Andere an, die meisten aber die Last eigener Soldaren und das erlittene Drangsal, um von der Befriedigung der schwedischen Soldateske befreyet zu werden. Mit Recht bemerkte vorzüglich Churfachsen, daß diesen oder jenen Grund solcher Art alle Reichsstände vom höchsten bis zum kleinsten für sich anführen könnten; daß sie alle, als Bürger Eines Bundes beysteuern müßten, da sie alle sich des Friedens, wie eines gemeinschaftlichen Gutes erfreuen wollten; einige Stände wären ohnehin so verderbt, daß schlechterdings die Unmöglichkeit eintrete, von ihnen den Beytrag zu erzwingen.

Nachdem die Mehrheit dieser Meinung zugestimmt hatte, faßte sie den Schluß, daß nur der schwedischen Soldateske Genugthuung zu geben sey, mit Ausschließung aller übrigen Armaden; nur sollten der Kaiser und der Churfürst von Bayern für die ihrigen eine Befriedigung vom östreichischen und bayerischen Kreise erheben dürfen, welche beyde Kreise deßhalb von Beyträgen für die schwedischen Soldaten befreyet wurden. So ward ein Punct geschlichtet, der anfangs sehr schwierig war, weil man davon angehoben, daß diejenigen, welche mit großen Aufopferungen die deutsche

sche Freyheit und die Religion vertheidigt hätten, Entschädigung erhalten müßten. Wo war irgend eine Partey, welche sich jenes Verdienst nicht zueignete?

Durch eine Reichsdeputation wurden diese beyden Schlüsse den Bothschaftern des Kaisers und Bayerns mitgetheilt, welche große Unzufriedenheit darüber bezeigten. Unbillig sey, sagte Doctor Volmar, daß die nordischen Fremdlinge so viel reichere Genugthuung, als sie, empfangen sollten; und durchaus unthunlich, zwey Heere, wie das kaiserliche und bayerische, aus zwey Kreisen zu befriedigen, indem den Schweden sieben Kreise angewiesen würden; solchergestalt möchten jene beyden starken Armaden sich nicht beschimpfen lassen. Die kaiserliche Majestät sey zu langmüthig, anstatt zu sagen: ihr lieben Stände, so muß es seyn, und nicht anders. Als einer von den Abgeordneten dagegen erwiederte, daß sich solches nicht im Reich verüben ließe, zuförderst hätte die kaiserliche Majestät noch mit den Schweden zu thun, welche das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hätten, antwortete ihm Volmar: der römische Kaiser hätte den Degen sowohl in der Hand als die Schweden; und so schied man von einander. Allein die Reichsstände blieben bey ihren Schlüssen in dem festen Vertrauen, daß der Kaiser, als Vater des Vaterlandes, väterlich, der Churfürst von Bayern, als Mitbürger in der deutschen Republik, brüderlich mit den auf das Mark ersogenen Landsleuten verfahren würden. *)

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 2—4.

Ungemein war die Scheu des Reichsrathes, an die beyden Fragen zu kommen: auf welche Weise die Zahlung an die schwedische Soldateske geschehe? wie groß sie seyn solle? Jene Frage wollten sie gern zuerst abhandeln, und dahin schlichten, daß die Soldaten vorher verabschiedet werden müßten, ehe ihnen die Genugthuung würde. Man wollte wenigstens des Friedens gewiß seyn, ehe man sich zu einer bestimmten Summe schuldig bekannte, oder gar sie zahlte. Oxenstierna wünschte hingegen die Größe der Genugthuung beschlossen zu sehen, ehe die Weise und Zeit der Leistung erörtert werden sollten. Lag diese Erörterung im Hinterhalt, so konnte er dadurch zu freygebigeren Entschlüssen über den Umfang der Summe schrecken. Man könne leichtlich erachten, sagte er den Abgeordneten der Reichsstände, daß sich die Soldaten, ohne vorhergehende Genugthuung, nicht abdanken ließen, sondern beysammen stehen blieben; denn bey diesen Burschen gelte keine Rhetorik, keine Logik, kein Demosthenes, noch Cicero. *)

Nothgedrungen gingen deßhalb die Reichsstände zur Berathschlagung über die Größe der Genugthuung, welche sie dem schwedischen Heere gestatten wollten. Man hätte zwar gehofft, hieß es in dem Schluß des Fürstenrathes, daß die Krone Schweden sich mit den unschätzbaren Provinzen, welche sie gewonnen hätte, begnügen werde, gleich der höchstlöblichen Krone Frankreich, welche selbst ihre Miliz befriedigte; aber den-

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 8.

noch wollte man, um treuen Eifer für den unentbehrlichen Frieden darzuthun, der schwedischen Soldateske zwanzighunderttausend rheinische Gulden ein für alle Mahl erlegen. Dabey müßten indeß die Bedingungen statt haben, daß ihr Vorschlag über Weise und Zeit der Zahlung angenommen, und diese nicht ohne die Vollziehung des Friedens überhaupt erledigt würde; daß die schwedischen Bothschafter sich nun belieben ließen, die Handlung über die Friedensurkunde, welche sie gehemmt hatten, um die Genugthuung der Miliz zu erzwingen, wieder mit den Kaiserlichen anzuheben, und auf das allerförderlichste zu treiben.

Als eine Reichsdeputation dem Grafen Oxenstierna diese Erklärung überbrachte, äußerte er unbestimmt, daß er denjenigen sehen möchte, welcher mit einer so geringfügigen Summe eine solche Armada aus dem Felde weisen wollte. Zwey Tage nachher, am siebenzehnten May des Jahrs 1648 verfügte er sich unerwartet zu der churmainzischen Gesandtschaft, und eröffnete, daß der Feldmarschall Wrangel geschrieben habe, wie hart die Soldateske im Punct der Genugthuung an sich halte, und sich nur mit funfzehn Millionen Gulden begnügen wolle; daß aber die Königinn ihren Gesandten zu Osnabrück mildere Weisung ertheilt habe. *)

Jetzt war das ganze Geschäft dahin gekommen,

*) Adami c. XXVIII. §. 9. Acta pac. Westphal. l. XLI. §. 10. 15.

daß herausgebracht würde, bis zu welcher Summe die Schweden herablassen möchten; und die Friedenshandlung löste sich auf in kaufmännisches Treiben. Durch Biethen und Wiederbiethen, sagten die Reichsstände ungescheut dem Grafen Oxenstierna, müßte der Kauf gemacht werden.

Salvius hatte diesem Geschäfte bisher nicht beygewohnt, durch schwere Krankheit verhindert; und von Seiten der französischen Gesandtschaft fielen nun Winke, daß derselbe gern sehen werde, wenn jemand von der Reichsversammlung zu ihm käme, da er genug wiederhergestellt wäre, um Besuch annehmen zu können. *)

Bey dem täglichen Handelsgeschäfte, welches eifrig betrieben wurde, bothen die Reichsstände vier Millionen Gulden, und Oxenstierna betheuerte, daß er nicht weiter als auf acht Millionen Gulden hinabsteigen könne; und als die Abgeordneten darüber ungemein jammerten, fügte er hinzu: jetzt besinne er sich recht, der Königinn Befehl gehe auf sechs Millionen Reichsthaler, also auf neun Millionen Gulden. Endlich ließ er sich wieder vernehmen, daß acht wohl genug seyn würden; aber des folgenden Tages forderte er schon wieder sechs Millionen Thaler, wie das Äußerste, wovon man nicht abgehen könne. Offenbar hatte er sich selbst nicht genau gemerkt, wie viel sein Hof für die Soldateske verwilligt haben wollte. Deßhalb benutzten die Reichsstände seine Abwesenheit, als er

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 16.

mit den Kaiserlichen nach Münster gegangen war, dem Feste wegen des gestifteten spanisch-belgischen Friedens beyzuwohnen, und sandten Abgeordnete an den genesenden Salvius, von welchem sie vernahmen, daß der Königinn Befehl fünf Millionen Thaler als die niedrigste Befriedigung der Soldateske festgesetzt habe. Nun gingen sie ein wenig höher und erbothen sich zu sechs Millionen Gulden; allein beyde Bothschafter erklärten, daß sie ohne Verlust ihres Hauptes von der Summe der fünf Millionen Thaler nicht weichen dürften. Sie hätten mehr als zu zeitige Nachricht, daß die Stände von Herkunft und Fürsprache des französischen Gesandten, Grafen Servien, etwas hofften; doch der heilige Peter und Paul, wenn sie vom Himmel herabstiegen, könnten ihnen nichts anderes aufdringen, als was in ihrer Instruction stehe, deren Original sie vorzeigen wollten. Wirklich wäre dieß nöthig gewesen, wenn man ihnen Glauben beymessen sollte; denn kurz vorher hatten sie versichert, daß es wider ihre Instruction laufe, wenn sie sich mit fünf Millionen Thaler begnügten, womit auch die Soldateske übel zufrieden seyn werde.

Endlich am letzten Tage des Maymonathes, da der Churfürst von Bayern, dessen Land von den Feinden überschwemmt war, um Frieden flehte und drohte, beschloß die Mehrheit im Fürstenrathe, daß man im Nahmen Gottes fünf Millionen Thaler verwilligen wolle.

Nachdem ein Schluß aller Reichsräthe dieß genehmigt hatte, geschah deßhalb den schwedischen Gesandten

Eröffnung, welche entgegneten, daß sie Ursache hätten, dieses Anerbiethens halber Dank zu sagen, und es bey Ihrer königlichen Majestät rühmen würden. Auch die Soldateske werde sich dessen erfreuen.

Die Reichsstände hatten die Bedingung hinzugefügt, daß die schwedischen Bothschafter sich über die Art der Zahlung, und über Vollziehung des Friedens ohne weiteren Verzug in Schriften zu der Stände Zufriedenheit vernehmen lassen, und Termine der Bezahlung also stellen möchten, wie es dem erschöpften Reich erträglich falle; daß sämmtliche Glieder der sieben angewiesenen Kreise der Reichsmatrikel gemäß gleich belegt werden sollten; daß alle und jede zwischen den kaiserlichen und königlichen Gesandten sammt den Ständen, oder diesen allein verglichenen, bisher aber von den Schweden nicht unterschriebenen Sachen unausstellig von ihnen unterzeichnet, und die stockenden Berathschlagungen mit den Kaiserlichen über der Friedensurkunde unverglichene Puncte gefördert würden, unter Vernehmung des Gutachtens der Reichsstände, damit der Hauptfriedensschluß innerhalb acht Tage nach bewilligter Genugthuung der schwedischen Soldateske, wie Oxenstierna versprochen hätte, bewerkstelligt werden könnte. *)

Auf diese Bedingungen nahmen die Schweden sehr wenig Rücksicht, und übergingen sie meistentheils in der Formel, wie die Genugthuung der Soldateske in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Auch schwor

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 18. 20. 24. 27.

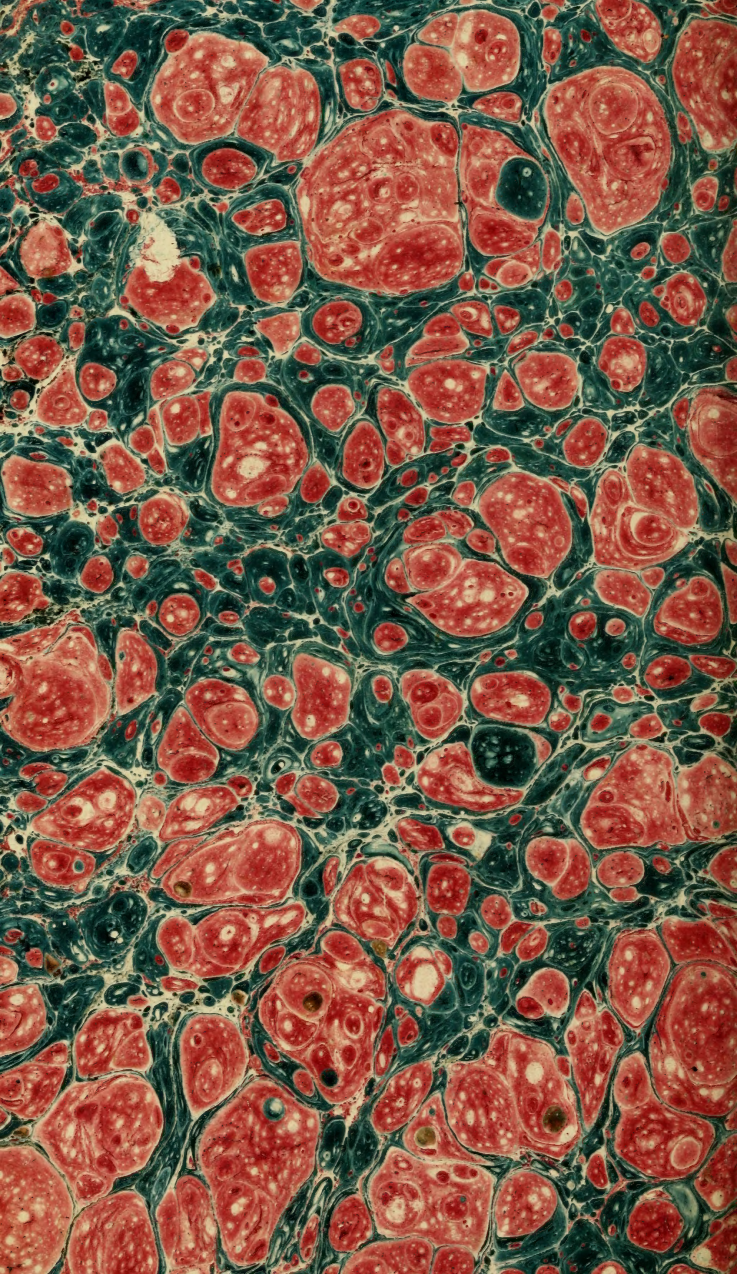
Oxenstierna, daß ihnen zuförderst drey Millionen in baarem Gelde gezahlt werden müßten; und nun begann von neuem kaufmännisches Treiben über die Termine der Zahlung, bis am neunzehnten Julius 1648 der endliche Vergleich über Befriedigung der schwedischen Soldateske zu Stande gebracht wurde. In drey Terminen sollten die fünf Millionen Thaler gezahlt werden, bey Schließung des Friedens achtzehnhunderttausend Reichsthaler baar, und zwölf Mahl hunderttausend in Anweisungen auf gewisse Stände; die beyden andern Termine würden von den zwey nächsten auf den Friedensschluß folgenden Jahren umfaßt. *)

In alle diese Verhandlungen hatten die Schweden auch die Genugthuung der hessen-kasselschen Miliz gemischt, deren sich besonders die katholischen Stände mit verzweifelter Hartnäckigkeit erwehrten. Viel leichter ward der Herzog von Lothringen abgewiesen, welcher gleichfalls seine Soldaten vom Reich belohnt wissen wollte. Den Kaiserlichen aber führten die Reichsstände zu Gemüth, wie Schweden selbst erklärte, daß es nicht mit ihnen, sondern dem Hause Östreich Krieg geführt habe; und wie schon viel gethan sey, daß sie dem Kaiser seine Erblande, den östreichischen, böhmischen und burgundischen Kreis von Genugthuung für die schwedische Miliz, zur Befriedigung seiner eigenen, frey geben wollten. **)

*) Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 11.

**) Adami. c. XXIX. §. 13.

Wien.
Gedruckt bey Anton Strauß.



University of Connecticut Libraries

39153020483139